

Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 21

Wöchentlich

12 Ausgaben.

Fernruf:

„Tagblatt-Haus“ Nr. 6650-53.

Von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends, außer Sonntag.



Verlag Langgasse 21
„Tagblatt-Haus“
Sonntags geschlossen von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

Abonnement-Preis für beide Ausgaben: 70 Bk. monatlich, 2. — vierteljährlich durch den Verlag
Langgasse 21, ohne Druckkosten. W. J. — vierteljährlich durch alle deutschen Postanstalten, ausschließlich
Postgebühren. Bezugs-Verhältnisse nehmen außerdem entgegen: in Wiesbaden die „Wiesbadener“
Verlagsgesellschaft in allen Teilen der Stadt; in Biebrich: die dortigen Aus-
gabenstellen und in den benachbarten Landorten und im Rheingau die betreffenden Tagblatt-Träger.

Anzeigen-Preis für die Zeile: 15 Bk. für lokale Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ und „Kleiner Anzeiger“
in einheitlicher Satzform; 20 Bk. in davon abweichender Satzform, sowie für alle übrigen lokalen
Anzeigen; 30 Bk. für alle auswärtigen Anzeigen; 1 Bk. für lokale Reklamen; 2 Bk. für auswärtige
Reklamen. Ganze, halbe, Drittel und Viertel Seiten, durchlaufend, nach besonderer Berechnung. —
Bei wiederholter Aufnahme unvoränderter Anzeigen in kurzen Zwischenräumen entsprechender Rabatt.

Abend-Ausgabe: Für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr
morgens bis 8 Uhr morgens. Berliner Redaktion des Wiesbadener Tagblatts: Berlin-Wilmersdorf, Gänsestr. 66, Fernspr.: Amt N 450 u. 451. Für die Aufnahme von Anzeigen an vorgeschriebenen
Tagen und Plätzen wird keine Gewähr übernommen.

Sonntag, 9. August 1914.

Morgen-Ausgabe.

Nr. 367. • 62. Jahrgang.

Stille vor dem Sturm.

Die Mobilmachung nähert sich ihrem Ende, mit
wunderbarer Präzision hat die
Militärmaschinerie bis ins kleinste gearbeitet, und bald
werden alle Truppen an der Stelle sein, die ihnen die
Kommandanten angewiesen haben. Alsdann kann
die strategische Aufmarsch beginnen, dem erst die großen
Ereignisse folgen werden.

Die große Unruhe der ersten Tage, das stürmische
Auf- und Ab der Menschenmassen beginnt sich zu
beruhigen, der Straßenverkehr wird immer dünner, und
wird nicht mehr lange dauern, bis in dem bürger-
lichen Leben der Städte ein normaler Zustand ein-
tritt, der normale Zustand eines bis aufs äußerste
überanstrengten Wirtschaftslebens. Auch die leiden-
schaftlichen Ausbrüche des Volkswillens gegenüber den
Machthabern der Staaten, die mit uns im Kriege
stehen, weisen einer ruhigeren Betrachtungsweise, und
gemeinsame Erlaß des kommandierenden Generals
Berlin und des Ministers des Innern wird noch
dazu beitragen, die Wiederholung von
Ereignissen zu verhindern, die überaus begreiflich und
schmerzhaft entschuldbar, aber doch gerade im Sinne der
Sache des Deutschtums zu beklagen waren.
Die Gerechtigkeitssinn, zwei der
Eigenschaften der Deutschen, machen sich auch
wieder mit selbstverständlicher Kraft geltend.

Es wird es jetzt ruhiger in den Gemütern und im
bürgerlichen Leben, auch vom Kriegsschauplatz sind vor-
übergehend nach der einen glücklichen stolzen Anfang be-
gonnen, auch von den Tschechen in Prag mit Jubel
über die Eroberung von Büttsch, zunächst ent-
scheidende Wendungen wohl noch nicht zu erwar-
ten, es müßte denn sein, daß die kriegerische Ausein-
anderung zwischen der deutschen Flotte, die ihre
Kraft ablegen wird, und der englischen Flotte
eintritt, als anzunehmen war. Nachdem nun
Österreich-Ungarn der russischen Regierung das
Vorliegen des Kriegszustandes attestiert hat und
sich in die Arme seines „Freundes“ Eng-
land vorläufigen Anfang abgesetzt sein, denn es ist
nicht zu erwarten, daß noch andere Staaten
kriegsführenden Mächten zugesellen werden.
Wäter kommt, wenn die Schale des Kriegs-
schicksals auf die eine oder die andere Seite gelegt
wird, der Zukunft vorbehalten.

gegenwärtig eine verhältnismäßig stille
Zeit ist die Stille vor dem Sturm.
Ereignisse bereiten sich vor, und
wir leben in einer Zeit von höchster
sichtlicher Bedeutung, in einer Zeit,
in der zukünftige Geschichtsschreiber vielleicht eine
von der Weltgeschichte rechnen werden. Noch ist
jedem der weltgeschichtlichen Wucht der gegen-

wärtigen und der kommenden Tage bewußt, noch ist
das Elend des Krieges verhältnismäßig klein und
nicht zum Bewußtsein der großen Menge gekommen,
noch sind keine staatenumwälzenden geschicht-
lichen Tatsachen eingetreten. Aber dieser Krieg nach
vielen Fronten wird — das ist sein jetzt schon unum-
stößliches Ergebnis — mit gewaltiger Faust in
die Gesichte der Welt eingreifen und Folgen von un-
absehbarer Tragweite nach sich ziehen.

Die Stille vor dem Sturm! Aber der Sturm
wird kommen, wie der Tag auf die Nacht folgt,
und er wird hinwegfegen, was faul und morsch
ist unter den Völkern und in den Beziehungen zwischen
den Völkern. Die drückende Schwüle der letzten
Jahre mit ihrem unerträglichen Druck auf die
staatliche und die wirtschaftliche Entwicklung wird er
beseitigen und hernach wird ein befreiendes
Aufatmen auf dem Erdenrund stattfinden. Am
deutschen Wesen wird noch einmal die Welt
genesen — das Wort des Dichters möge sich er-
füllen!

Unser Schild ist rein, unsere Waffen sind gut
geschliffen, und die jetzigen Tage der Prüfungen
haben bereits verkündet, welcher herrliche Geist der
opferwilligen Bereitschaft der Treue, der
hingebungsvollen Vaterlandsliebe im
ganzen deutschen Volke besteht. Wenn der endliche
Sieg, wie die Erkenntnisse des Naturlebens und der
Geschichte erweisen, doch stets den Guten, den Tüch-
tigen, den Vorwärtsschreitenden zufällt, so
wird und muß auch in diesem großen und heißen Rin-
gen der Sieg schließlich der heiligen deutschen
Sache zuteil werden. Die wilden Stürme der
Zeit werden ungebrochen, stolz und ragend die
deutsche Eiche überdauern!

Schicket euch in die Zeit.

Von Pfarrer Fritz Philippi.

Noch ist es uns zuweilen wie ein wirrer Traum.
Wir meinen ihn wegzuschicken zu müssen von unserer
Stirne. Es ist uns in der langen Friedenszeit etwas
kaum Glaubliches geworden, daß die alten Kultur-
völker Europas nun all ihre Arbeit in Frage stellen
wollen in einem Vernichtungskampf auf Sein oder
Nichtsein, wie er beispiellos ist in der Weltgeschichte.
Und doch ist der Traum furchtbare Wirklichkeit. Das
Gespenst des Weltkriegs ist materialisiert, und unter
seinem Zwang müssen wir einen Gedanken denken,
wo wir gehen und stehen; ein Gespräch führen wir im
Munde; es ist ein Leid, ein Ernst und eine Zuredung.
Gottlob, das deutsche Volk ist auch beispiellos einig, wie
ein Mann. Diese Woche mit ihren Erlebnissen macht
sich so breit im Gedächtnis, daß all das Tausenderlei
der Parteilungen und Zwistigkeiten weit hinter uns
liegt.

Die Luft ist rein gefegt von aller Kleinlichkeit
vom Gewittersturm der Schicksalsstunde.

Nun gilt es: Schicket euch in die Zeit! Wir sind
es nicht, die in verbrecherischem Bahn den Weltbrand
entfachen. Die Ernte, die draußen im Sonnengolde
nach dem Bauer vergeblich ruft, der die Saat gefät,
bezeugt es vor dem Himmel. Die leeren Werkplätze
und leblosen Schornsteine verkünden in ihrer notge-
drungenen Feiern: Hier wohnt ein Volk, arbeitend
und friedlich durch manches Jahrzehnt. Wehe denen,
die verantwortlich sind für den Friedensbruch! Aus
aufgestörter Friedensliebe wächst am verderb-
lichsten für den Feind der Kampfesmut und
sammelt Zorn auf den Tag des Zorns. Und die
Tränen, die solch ein Volk weinet im Abschieds-
wech, werden zehnfach wieder gefordert von
den Feindern.

Es ist die Zeit der Tat! Wohl uns, daß wir
es wissen. Es ist keine Alkoholbegeisterung, kein Auf-
wecken der Nerven durch die größtenteils Sensation,
was jetzt in Liedern aus allen Militärzügen uns ent-
gegenklingt und was auf den Bahnhöfen allen Fremden
wie längst bekannten Freunden unermüdetlich zuwinkt.
Es gilt das Ganze! Christus, wer jetzt nichts zu tun
weiß fürs Vaterland!

Es ist die Zeit der Offenbarung, da die
Ewigkeit mit rebendem Munde steht vor dem Menschen-
geschlecht. Es gibt wieder Güter, die wertvoller sind
als alles, worum wir seither gekauften sind und uns
entweit und gegeneinander gesündigt haben. Güter
die mit Gut und Blut nicht zu teuer bezahlt sind. Unser
Volk kennt noch den Willen des Opferbringens
und läßt ihn, würdig der Väter, aus mit jener
wunderbar erhebenden Selbstverständlichkeit, die nicht
klagt und viele Worte macht, weil jeder das Seine dazu-
tun will. Wir sind doch noch nicht verweichlicht. Wir
können uns noch aufrufen. Wir haben noch Zukunft
und sind noch nicht abgelebt für die Menschheits-
zukunft. An unseren Meidern und Feinden ist's,
zu erweisen, ob sie vor der gleichen Zuredung
bestehen.

Schicket euch in die Zeit. Es ist Zeit des
Gottsuchens und Herrgottszeit! Was uns
auch bevorstehen mag in den kommenden schweren
Tagen und Wochen, wir wollen es nicht nehmen von
untenher aus den Händen unserer Widersacher. Wir
wollen diese Zeit empfangen von oben her von dem
ewigen Geist, der noch nie sein Wohlgefallen ver-
leugnete an denen, die sich selbst vergaßen um ein
heiliges Ziel, das an den Sternen festgehftet ist
mit unsichtbaren Seilen.

Sie mußte doch einmal kommen, die Stunde der
großen Abrechnung. Gut, daß sie nicht zu
spät kam. Nun taucht das Einzeldasein unter in dem
großen einigen Ganzen und spricht mit Schick-
salsmund: Schicket euch in die Zeit!

Napoleon der Kreisgerichtsrat Diede.

Eine heitere Erinnerung aus ernster Zeit.

Von Franz Boas (Wiesbaden).

Ein unverlassenes Nest, diese preussische Kreisstadt aus
früheren und jetziger Jahren. Eisenbahnen gab es da-
mals schon genug; aber mit einer vorwichtigen
Wand waren sie rechts und links der Stadt vorbeigezogen.
Wand brauchte man, um über die Berge weg an den
Kaiserhof zu kommen. Was sich draußen in der Welt
erfügte man — wenn's nicht gerade telegraphiert
lagelang später. Und doch interessierten sich die
Wörter nicht weniger dafür als anderswo, wo man besser
sah. Im Gegenteil. Draußen war man vielleicht ab-
sichtlich nicht, um die es sich handelte; vielleicht zwei,
drei, aber alle waren von Haus aus verständige, ge-
schulte Menschen, nur am Ende doch der wirklichen Welt schon
entfernt, so mit eigenen Ansichten...

Einem genau, — die Mehrzahl davon sah unter einem
schlichten Dache; im selben Hause sahen sie schön
ein mächtig großer Bau war das, mit einer
schönen Front und mehreren Innenhöfen, mit hohen
Giebeln, mehreren Stodwerken und rechts wie links
die hohen Türme. Vor Zeiten war das ein Kloster ge-
wesen, jetzt gehörte das Gebäude samt dem großen alten
Garten dem Kreisgerichtsrat Diede, und der hatte mit dem alten schweren Rasten
sich angestrichelt, bis er schließlich alle seine
Kraft in die Hände schickte. Die Herren vom Kreisgericht,
die Herren, und Bauleute — immer da hineingepack!
Diede sah doch zu, wie sie fertig wurden mit ihrer
Arbeit, in denselben dunklen, hochgewölbten Räumen,
in denen die Klosterleute zellenweise gefessen,

Die Welt schlief zur damaligen Zeit ja nicht gerade. Weiß
Gott, der Mann in Paris ließ sie nicht zur Ruhe kommen,
und man soll nur nicht meinen, daß dieser Kujon nicht im
alten Klosterhause längst erkannt war. Vielleicht besser als
draußen. Was im „Kreisblatt“ über ihn zu lesen stand, war
ja zahm; aber die Klosterleute hatten ihre besondere Mei-
nung. Der Tag von Olmütz war dem Kaiser bis in diesen
Weltwinkel hinein nicht vergessen worden, und als der Mann
scheinbar unbehindert auf demselben Wege weiterschritt, da
zog sich all der Groll wie zu einem Geschwür bedrohlich zu-
sammen. Am Stammtisch vom „Kronprinz“ fielen Worte!
Wenn der Mann in Paris sie gehört hätte! Worte, spitz wie
Nadeln, grob wie Schmiechammer. Und manche Faust schlug
dabei auf den Tisch — aber dabei blieb es.

Einer war darunter — dem es ein Gott gegeben...
Kreisgerichtsrat war er, damals schon ein alter Mann
an grauen Bart, geseht und ruhig; aber einst war er flottes
Muschel gewesen, und in seinen Augen brannte noch immer ein
gut Teil Jugendfeuer. Er war nicht groß von Gestalt, aber
kernig gebaut, und wenn er uns Jungen gelegentlich davon
erzählte, wie er sich in Bonn geschlagen, wenn er sich dann
breitbeinig hinstellte, den ersten besten Steden vom Boden
aufhob und damit durch die Luft fuhr, daß es sauste, — dann
standen wir ganz benommen dabei und glaubten ihm alles
aufs Wort.

So etwas kam aber wirklich nur gelegentlich, nur ganz
selten vor. Am liebsten war er allein. Einsam ging er mit
weiten Schritten durch den alten Park und sprach laut vor
sich hin.

Da muß draußen in der Welt wieder einmal etwas
Schlimmes vorgekommen sein. Weiß nicht mehr, was es war.
Vielleicht war es gar nicht so arg. Die übrige Welt nahm es
am Ende leicht; erst hier in der Kreisstadt, im Klosterhause,
am Stammtisch des „Kronprinz“ gab es den richtigen
Nachhall.

Zwei, drei Tage lang sahen wir den Alten hinten im
Park auf und ab stürmen. Wild schrie er mit den Armen;
laut sprach er in die Bäume ein. Mit eingekniffener Rute

schlich sein großer brauner Neufundländer, „Jokus“ benannt,
neben ihm her. Was hatte er nur wieder?

Am Samstag darauf trat es zutage: Ein Gedicht stand
im „Kreisblatt“. Aber nein, das war mehr als ein Gedicht
— es war eine Tat, eine flammande Anklage, ein wütender
Feuerbrand, der da von diesem vergessenen Erdwinkel aus
dem frevelnden Tyrannen in Paris auf das stolze Schloß-
dach geschleudert wurde.

Der Schluß aber lautete:
„Ich, der Kreisgerichtsrat Diede,
fordere dich, Napoleonide,
Jetzt zum Kampf pro patria!“

„Haben Sie das Gedicht gelesen? Das Gedicht vom alten
Diede?“ So ging es am selben Samstag abends durch alle
Wirtschaften des Ortes.

„Natürlich, natürlich. Schön! Sehr schön, großartig.“
Unter den Männern des Stammtisches vom „Kron-
prinz“ aber sah ernst und stumm der Dichter und strich sich
nur den weißen Bart.

Meinem Vater war das „Kreisblatt“ am Nachmittag auf
den Arbeitstisch gelegt worden. Erst hatte er nicht recht
darauf geachtet. Was konnte darin auch weiter stehen! Als
er dann das Blatt aber doch zur Hand nahm und las und
las — da wurde ihm das ernste Aftengesicht immer heller
und heller, bis er laut lachend das Blatt in die Höhe riß.
Lachend las er das Gedicht noch einmal durch, las es laut,
Zeile für Zeile; sprang dann auf und ging in der Stube auf
und ab, las immer wieder, und schließlich kamen ihm zu den
Worten die Töne, daß er sie nicht mehr halten konnte. Fröh-
lich sang er sie heraus nach einer eigenen Melodie.

Für die Schlußworte hatte er besonders schöne Töne ge-
funden. Wie ein schreitender Held stand er da, und mit komi-
scher Gebärde, verstelltem Ernst und in besonderer Betonung
sang er:

„Ich — der Kreisgerichtsrat Diede,
fordere dich, Napoleonide!
Jetzt zum Kampf pro patria-a-a-a, patria.“

Englands falsche Tücke.

Die Rolle Belgiens.

O Berlin, 6. August (verspätet).

Die schnelle Kriegserklärung Englands macht es zweifellos, daß unser lieber „Bettler“ längst entschlossen war, sich in die Reihe unserer Feinde einzuordnen. Auch wenn man so gut gerüstet ist, wie es Großbritannien ganz gewiß ist, bricht man doch nicht von heute auf morgen einen Krieg vom Zaun. Dieser Krieg war gewollt, und der Rückblick auf die britische Politik der letzten Monate zeigt, wie sorgfältig neben den militärischen die diplomatischen Vorbereitungen getroffen waren. Als Sir Grey seinen Konferenzvorschlag machte, mußten die Regierungen bei uns wie in Wien sofort sehen, daß die Absicht nur war, Rußland und Frankreich möglichst viel Zeit zur Vervollständigung ihres Aufmarsches zu verschaffen. Dies wurde offenbar auch erkannt, die schnelle Ablehnung der Grenschen Vorschläge, die freilich selbstverständlich war, bewies es, daß die hinterhältigen Machenschaften des Londoner Kabinetts durchschaut wurden, aber die Klugheit gebot es, zunächst sich wenigstens den Anschein zu geben, als werde an die guten Absichten Englands geglaubt. Wie wenig ernst es Großbritannien mit den Versuchen war, einen Weltbrand zu verhindern, darüber verbreitet schon eine ganz einfache Erwägung Klarheit. Es ist gar nicht daran zu zweifeln, daß England den großen Krieg hätte verhindern können. Es brauchte nur in Petersburg und Paris zu erklären, daß es beide Staaten auf ihre eigene Rechnung und Gefahr in den Krieg gehen lassen müsse, daß es den Anlaß nicht für geeignet erachte, die etwa bestehenden Verbindlichkeiten gegenüber den Ententegegnern in Kraft treten zu lassen, daß also britische Hilfe nicht in Aussicht zu nehmen sei. In dem Augenblick, wo Sir Grey in dieser Weise Neutralität erklärt hätte, würde sich der Zweibund wohl sehr besonnen haben, ob er den Kampf mit uns aufnehmen soll. Aber in Petersburg wie in Paris wußte man, daß auf England gerechnet werden dürfe, und so wurde das Wagnis unternommen. Es wird keinen noch so verkniffenen und schmutzigen Manövern der britischen Geheulei, die sich so gern in das Gewand der Redlichkeit und Gradheit kleidet, möglich werden, den wahren Zusammenhang der Dinge zu verschleiern. Es wird auch dafür gesorgt werden, daß die Beweise für die Vermutung trummer Wege und gemeiner Mittel vor die Öffentlichkeit kommen werden. Daß unser angeklügelter Einmarsch in Belgien nur ein fadensteineriger Vorwand für die englischen, längst gefaßten Entschlüsse war und ist, das wird keine noch so entristet inende Darstellung von jener Seite abstreiten können. Wie kämen wir auch dazu, uns förmlich gewaltsam die doch wahrlich ungeheuer hoch einzuschätzende Gefahr eines englischen Angriffs durch Verletzung der belgischen Neutralität zuzuziehen, wenn unser Auswärtiges Amt nicht die sicheren Belege dafür besäße, daß dies Schicksal doch nicht abzuwenden war.

Wir haben auch in diesem Punkte ehrlich und offen gehandelt, und die Welt wird das erfahren, wofür sie noch zweifelt. Auch die Rolle Belgiens selber in diesem Spiel wird noch untersucht werden müssen. Wir erinnern daran, daß wir in der vorigen Woche auf Grund guter Nachrichten betonen konnten, man wisse hier genau, daß Belgien „auf einen Wink aus Paris“ mobil mache. Was bedeutet dieser „Wink“? Er kann doch nur bedeuten, daß sich die belgische Regierung den französischen Wünschen gefügig zeigte, daß also die Streitkräfte des Königreichs sofort in Bereitschaft gegen uns gehalten werden sollten, obwohl man in Brüssel doch gar kein Recht dazu besaß, eine Verletzung der Neutralität durch uns mehr zu befürchten als eine durch Frankreich. Richtiger gesagt, die Verletzung durch Frankreich wurde überhaupt nicht befürchtet, sondern

vermutlich nicht ungern gesehen. In Belgien wird man wohl nicht ununterrichtet darüber sein, daß französische Truppen an der belgischen Grenze zusammengezogen wurden, was doch nur, wie es der Reichskanzler auch deutlich aussprach, die Vorbereitung eines Durchmarsches durch das Königreich bedeuten konnte. Indes ob so oder so, wir müssen uns wehren, wir müssen uns durchhauen, jetzt gilt nur noch ein Gesetz, das der rücksichtslosen Selbstbehauptung. Wir können sagen, daß die englische Kriegserklärung hier wie eine Befreiung von gefährlicher Ungewißheit begrüßt wird. Denn unsere ganze Kriegsführung wäre empfindlich beeinträchtigt und zu einem erheblichen Teile lahmgelegt worden, wenn wir zwischen Ja und Nein in bezug auf das englische Verhalten wohl gar wochenlang hätten schwanken müssen, wenn unsere Operationen zur See unter der Unklarheit darüber, was von England wohl zu erwarten sei, hätten leiden müssen. Jetzt ist sonnenhelle Klarheit da, und das ist gut so. Die Engländer werden in der nächsten Zeit recht interessante Erlebnisse zu verzeichnen haben; dafür wird gesorgt sein.

An der französisch-italienischen Grenze.

Von unserem C. B.-Berichterstatter.

Sentimiglia, 1. August.

Seit zwei Tagen haben die Zeitungen von Nizza und Marseille ihre anfänglich sehr ausgiebigen Meldungen über die französische Mobilisierung an der Mittelmeerküste auf einen energischen Wink von Paris her eingestellt. Es gibt aber nichts mehr zu verheimlichen. Die hochsommerliche Stille des ganzen Riviera-gebiets von San Remo ab bis weit über Cannes hinaus ist jäh unterbrochen worden: dort, wo sonst die Invasion friedlicher Gäste, die meist aus Deutschland, Erholung und Heilung suchten, die Herzen der französisch-italienischen Bevölkerung höher schlagen ließ, dort hat jetzt der Kriegsgott inmitten brütender Sonnengluten sein unheimliches Quartier aufgeschlagen. Und alle ob seinem unerwarteten Erscheinen hochentsetzten Bürger schleichen sich, die müde und geballte Faust in der Tasche, bald laut flügend, bald leise wimmernd, um seine Zelte herum. Mag im übrigen in Frankreich die Kriegsbegeisterung hohe Wellen schlagen (was nach allen bisherigen Berichten nicht der Fall ist; man ist wohl ernst und gefaßt, aber nicht begeistert. Schriftl.), hier unten an der Riviera konnte ich nur das Gegenteil konstatieren, und zwar auf der französischen Seite noch stärker als auf der italienischen. Die Ursachen liegen auf der Hand: alles, was mit der Fremdenindustrie verflochten ist, gute 80 Proz. der Bevölkerung leben von ihr, empfindet den Krieg als die völlige Untergrabung ihrer Lebensbedingungen. Man kann es gar nicht fassen, daß dieselben Gäste, denen man ein herzliches „Auf Wiedersehen!“ zugerufen, nun auf einmal die Todfeinde sein sollen, deren Ausrottung die böse Regierung will. Wenn es auch unter den Gästen viele Russen und Engländer gibt, so überwiegt das germanische Element doch derart, daß sie deutschfreundliche Gesinnung an der französischen Riviera tiefe und feste Wurzeln geschlagen hat. Dazu kommt noch ein anderes Moment, was den Bewohnern der Riviera den Krieg im höchsten Maße unsympathisch macht: in der ehemaligen Grafschaft Nizza und der Provinz Savoyen ist trotz der 55jährigen Zugehörigkeit zu Frankreich das Italienerum sich seiner Abstammung bis auf die heutige Stunde so lebhaft bewußt geblieben, daß es diesen Waffengang nur unter dem Gesichtspunkt eines Bruderkrieges betrachtet. Nun rücken seit Tagen immer neue und immer stärkere

Bataillone hüben und drüben heran. Sie bringen eine derartige, in keinem anderen Kriegslager zu beobachtende Spannung unter die geradezu hysterisch gewordene Bevölkerung, daß es gar nicht mehr lange dauern kann, wo den Ausschreitungen einzelner und kleinen Gruppen von entsetzten Friedensfreunden umfassende und organisierte Aufstände folgen werden. Die Gefahr eines Bürgerkrieges ist auf der französischen Seite in beläunliche Nähe gerückt.

Ich bin im Laufe von drei Tagen zweimal bis nach Marseille gekommen und kann nur glauben, daß die Regierung in Paris mit aller Gewalt den Schleier des Geheimnisses über die schweren Ausschreitungen zieht, deren die Militärgewalten daselbst nicht immer ganz Herr geworden sind. Mir wurde Verhaftung angeboten, falls ich es wagte, bis zu den Schiffslandestellen vorzudringen, um mich über die nicht mehr vagen nennenden Gerüchte über Truppenlandungen aus Algier und Tunis zu vergewissern. In den ersten blutigen Schlachten sind in Marseille zwischen der italienisch gesonnenen und gegen den Krieg protestierenden Arbeiterschaft und den „Afrikaner“ in der Rue Cannebiere in der Nähe der Bäder geschlagen worden. Die Krankenhäuser und Leichenkammern sind mit Verwundeten und Toten gefüllt. Einige Anführer der Revolution wurden standrechtlich erschossen. Tausende gutgebildeter Bürger haben die Stadt fluchtartig verlassen. Schlimmer sieht es auch mit den Beziehungen zwischen Nern und Franzosen innerhalb der Bürgerwehr von Nizza aus. Den dortigen Blättern ist es bei der Verhinderung der bürgerkriegartigen Bewegung zu erwähnen. Eisenbahn- und Tramwayverkehr zwischen Nizza und Mentone ist an der Grenze gelegenen Mentone seit gestern vollständig ins Stocken geraten. Ich kam von Nizza in einem Auto nach Monte Carlo, wo die Spielplätze ödet daliegen und wo die Gärung in der Bevölkerung gegen die Franzosen womöglich noch stärker als in der Nachbarschaft. Denn man will sich um den Kriegsspektakel nicht das Gesicht verderben lassen. In Mentone wurde ich zwei Stunden lang unter dem Verdacht der Spionage zurückgehalten. Über die Grenze nach Italien aber erhielt ich starkes militärisches Geleite.

Ein Aufruf des Oberbefehlshabers der deutschen Truppen in Belgien an die belgische Bevölkerung.

S. Berlin, 8. Aug. (Eig. Drahtbericht) Der Oberbefehlshaber der deutschen Truppen, die in Belgien gerückt sind, hat folgende Bekanntmachung erlassen, in der Überlegung aus dem Französischen von der „Kölnischen Zeitung“ mitgeteilt wird:

Zu meinem größten Bedauern haben sich die belgischen Truppen genötigt gesehen, die belgische Grenze zu überschreiten. Sie handeln unter dem Zwange einer unabweisbaren Notwendigkeit, da die belgische Neutralität durch französische Offiziere verletzt worden ist, die verkleidet das belgische Gebiet betreten haben, um nach Deutschland zu gelangen. Belgier, es ist mein höchster Wunsch, daß es mir möglich sei, einen Kampf zwischen zwei Völkern zu vermeiden, die bis jetzt Freunde, früher Kameraden und Bundesgenossen waren. Erinnert Euch des glorreichen Tages von Belle Alliance, wo deutsche Waffen dazu beitrugen, die Unabhängigkeit und das Aufblühen Eures Vaterlandes zu begründen. Aber wir müssen jetzt freien Weg haben. Die Verstärkung von Brücken, Tunnels, Eisenbahnschienen muß als feindliche Handlungen angesehen werden.

Belgier, Ihr habt jetzt zu wählen. Die deutsche Armee beabsichtigt nicht gegen Euch zu kämpfen. freien Weg gegen einen Feind, der uns an

Sonderbar schallte es wider vom Gewölbe der alten Klosterzelle . . .

Wie fiel die Melodie sogleich ins Ohr; im Umsehen war ich fort damit und hinunter in den Hof zu den anderen. Im Nu hatten auch diese die padende Melodie weg, und in alle Wände hinaus ging es damit:

„Ich — der Kreisgerichtsrat Diede . . .“

Merkwürdig, was für ein Leben in den Worten und in der Melodie steckte! Vom Kloster sprang das Lied, hast du nicht gesehen, in die Nachbarschaft hinüber. Gleich sangen es in der Klostermühle die Mühlknappen, und von da war es weiter nur ein kurzer Sprung, und das Lied war bei den Brauereien und Wirtshäusern der Brauerei. Ein neues Faß war fertig; eben wurde es ausgepößt. Mit ihren kurzen dicken Hämmern zogen die Wurschen die eisernen Reifen auf, und munter schlugen sie wider das Faß, und dabei sangen sie, daß alles nur so dröhnte: „Ich — der . . .“

Wald sang die ganze Stadt das Lied; sogar der „dumme Peter“ grölte es, wenn er die Straßen segte, und wenn er damit zum Schlusse kam, dann hob er den Besen auf, als ob's ein Schläger wäre . . .

Wie sah es da um den unseligen Dichter aus! Sein Helbengsang war zum Gassenhauer geworden. Als er dahinter kam, daß die ganze Stadt das Lied sang, fiel er in Verzweiflung. Er zog sich vollständig zurück und ließ sich nirgends mehr sehen.

Aber die Geschichte ist gerecht, wenn sie auch Zeit braucht. Jahre waren hingegangen; eine ganz neue Zeit war da. Was dieser und jener vorahnend dorthin genommen, war Wirklichkeit geworden.

An einem Sommermorgen des Jahres 1870 gab es für alle Klosterleute was ganz Besonderes zu sehen. Die Jugend war aus dem Übermut und Spott heraus; reif war sie geworden, nun an den Dingen der Welt mitzutun. Leichte Sommerhüte auf den Köpfen, Mäntel auf dem Rücken, Stöcke in der Hand — so zogen ihrer Drei davon jetzt aus dem alten Hause; zogen aus, um es vielleicht niemals wiederzusehen; denn sie zogen wider den alten Feind, zogen — wider Napoleon . . .

Alle Fenster waren ringsum auf, und alles, alles schaute nach den drei Jungen. Diese aber schwenkten die Hütlein, hoben die Stöcke auf und marschierten singend los.

Da tat sich ganz zuletzt noch ein Fenster auf, das sonst immer sorgsam geschlossen gehalten wurde. Weit tat es sich auf, ein alter Kopf streckte sich heraus, und ein eisgrauer Bart wurde sichtbar . . . freundlich winkte eine alte weisse Hand den Dreien nach; denn diese sangen — nun zum ersten Male nicht mehr in Übermut und Spott, nein, mit feurigem Ernst, als echte, rechte Soldaten, das alte gute Lied:

„Ich, der Kreisgerichtsrat Diede,
Fordere dich, Napoleonide,
Jetzt zum Kampf pro patria!“

Englands Stimmung.

(Spezialbericht).

Hochsaison war in London nicht, vielmehr hatte sich das reiseflustige Londoner Publikum auf den Kontinent begeben oder das schottische Hochland aufgesucht, doch herrschte in den Straßen sehr lebhafter Verkehr, der noch durch die überall angelegten Sommerausverkäufe gesteigert wurde. Der Verkehr mit Motorfahrzeugen steigert sich hier von Tag zu Tag, zumal das Kleinauto oder das Motorrad mit Anhänger wegen seiner verhältnismäßig geringen Anschaffungskosten immer mehr Verwendung findet, und einen Straßenübergang an den frequentesten Stellen ohne polizeilichen Eingriff unmöglich macht.

Zwischen diesem Lärm hindurch hört man die lauten Rufe der Zeitungsverkäufer, deren Geschäft jetzt bei der gespannten Lage blüht und welche die unglücklichsten Berichte über den österreichisch-serbischen Krieg berichten.

„Martial law in Germany“, klingt es auf einmal an meine Ohren. Die Lage scheint also doch auch für Deutschland ernst zu werden, da die Kriegsgesche nun in Kraft treten. In der Nacht von Samstag auf Sonntag werde ich auf einmal gegen 1/2 12 Uhr aus meinem Schlaf gestört durch die lauten und gellenden Rufe der Zeitungsjungen: „War

declared in Germany!“ Ich fahre jäh aus meinem Bett auf. Also doch — das Schlimmste ist nun doch zur Tatsache geworden!

Schon am Sonntag melden die englischen Blätter die deutsche Erfolge. „Deutschland hat Besitz von Burgund ergriffen.“ „Mehrere französische Grenzbatterien sind bereits in deutschen Händen.“ „Deutschland hat ein englisches Linien Schiff und einen Kohlendampfer genommen.“ Alle diese Nachrichten vermögen nicht das englische Publikum aus seiner Ruhe zu bringen. Man glaubt immer noch an eine friedliche Lösung, und bedauert öffentlich für Sonntag im Abgeordnetenhaus das Geschick Deutschlands. Die englischen Redner erklären sich für die Neutralität Englands, das durchaus keine Gefahr vorhanden sei. Augenzeugen schildern aus dem südafrikanischen Kriege die abscheulichen Kriegsbilder. Die Sympathie scheint überall für Deutschland zu sein. Der König von England versucht zu vermitteln, schon Sonntagabend kommt der Mobilisierungsbefehl an die englische Armee und Flotte. Unbelästigt verlassen die Deutschen in Scharen England, um sich unter irgendwelchen Umständen zu begeben, nirgends sah ich irgendwelche Belagerungen von Deutschen, die massenhaft die Bahnhöfe besagten. Hotels hatten ihr männliches Personal verloren, ebenso es in den Banken, wo man den deutschen Fleiß sehr schätzte. Alle eilten freudig zu den Fahnen, von denen Falle hatte die große Erfolge gemeldet wurden. In einem Artikel der englischen Presse das Ungeheuerste geleistet: der Verlust von Kosaken in Hessen-Raffau überbietet alles bisher Dagewesene.

Bei meiner Abreise drückten mir noch ein englischer Offizier und eine Dame ihr besonderes Bedauern aus, daß als Kenner Deutschlands auch besondere Freunde der Deutschen sind. Bei meiner Rückkehr über Dover lagen im Hafen bereits 20 Kriegsschiffe in Bereitschaft. Die französischen Kriegsschiffe geschickt. Ein französischer Kreuzer mit vier Torpedobooten näherte sich bei unserer Überfahrt unserem Boot. Ich sah aber unbelästigt, so daß ich ohne jede Gefahr belgische Küste erreichte.

reisen will, das ist alles, was wir verlangen. Ich gebe dem belgischen Volk die amtliche Bürgschaft dafür, daß es nicht unter den Schrecken des Kriegs zu leiden haben wird, daß wir mitbarem Geld die Lebensmittel bezahlen werden, die wir dem Laube entnehmen, daß unsere Soldaten sich als beste Freunde eines Volkes zeigen werden, für das wir die größte Hochachtung und lebhafteste Verehrung empfinden. Es hängt von Eurer Klugheit von Eurer wohlverstandenen Patriotismus ab, Euren Lande die Schrecken des Krieges zu ersparen.

Die Freude in Hannover über den Erfolg des Generals von Emmich.

Hd. Hannover, 8. Aug. Ein Freudentag in Hannover war der gestrige Freitag, als die Siegesnachricht von der Einnahme der Festung Lüttich hier eintraf. In den Restaurants wurde die Nachricht von der Auszeichnung des kommandierenden Generals v. Emmich freudig begrüßt. Anwesende Offiziere hielten an die Massen eine patriotische Ansprache und brachten auf den kommandierenden General v. Emmich und seine Truppen ein donnerndes Hurra aus.

Die tschechische Freudenkundgebung.

W. T.-B. Prag, 8. Aug. Ein Prager Blatt bezeichnet die gegenseitigen Kundgebungen der Deutschen und Tschechen infolge der Meldung von der Offensive der österreichisch-ungarischen Truppen in Galizien und von der Einnahme Lüttichs durch die deutschen Truppen als ein geschichtliches Ereignis. Das Blatt hebt hervor, daß seit Beginn des nationalen Kampfes Deutsche und Tschechen sich niemals so eng aneinander geschlossen hätten. Der gestrige Tag habe bewiesen, daß die große Stunde alle Völker Österreich-Ungarns einig gefunden habe.

Deutsche Durchreisende in Frankreich Kriegsgefangene.

Hd. Genf, 8. Aug. Sämtliche Deutsche, die am Donnerstag von Lyon mit der Bahn abreisten, wurden als Kriegsgefangene zurückbehalten.

Verweigerung des österreichisch-ungarischen Konsulats in Paris. Hd. Wien, 8. Aug. Das österreichisch-ungarische Konsulat in Paris wird ständig von Demonstranten bedroht. Da die Polizei das Konsulat ungeschützt läßt, so soll eine Übersiedelung des Konsulats erfolgen.

Ausweisung von Italienern aus Frankreich.

Hd. Mailand, 8. Aug. Aus Frankreich wurden 60 000 italienische Arbeiter ausgewiesen. Sie sind großem Elend preisgegeben, da sie ohne Bezahlung entlassen wurden. Viele wanderten zu Fuß über die Grenze.

Von der Ostgrenze.

Rückzug der Russen von der galizischen Grenze.

Hd. Wien, 8. Aug. Die Russen haben einige Kosakenverfälle an der Grenze derüchert. Sie wurden jedoch zurückgewiesen. Im allgemeinen ziehen sie ihre Truppen zurück, um sie landeinwärts Feldlager beziehen zu lassen.

Ein Kriegsbericht aus Kalisch.

8. Berlin, 8. Aug. (Sig. Drahtbericht.) Von einem im Westen befindlichen Berliner erhält die „Voss. Zeitung“ nachfolgenden Brief: In der Nacht vom 2. zum 3. August rückte ein Infanterie-Regiment und ein Kavallerie-Regiment mit Artillerie abends um 11 1/2 Uhr nach der Grenze ab. Sie haben noch in der Nacht die Grenze überschritten und Kalisch besetzt, das von dem russischen Heere verlassen worden war. Die Russen hatten bei ihrem Abzug die Geschütze geöffnet und alle Wunden losgelassen, die so leicht zu plündern begannen. Der Bürgermeister hat die Russen um Schutz, die die Wunden wieder einfingen. Die Stadt mußte 25 000 Rubel Kriegs-kontribution zahlen. Ein Major wurde Stadtkommandant. Bis auf ein paar polnische Madasbrüder, die auf Kaiser und Kaiserin schimpften und die heute gefesselt nach Polen zur kriegsgerichtlichen Beurteilung gebracht wurden, verhält sich die Bevölkerung nach wie vor ernst und ruhig. Viele Flüchtlinge, besonders die Landbevölkerung, gehen mit Verachtung gegen Rußland mit.

Die Verheerungen russischer Kosaken an der ostpreussischen Grenze?

Hd. Berlin, 8. Aug. In der Nacht vom 1. zum 2. August haben (wie bereits früher berichtet) russische Truppenabteilungen bei Schwidben, südlich von Biala, über die ostpreussische Grenze in preussisches Gebiet ein und zwei Kosaken Kosaken bedrohten bekanntlich Johanniss-Feute erhält der „B. L.-A.“ eine Postkarte, auf der ein Berliner eines kleinen Geschäftes des Grenzortes Biala bei Biala ihrem Bruder in Berlin schreibt, daß ihre Familie in einem Trümmerhaufen und Asche verbleiben mußte. Die Familie mußte fliehen und hat nur noch nackte Leben gerettet. Der Vater und sein Schwieger-Elternteil sind zurückgelassen worden, wurden von den Kosaken er-

Die inneren Maßnahmen in Rußland.

P. T.-A. Petersburg, 7. Aug. Ein kaiserlicher Ukas ordnet den Zustand des außerordentlichen Schutzes für alle Teile des Reiches an, über die noch nicht der Belagerungszustand verhängt ist.

Süriorgemaßnahmen.

Einrichtung eines Kriegsausschusses der deutschen Industrie.

W. T.-B. Berlin, 8. Aug. In der heute vom Zentralverband deutscher Industrieller und von dem Bundesverband der Industriellen gemeinschaftlich einberufenen Sitzung, an der der Staatssekretär des Innern Staatsminister Dr. Delbrück teilnahm, wurde beschlossen, einen Kriegsausschuß der deutschen Industrie zu bilden. Dieser hat sich die Aufgabe gestellt, die wirtschaftliche Verteilung und Unterstützung von Angestellten und Arbeitern sowohl der Landwirtschaft wie der Industrie zu sichern, die Unterstützung und Förderung von staatslichen Lieferungsunternehmen zu fördern, sowie überhaupt der Industrie in allen sich aus dem Kriegszustand ergebenden Verwaltungsangelegenheiten zur Seite zu stehen. Der Staatsminister erkannte in der Debatte sowohl die Zweckmäßigkeit als auch die Notwendigkeit einer solchen zentralen Organisation an und stellte auch die Unterstützung von Seiten der Reichsver-

waltung in Aussicht. Für die zunächst wichtigste Frage der Verteilung der Arbeitskräfte zwischen den verschiedenen Bezirken der Industrien des Reiches ist ein enges Zusammenarbeiten mit der zu diesem Zwecke im Reichsamt des Innern gebildeten Reichszentrale der Arbeitsnachweise beschlossen worden, in der der Ausschuh der Industrie gebührend vertreten ist. Die Reichszentrale wird sich ihrerseits alsbald mit den großen Arbeitsgebern abstimmen und mit den großen Firmen in Verbindung setzen und mit diesen dauernd in Fühlung bleiben. Der Kriegsausschuß der deutschen Industrie rechnet bei seiner Arbeit vor allem auf die Unterstützung der Landesfachverbände. Er hat seine Geschäftsstelle Berlin W. 9, Zinkstraße 25, errichtet.

Aufruf des Allgemeinen Deutschen Automobilklubs.

München, 7. Aug. Der Allgemeine Deutsche Automobilklub, der bereits im Friedensfalle der Heeresverwaltung seine motorradfahrenden Mitglieder als freiwillige Motorradfahrer zur Verfügung stellt, erläßt einen Aufruf, worin er seine Mitglieder auffordert, sich als „Freiwilliges Motorschreiber-Korps“ zur Verfügung zu stellen und sich an der Sammlung für die Unterstützungskassen des Korps zu beteiligen. Die Klubkasse hat als Grundfonds 3000 M. angelegt. Über die eingehenden Beträge, die an das Postkontokonto München 1227 zu richten sind, wird im „Motorfahrer“ quittiert. Außerdem wird bekanntgegeben, daß mit Rücksicht auf die politische Lage sämtliche sportliche Veranstaltungen des A. D. A. abge-

Die Fürsorgemaßnahmen der Städte.

* Bonn, 7. Aug. Der Kurator der Universität Bonn hat dem Verein des Roten Kreuzes und dem Vaterländischen Frauenverein 100 000 M. zur Verfügung gestellt.

* Elberfeld, 7. Aug. Der Rabatt- und Händlerklubverein stiftete zur Linderung der Not der Allgemeinheit 24 000 M.

* Braunschweig, 7. Aug. Die Stadtverwaltung beschloß den Ankauf eines größeren Konservenvorrats von einer Million Kilodosen für 500 000 M., die für den Selbstkostenpreis an die Bevölkerung abgegeben werden.

□ Leipzig, 8. Aug. (Sig. Drahtbericht.) In gemeinsamer Sitzung des Rates und der Stadtverordnetenversammlung Leipzig wurden gestern die Vorlagen zur Unterstützung bedürftiger Familien Enderufener, die monatlich 1 200 000 M. erfordert, angenommen. Damit gewährt Leipzig 300 Prozent der Reichsunterstützung und marschiert in dieser Hinsicht mit an der Spitze der deutschen Städte.

München, 6. Aug. Prinzessin Arnulf und Prinz Heinrich von Bayern haben mit einem größeren Geldbetrag dem Kriegsministerium das Gut Holzgen im Jartal bei Ebenhausen sowie acht Landhäuser der im Entfallen begriffenen Gartenstadt Holzgen zur Verfügung gestellt zur Verwendung als Station für etwa 100 Leichtverwundete und Reservalegenten.

Fürsorge der Industrie.

W. T.-B. Durlach, 7. Aug. In der am 2. August stattgehabten Aufsichtsratsitzung der Maschinenfabrik G r i n e r, A.-G. Durlach, wurde beschlossen, den Betrieb aus Anlaß der Mobilmachung nicht einzustellen. Den eingezogenen Beamten soll das volle Monatsgehalt für August ausbezahlt und den Frauen der eingezogenen Arbeiter eine laufende Unterstützung während der schweren Zeit zuteil werden.

Für das Rote Kreuz.

W. T.-B. Breslau, 8. Aug. Der Bankdirektor Heimann hat dem Roten Kreuz 50 000 M. und dem Vaterländischen Frauenverein 10 000 M. zur Verfügung gestellt.

Eine Konferenz über die wirtschaftliche Lage in Dresden.

W. T.-B. Dresden, 7. Aug. Im Ministerium des Innern fand gestern mit Vertretern der Wirtschaftsministerien, der großen sächsischen Städte, Banken, Börsen, Elbschiffahrtsgesellschaften, Landwirtschaft, Handel, Industrie und Gewerbe eine Besprechung der wirtschaftlichen Lage statt. Es wurde mit besonderer Befriedigung hervorgehoben, daß den großen finanziellen Ansprüchen der letzten Tage in vollem Umfang genügt werden können. Auch ergab sich, daß die Versorgung Deutschlands mit Lebensmitteln voraussichtlich für über ein Jahr sichergestellt und daher zur Beunruhigung kein Grund sei. Auch an Arbeitskräften für die Landwirtschaft sei kein Mangel, doch wird diese anzustreben haben, sich dem empfindlichen Ausfall an Gespannen möglichst anzupassen.

Zur Heimbringung der Ernte.

** Magdeburg, 8. Aug. Das Kriegsministerium hat, wie der kommandierende General S i g t. v. Arnim in den Magdeburgerischen Wäldern bekannt gibt, genehmigt, daß Vorkämpfer der Erntereserve der Landwehr zweiten Aufgebots und des Landsturms, die noch nicht eingezogen sind, auf befristeten Antrag zur Einbringung der Ernte zunächst bis spätestens 19. September (wie dies bekanntlich auch im Bezirk des 10. Armee-Korps dieser Tage geschah. Die Schriftl.) zurückgehalten werden dürfen. Entsprechende Anträge sind an die Landräte und von diesen an das Generalkommando zu richten.

Pferde aus den Landgestüten für die Landwirtschaft.

W. T.-B. Berlin, 8. Aug. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt: Sämtliche Landgestüte haben die für die landwirtschaftlichen Arbeiten geeigneten Hengste den Landwirten besonders zum Einfahren der Ernte unentgeltlich zur Verfügung zu stellen.

Berliner Höchstpreise für Lebensmittel.

8. Berlin, 8. Aug. (Sig. Drahtbericht.) In Berlin sind nunmehr für die wichtigsten Nahrungsmittel Höchstpreise festgesetzt worden, und zwar für das Pfund Roggenmehl 22 Pf., Weizenmehl 27 Pf., Roggenbrot 17 Pf., Weizenbrot 20 Pf., Salz 16 Pf., Kochzucker 30 Pf., Stückzucker 25 Pf., Eier pro Stück 10 Pf. Für Kartoffeln wurde zunächst auf vier Tage der Höchstpreis auf 6 Pf. pro Pfund festgesetzt. Man erwartet, daß infolge von großer Zufuhr in allernächster Zeit der Preis bedeutend herabgehen wird.

An die deutschen Brüder im Ausland.

Der Verein für das Deutschtum im Ausland erläßt unter dieser Überschrift einen Aufruf an die Auslandsdeutschen zur Unterstützung ihres Mutterlandes durch Viebesgaben als Zeichen ihrer Anhänglichkeit und Dankbarkeit. Gilt es doch den Kampf um deutsche Sitte gegen moskowitzische Barbarei. Geldspenden nehmen die Geschäftsstellen der deutschen Groß- und Überseebanken an.

Die gerichtliche Zahlungsfrist.

W. T.-B. Berlin, 8. Aug. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht Bekanntmachungen über die gerichtliche Bewilligung

von Zahlungsfristen, über die Geltendmachung von Ansprüchen von Personen, die im Ausland ihren Wohnsitz haben, die Verlängerung der Frist für wechsel- und scheckrechtliche Handlungen sowie der auf Grund des Gesetzes vom 4. Aug. d. J. zur Ausgabe gelangenden Darlehensschecke zu 20 und 5 Mark.

Hilfe vom amerikanischen Roten Kreuz.
Besondere Herzlichkeit für die in Deutschland weilenden Amerikaner.

W. T.-B. Berlin, 7. Aug. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ teilt ein Hilfsaktion des amerikanischen Roten Kreuzes mit. Die amerikanische Regierung hat durch ihren Botschafter, Excellenz James Gerard, ein Anerbieten des amerikanischen Roten Kreuzes übermitteln, eine Expedition von 8 Ärzten und 12 Pflegerinnen mit dem erforderlichen Material für unsere Verwundeten zur Verfügung zu stellen. Wenn nötig, wäre das amerikanische Volk bereit, weitere Ärzte und Pflegerinnen zu senden. Die amerikanische Regierung hat dieses Anerbieten auf das herzlichste unterstützt, und es ist selbstverständlich, daß es mit wärmsten Dank angenommen worden ist. Diese Hilfsaktion reißt sich an die zahllosen anderen eichen freundlicher humaner Gesinnung an, die uns von Amerikanern, sowohl von jenseits des Ozeans wie von den in Deutschland lebenden, zugekommen sind. In den verschiedenen amerikanischen Kolonien auf deutschem Boden wetteifert man, um sich für die Zwecke der Wohltätigkeit und Verwundetenpflege zur Verfügung zu stellen. Unsere Bevölkerung wird diese Teilnahme an unserer durch den Krieg gestellten Aufgaben vergelten, indem sie den auf deutschem Boden befindlichen Amerikanern mit besonderer Herzlichkeit entgegenkommt.

Die deutschfreundliche Haltung Amerikas.

Hd. Berlin, 8. Aug. Der hiesige amerikanische Botschafter Gerard äußerte sich gegenüber einem Mitarbeiter des „L.-A.“: Deutschland hat in der ganzen Welt heute keinen besseren Freund als uns. Das haben wir bewiesen, indem wir uns treu der Aufgabe unterzogen, die Deutschen in England, Frankreich und Rußland zu schützen. Das beweisen wir auch, indem wir ein Hospitalschiff und eine Mission vom Roten Kreuz mit drei Ärzten und 12 Krankenpflegerinnen nach Deutschland sandten. Die ganzen Vereinigten Staaten, in denen die Stimmung für Deutschland überaus günstig ist, werden von französischen und englischen Meldungen überflutet. Da heißt denn doppelt darauf zu achten, daß dieses freundliche Verhältnis nicht durch Mißverständnisse getrübt wird. Im Hinblick darauf, sprach der Botschafter die Bitte aus, bei der Behandlung Englisch sprechender Fremder vorichtig zu sein, zumal es in Berlin zahlreiche Amerikaner gebe. Der Botschafter sagte seine Mitwirkung in diesem Sinne zu.

Ein amerikafreundlicher Erlass des Ministers des Innern.

W. T.-B. Berlin, 8. Aug. Ein Erlass des Ministers des Innern vom 7. August ersucht den Regierungspräsidenten und den Polizeipräsidenten von Berlin, dafür zu sorgen, daß den im preussischen Staatsgebiet weilenden Staatsangehörigen seitens aller Behörden und der Bevölkerung das größte Entgegenkommen gezeigt werden soll.

Eine herzliche Kundgebung der Amerikaner in Berlin.

Das Präsidium und das Direktorium der American Association of Commerce and Trade, Berlin, hat dem Kaiser in einem Telegramm folgende Sympathie Kundgebung ausgesprochen: „In dankbarer Anerkennung des freien Entgegenkommens und der Freundschaftsbezeugungen, die unserer Korporation seitens der amtlichen und kaufmännischen Kreise Deutschlands erwiesen worden sind, übermitteln wir in dieser Stunde der großen Prüfung im Namen der Association dem deutschen Volke den Ausdruck des herzlichsten Mitgeföhls und stellen demselben unsere guten Dienste freudig zur geneigten Verfügung.“

Ein bemerkenswertes baverisch-offiziöses Wort über Italiens Neutralität.

W. T.-B. München, 7. Aug. Zu der Neutralität Italiens schreibt die Korrespondenz Hoffmann: Wenn in schweren Zeiten ein Freund mannhafte zu uns steht und dieses vor aller Welt verkündet, so hat noch allemal in jedem Herzen sich ein moralisches Hochgefühl ausgelöst, aber freilich, in dieser Welt, in der die Dinge hart aufeinander stoßen, sind uns solche frohe Entscheidungen nur selten beschieden. Kein Politiker darf damit rechnen. Nur nach den Interessen seines Landes kann ein Staatsmann seine Politik orientieren, auch dann, wenn damit vielleicht so manche Illusionen beim Nachbar endgültig zerstört werden. Und als die Neutralitätsklärung Italiens in diesen Tagen offiziell verkündet wurde, wird ohne Zweifel in Millionen von deutschen Herzen ein Gefühl solcher Art aufgestiegen, wird Enttäuschung über den italienischen Freund empfunden worden sein. Aber seien wir gerecht, bedenken wir die langgestreckte, zu drei Vierteln vom Meere umspülte Lage der italienischen Halbinsel, bedenken wir die Empfindlichkeit im Osten und Westen, die von Süd nach Nord laufenden Bahnliniten, und vergegenwärtigen wir uns die relative Schutzlosigkeit dieser wichtigen Verkehrswege des Königreiches gegen die Einwirkungen der übermächtigen vereinigten französischen und englischen Flotten. Wir werden anerkennen müssen, daß in diesem Augenblick sehr ernste und gewichtige Interessen für den Leiter der auswärtigen Politik Italiens vorlagen, als er die Neutralität seines Landes verkündete. Bei einer solchen Betrachtung der Dinge könnte es keinem verständigen Deutschen gekommen, die Haltung Italiens auf eine Linie zu stellen mit dem russischen Verrat oder gar es die in unserem Lande zu vielen Tausenden beschäftigten Italiener fühlen zu lassen, daß die Politik ihres Vaterlandes sich nur von Interessen und nicht von moralischem Hochgefühl hat leiten lassen. Auch sie, alle diese fleißigen Arbeiter, seien dem gerechten Empfinden des deutschen Volkes in diesen kritischen Zeiten empfohlen.

Verhärfung des Belagerungszustandes in Danzig.

Hd. Danzig, 8. Aug. Der Kommandant hat die Bestimmungen des Belagerungszustandes verhärfert. Die Wirtschaffen sind um 8 Uhr zu schließen. Der Verkauf von Waffen und Pulver ist verboten. Das Danziger polnische Blatt und die sozialdemokratische „Poliswacht“ dürfen nicht weiter erscheinen. Politische Vereine sind ge-

geschlossen. Alle Haustüren sind von 8 Uhr abends an verschlossen zu halten.

Der Herzog von Sachsen-Roburg im Felde. W. T. B. Erfurt, 7. Aug. Der Herzog Karl Eduard von Sachsen-Roburg und Gotha hat sich heute morgen zu den Truppen ins Feld begeben. In seiner Begleitung befinden sich Rittmeister und Flügeladjutant Schack und Hauptmann v. Veltheim.

Zum hundertjährigen Jubiläum des Kaiser-Franz-Garde-Grenadier-Regiments.

Hd. Berlin, 8. Aug. Dem Kaiser-Franz-Garde-Grenadier-Regiment, das am 18. August sein 100jähriges Jubiläum feiert, ließ Kaiser Franz Joseph durch Mitglieder der Bottschaft seine in Silber getriebene, über einen Meter hohe Statuette feierlichst überreichen.

Weitgehende Amnestie im Fürstentum Detmold. Hd. Detmold, 8. Aug. Der Herzog erließ eine weitgehende Amnestie. — Die Herzogin stellt sich an die Spitze der Liebestätigkeit des „Roten Kreuzes“.

Einstellung eines Verfahrens gegen den Abgeordneten Liebnacht wegen Beleidigung des Zaren.

S. Berlin, 8. Aug. (Fig. Drahtbericht) Gegen den sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Dr. Karl Liebnacht ist bekanntlich seit zwei Jahren ein Verfahren wegen Beleidigung des Zaren im Gange. Liebnacht hatte auf dem sozialdemokratischen Parteitag in Magdeburg im Jahre 1910 in einer heftigen Rede gegen Rußland von dem Zarenzaren und dem Blutzaren gesprochen. Das Verfahren ist vorläufig eingestellt worden, da Dr. Liebnacht zu den Fahnen einberufen worden ist.

Die ersten französischen Gefangenen in Metz. Hd. Metz, 8. Aug. Hier sind die ersten französischen Gefangenen angekommen; es waren 11 Mann französischer Infanterie Nr. 16, die bei der Einnahme von Briey gefangen genommen wurden. Sie wurden in einem Lastautomobil transportiert und erregten unter den preußischen Soldaten großen Jubel.

Aus Österreich.

Kaiser Franz Joseph im Hauptquartier. Hd. Wien, 8. Aug. Wie bestimmt verlautet, wird sich Kaiser Franz Joseph persönlich ins Hauptquartier nach Ungarn begeben. Alle Versuche, ihn zurückzuhalten, die von seiner Umgebung gemacht worden sind, sind erfolglos geblieben.

Die Abreise des russischen Botschafters in Wien. Hd. Wien, 8. Aug. Der russische Botschafter Schebekow ist gestern 6 1/2 Uhr mit dem Personal der Botschaft nach der Schweiz abgereist. Ein starkes Polizeiaufgebot bewachte die Umgebung der Botschaft.

Auch die Tscheken für „das Bündnis auf Leben und Tod“. W. T. B. Prag, 7. Aug. Das tschechisch-radikale Organ „Cesko Slovo“ schreibt zur Lage: Wenn jemals Zweifel bestanden, namentlich in der slawischen Welt, an der Solidarität des österreichisch-deutschen Bündnisses, besonders von seiten Deutschlands, so müßten diese Zweifel heute völlig schwinden. Das Wort von der Nibelungenkreue konnte zur Zeit des Marokkokonfliktes als bloße Phrase gelten, heute aber wurde dieses Wort in die Tat umgesetzt. Mit diesem Faktum muß man in der heutigen entscheidenden Zeit rechnen. Auf dem europäischen Kriegsschauplatz sind die Geschicke der Monarchie und des Deutschen Reiches untrennbar verbunden durch ein Bündnis auf Leben und Tod.

Lebhafte Ovationen für durchreisende deutsche Reservisten in Ungarn. — Ein nachahmenswerter Boykott gegen französische Waren.

Hd. Budapest, 8. Aug. überall, wo deutsche Reservisten, die unter die Fahnen eilen, Ungarn passieren, bereitet ihnen das Publikum lebhaft Ovationen. So trafen gestern 500 Reservisten aus Rumänien, der Türkei und Griechenland in Großwardein ein. Die Reservisten machten einen Rundgang durch die Stadt, sangen die „Wacht am Rhein“ und feierten Kaiser Wilhelm und Kaiser Franz Joseph. — In Budapest beschlossen aristokratische Damen, den Boykott gegen französische Waren und Toiletten. In den Badeorten schenken Cafésbesitzer ihre Vorräte an französischen Getränken dem Roten-Kreuz-Verein.

Spenden für die Familien reichsdeutscher Krieger in Österreich-Ungarn.

W. T. B. Wien, 8. Aug. Das Deutsche Kriegshilfskomitee trendet sich unter Hinweis auf die Waffenbrüderschaft beider Reiche in einem Aufruf an die deutschen Landsleute in Österreich und Ungarn mit der Aufforderung, die Not der in Österreich-Ungarn lebenden Familien der eingerückten Reichsdeutschen durch Spenden zu mildern, da diese geradezu auf private Fürsorge angewiesen seien. Die Spenden werden auf das von dem Wiener Bankverein und dessen Filialen unter dem Namen Deutsches Kriegshilfskomitee verwaltete Konto oder an das Postsparkassenkonto Nr. 149 701 erbeten.

Ein englischer Kreuzer gesunken?

Die „Frankfurter Zeitung“ verbreitet die Meldung, der englische Kreuzer „Amphion“ sei auf eine Mine gestoßen und gesunken. („Amphion“ ist ein moderner kleiner Kreuzer aus dem Jahre 1911. Er hat 3500 Tons Displacement, führt 10 10,2-Zentimeter-Schnellfeuergeschütze und hat 290 Mann Besatzung.) Eine Bestätigung vom „Wolff-Bureau“ war bei Schluß des Blattes noch nicht eingegangen.

Der Oberstkommandierende der englischen Flotte. London, 7. Aug. Admiral Sir John Jellicoe ist zum Oberstkommandierenden der englischen Flotte ernannt worden, Admiral Mahden zum Chef des Marine-Kriegsstabes.

Dänemarks Neutralität.

W. T. B. Kopenhagen, 7. Aug. (Rihaus Bureau.) Die Regierung erklärte heute die vollständige Neutralität Dänemarks im österreichisch-russischen Kriege.

Glatter Verlauf der schwedischen Mobilmachung.

W. T. B. Stockholm, 7. Aug. Nach den beim Kriegsministerium eingegangenen Berichten vollzieht sich die Mobilmachung gewisser Klassen der Reserve und Ausgehobenen, welche die Regierung verfügt hat, ruhig und ordnungsgemäß. Die zu den Waffen Einberufenen zeigen sich durchaus willig. Das Ministerium ordnete Maßnahmen für die Verteidigung und Befestigung verschiedener Punkte des Landes an.

Ein dreimonatiges Moratorium in Bulgarien.

W. T. B. Sofia, 8. Aug. Die Sobranje nahm ein dreimonatiges Moratorium an, das am 27. Juli alten Stiles be-

ginnt. Sie beschloß ferner mit großer Majorität, den Prozeß gegen das Kabinett aus dem Balkankrieg niederzuschlagen.

Preßstimmen zur Einnahme von Lüttich.

W. T. B. Berlin, 8. Aug. Zur Einnahme Lüttich schreibt das „Berliner Tageblatt“: Nun ist das Tor in das untere Maastal geöffnet. Wenn es auch nicht der dritte Tag war, an dem man Lüttich genommen hat, so war es doch der sechste und der Eindruck dürfte der gleiche sein, den Oberst Vouther, der Verfasser des „Siegreichen Frankreich“ im Kriege von morgen und der Offensive gegen Deutschland“ mit den Worten skizzierte: „Man habe sich einmal vor, welchen Eindruck in Paris und in der Provinz wenige Tage nach der Kriegserklärung eine Nachricht hervorbringen würde, daß eine deutsche Armee höchstens zehn Marsche von der Hauptstadt entfernt, erscheint.“ Das „Tageblatt“ sagt weiter: Wir wollen korrigieren „erscheinen kann“, denn ganz soweit sind wir noch nicht, aber mit seiner Unternehmung des Durchstoßes durch Belgien hat Oberst Vouther einen Fehler gemacht, wenn er von unseren Kometen noch schreibt: „Und das sollen die Elemente sein, die sich eines Platzes bemächtigen wollen, der aus zwölf Forts und Zwischenwerken besteht und mit 400 schweren Geschützen armiert ist.“ Der Sieger von Lüttich, General von Emmich, hat es vollbracht.

In der „Post“ wird gesagt, das hätten sich die Belgier wohl nicht träumen lassen, daß, kaum, nachdem die deutsche Mobilmachung bekannt geworden ist, bereits Lüttich in den Händen der Deutschen sein wird. Sie hatten mit französischer Einquartierung gerechnet und sich wohl schon darauf gefreut. Nun haben sie deutsche Einquartierung bekommen. Unser Heer hat bereits Tage hinter sich, auf die es stolz sein darf. Schwerere freilich stehen ihm bevor. Todesmutig tritt das Kontinent, das Lüttich nahm, den Marsch in das Maastal an. Hoffen wir zu Gott, daß es ihn gut zurücklegt. Die Devise „Schnell und schneidig“, die es gewählt, hat bereits ein Wunder vollbracht.

Die „Vossische Zeitung“ schreibt: Ein dreifaches Hoch unseren Helden Truppen. Der erste bedeutende Erfolg vom westlichen Kriegsschauplatz ist zu verzeichnen. Eben erst hat die Militärverwaltung mit anerkennendster Offenheit gemeldet, daß ein kühner Handstreich einer unbedeutenden Truppenabteilung auf die Festung Lüttich gescheitert ist und sofort folgte auch die Nachricht von der Einnahme dieses belgischen Waffenplatzes, der bestimmt war, dem deutschen Heer den Weg nach Frankreich zu verlegen.

Die „Deutsche Tageszeitung“ beginnt ihre Betrachtungen wie folgt: Die Einnahme Lüttichs ist nicht nur ein militärischer und politischer Erfolg von Bedeutung, sondern es dürfte unter Berücksichtigung der modernen Verhältnisse und der Waffenheere ein ganz außerordentlicher Fall sein, daß bereits am sechsten Mobilmachungstage eine große Festung genommen wird.

Die „Kreuzzeitung“ führt aus: Lüttich ist unser. Der Kaiser hat es durch seinen Flügeladjutanten der Menge vor dem Schloß und im Lustgarten verkünden lassen und damit bekräftigt, wie freudig ihn die Nachricht berührt hat. Sie wird mit derselben Freude überall im deutschen Volke aufgenommen werden, denn der mißglückte Handstreich einer kleinen Abteilung ist dadurch wieder weit gemacht worden. Man wird es uns nicht verdenken können, daß dieser Erfolg uns ganz besondere Befriedigung bewährt, nachdem unsere Landsleute noch soeben unter der belgischen Brutalität schwer zu leiden gehabt hatten.

Der Papst über den Weltkrieg.

Köln, 5. Aug. Der „Osservatore Romano“ veröffentlicht in seiner Nummer vom 31. Juli eine Ermahnung des Heiligen Vaters an die Katholiken der ganzen Welt. Die „Kölnische Volksztg.“ hebt daraus folgende Sätze hervor: „Während fast ganz Europa in den Strudel eines überaus unheilvollen Krieges hineingerissen wird, an dessen Verwüstungen und Folgen niemand denken kann, ohne von Schmerz und Entsetzen sich bedrückt zu fühlen, können auch wir nicht umhin, uns damit zu befassen und uns vom herbsten Schmerz gepeinigt zu fühlen im Gedanken an das Wohl und das Leben so vieler Bürger und Völker, die uns sehr am Herzen liegen. ... Allen anderen gehe mit seinem Beispiel der Alexus voran, indem er die auf Anordnung der Bischöfe stattfindenden Andachten und Gebete verrichten läßt, um so erlangen, daß Gott, zu Mitleid bewegt, baldigst die unheilvolle Kriegsfackel wieder abwendet und den obersten Leitern der Nationen Gedanken des Friedens, nicht aber Betrübnis einbege.“

Pius X., Papst.“

Deutsches Reich.

* Hof- und Personal-Nachrichten. Im Alter von 81 Jahren ist in Tann i. O. der eifrigste Politiker und Großindustrielle Edward Böckling gestorben. Ursprünglich war er Protestler, später schloß er sich mehr dem Deutschtum an.

* Reichstagsabgeordnete im Felde. Etwa die Hälfte aller Reichstagsabgeordneten hat als Soldaten gedient. So haben fast alle konservativen Abgeordneten bei der Fahne gestanden, meist als Offiziere. Nur wenige Mitglieder der konservativen Fraktion waren militärfrei. Ähnlich liegt es bei den Nationalliberalen. Beide Parteien stellen auch viele Veteranen aus dem Kriege von 1870/71. Von den Mitgliedern der fortschrittlichen Volkspartei haben etwa die Hälfte ein bis den bunten Rod getragen. Dasselbe Verhältnis finden wir bei der Reichspartei, bei der Wirtschaftlichen Vereinigung, bei den Welfen und bei den Wilden. Von den Herren vom Zentrum stand nur etwa ein Drittel im Wassendienst. Das ist auch darauf zurückzuführen, daß ein starker Prozentsatz der Zentrumsfraktion aus geistlichen Herren besteht, die besondere Befreiung vom Wassendienst hatten. Auch von den Sozialdemokraten hat nur ein Drittel ungefähr den Soldatenrod getragen. Am wenigsten ehemalige Militärs haben die Polen in ihren Reihen. Die meisten Reichstagsabgeordneten sind über das Alter militärdienstlicher Verpflichtung schon hinaus. Aber eine ganze Reihe von ihnen müssen dem Rufe zu den Fahnen doch noch Folge leisten, z. B. in den Formationen der Landwehr. So zum Beispiel von den Nationalliberalen die Abgeordneten v. Caller, Thoma und Freiherr von Nidthofen, von der fortschrittlichen Volkspartei die Abg. Haas-Karlruhe, Dr. Struwe-Kiel und Dr. Prabant, von den Sozialdemokraten u. a. die Abg. Dr. Frank-Mannheim, Wendel (der Jüngste des Reichstags), Dr. Lensch-Leipzig, Dr. Karl Liebnacht, Dr. Cohn-Nordhausen, Schulz-Erfurt, Davidsohn und schließlich von der Wirtschaftlichen Vereinigung der Abgeord-

nete Rupp. Dazu werden noch manche treten, die beim Landsturm Verwendung finden.

* Das Ende der „Nationalliberalen Reichskorrespondenz“. Die „Nationalliberale Reichskorrespondenz“, das von der Parteiführung der Nationalliberalen unter Fußmanns Leitung gegründete Organ, wird, wie sie selbst mitteilt, ihr Erscheinen einstellen.

Aus Stadt und Land.

Wiesbadener Nachrichten.

Die Woche.

Man gewöhnt sich nur schwer an den Gedanken, daß der Krieg seine Eisenfaust nahezu auf ganz Europa gelegt hat und die vielgliedrige Maschinerie des modernen Kultur- und Wirtschaftslebens, bis in das entlegenste Hinterland hinein, in Verwirrung bringt. Die Weltgeschichte hat ein neues Blatt zu beschreiben begonnen, und sie beschreibt es mit Blut und Tränen. Daran ist nichts mehr zu ändern; keine Macht ist so stark, daß sie ihr in den Arm fallen könnte, und nicht mehr kann die volle Entwicklung des gewaltigen Dramas hindern, dessen erster Akt bereits begonnen hat. Wir kennen seit Ende nicht, wir wissen auch nicht, wie lange es dauert und wie groß das Opfer sein wird, das es von dem deutschen Volk verlangt. Aber wir haben den Wunsch, daß es rasch vorübergehen möge, und wir haben die feste und freudige Zuversicht, daß unsere gute und heilige Sache den Sieg davonträgt.

Die Weltgeschichte beschreibt ein neues Blatt. Indem sie mit roter und schwarzer Tinte auf das weiße Papier der kommenden Tage und Wochen schreibt, wird sie nicht nur von Blut und Tränen, sondern auch von großen Taten und großen Tugenden zu berichten haben. Am Eingang des Berichtes stehen eine schwarze Tat, aber ihr wird folgen das lächelnde, herzerhebende Bild der deutschen Kreue. Sie wird berichten von Müttern, die ihre Söhne, von Frauen, die ihre Gatten, von Kindern, die ihre Väter, und von Bräuten, die ihre Geliebten beweinen, die zum Schutze des Vaterlands unter der Waffen treten mußten, aber sie wird auch berichten von der Gifsbereitschaft des gesamten Volkes, von seinem heißen Streben, Wunden zu heilen, die der Krieg schlägt, und Tränen zu trocknen, die Angst, Sorge und Schmerz vergießen.

Es ist sicher nicht der Wille des guten Gottes, daß die Völker auf dem Schlachtfeld miteinander ringen. Und es ist sicher nicht der Wille des Gottes der Liebe, daß der Ader mit Blut und Tränen gedüngt wird, damit er eine gute Ernte hervorbringt. Aber ebensowenig kann es der Wille des guten Gottes sein, daß wir uns gegen ungerechte Angriffe nicht zur Wehr setzen. Wir kämpfen nicht, weil wir den Frieden wollen, sondern wir kämpfen, weil unsere Gegner den Frieden gebrochen haben. Ein Volk, das von neidischen Nachbarn umgeben ist, das das Schwert zu ziehen, kann der gerechte Gott nicht im Stich lassen. Darum hoffen wir auf ein gutes Ende des großen Dramas, darum glauben wir an den Sieg der deutschen Waffen!

Möge die Weltgeschichte neben die guten Taten unserer schweren Zeit auch die sehen: das deutsche Volk duldet nicht, daß die Frauen und Kinder und die Armen der Nation in der Zeit des Kriegs Not leiden. Möge die Weltgeschichte schreiben: Während Millionen deutscher Männer mit den Waffen in der Hand das Vaterland verteidigten, fehlte es dennoch nicht an Brot für ihre Frauen und Kinder und für die Armen des Landes, und es fehlte nicht an Händen, die bemüht waren, Wunden zu heilen und Tränen zu trocknen. Stärker als der rauhe, finstere Engel des Krieges hat sich doch der sanftere, milde Engel der Menschenliebe erwiesen!

Für das Rote Kreuz.

Dem „Tagblatt“-Verlag gingen für das Rote Kreuz zu: von Pfarrer a. D. Stiegelmann 20 M., Frau Lina Schuler 50 M., Karl Rufenberg 100 M., Eduard Hebel 100 M., Wilhelm Kieß 20 M., Ungenannt 120 M., Rentner Hermann Kieß 50 M., Regierungsekretär Leising 10 M., Hauptmann Dr. 100 M., Geheimrat Dr. Ernst 20 M., Geh. Justizrat Dr. C. Weiffenbach 10 M., Dr. Herbert 10 M., C. Schützentrup 50 M., Geheimrat Böhl 20 M., Fr. Offermann 20 M., a. D. Herr 50 M., W. 5 M., M. F. 50 M., L. D. Jung 40 M., Geheimrat Postrat Galle 20 M., Lehana 10 M., 2 Dienstmädchen 20 M., C. L. 20 M., zusammen sind bis jetzt eingegangen 4544 M. 40 Pf.

Für den Vaterländischen Frauenverein gingen bei dem „Tagblatt“-Verlag ein: von Frau Hauptmann Pfeiff 50 M., Frau v. Borde-Röder 50 M., M. F. 20 M., C. L. 20 M., zusammen bis jetzt 700 M.

Die Vereinsvermögen für das Rote Kreuz.

In Ostpreußen ist eine Bewegung im Gange. Viele Vereine möchten ihr Vereinsvermögen dem Roten Kreuz zur Verfügung stellen; der Kriegerverein, der Männergesangsverein, Ostmarken- und Gewerbeverein zu Vatterstein i. O. sind dieser Anregung gefolgt. In Frankfurt a. M. sind 4000 Vereine zählt, ist Ähnliches im Gange. Auch in Wiesbaden hat schon in der Montag-Abendausgabe Professor Toulon vorgeschlagen, die vorhandenen Mittel, welche das hiesige Bismarck-Komitee zur Erbauung eines Marturmes bei Wiesbaden im Betrage von etwa 90 000 M. gesammelt hat, wenigstens zur Hälfte dem Roten Kreuz zur Verfügung zu stellen — im Sinne desjenigen Komittees, Realitäten, für welchen das Denkmal ursprünglich bestimmt war. Eine telegraphische Anregung an den kaiserlichen Geh. Reg.-Rat R. a. n. i. e. l. in Düsseldorf, brachte den klaren Bescheid, daß die Ermächtigung der Geber zur Auslieferung von Beträgen notwendig wäre. Dieser Anregung des Komittees folgte die hiesigen Vorstandsmitglieder des Bismarck-Komittees, die möglichst folgen und in einer öffentlichen Aufforderung die Spender um das Recht ersuchen, über den Fonds in obiger Weise verfügen zu dürfen! Ein solches Vorgehen würde eine größere Rierde für Wiesbadens Opferstum in erster Reihe bedeuten als ein Turm aus Stein und Erz. —

Aus dieser Stimmung heraus hat sich eine „Einigung für Wiesbadener Sozialschüler“ abgespielt. Die „Einigung“, welche die erwähnten Herbitzschule beschlossen, aus ihrem Reservefonds 500 M. dem Roten Kreuz zur Verfügung zu stellen. Die gleiche Summe von 500 M. hat der „Verein gegen den Mißbrauch zeitiger Gelder“ dessen Grundzüge in der Zeit der Mobilmachung so herrliche Früchte getragen, dem Roten Kreuz zur Verfügung gestellt. Diesen Beispielen mögen andere Vereine baldigst folgen. Dr. B. Laugel.

Der Verein der Friedensfreunde hier selbst beschloß, den Betrag von 1000 M. in einer Schuldverschreibung des Roten Kreuzes zu übermitteln. Die Schuldverschreibung wurde durch den Vorsitzenden Justizrat Kullmann gestern dem Kreisrat des Roten Kreuzes zu Wiesbaden übergeben.

Der Feld von Lüttich, General v. Gemlich, hat zu Wiesbaden besondere Beziehungen, da eine Schwägerin von hier in Wiesbaden wohnt. General v. Gemlich wurde drei Jahren vom Kaiser geädelt.

Hühner Tod. Gestern vormittag kurz vor 7 Uhr erkrankte Maurermeister Wilhelm Dembach von hier bei der Arbeit an einem Herzschlag.

Juristische Notprüfung. Aus Anlaß der Mobilmachung sind schon gemeldet, die zur ersten juristischen Prüfung und zur großen Staatsprüfung zugelassenen Kandidaten, die im Dienst im Heer oder in der Marine, in der Reserve oder in der Landwehr (Seewehr) verpflichtet sind, auf Antrag einer Notprüfung zugelassen; gleiches gilt nach Ermessen der Vorsitzenden der Prüfungskommission auch für solche zur Notprüfung zugelassene Kandidaten, die im Falle einer Mobilmachung anderweit für die Zwecke der Landesverteidigung verwendet werden. Meldungen zur Notprüfung werden zweifach telegraphisch an die Vorsitzenden der Justizprüfungs-Kommissionen in Kassel oder Köln, für die große Staatsprüfung an den Präsidenten der Justizprüfungs-Kommission zu Wiesbaden gerichtet.

Juristen im Kriege. Beim hiesigen Amtsgericht sind 26 Beamte, einschließlich der Kanzlisten, zur Fahne befohlen. Eine ganze Zahl von Freiwilligen hat sich gemeldet. Amtsgerichtsrat Dr. Dallmeyer ist als Oberkriegsgerichtsrat eingezogen. Rechtsanwalt Dr. Beres ist als Kriegsrat beim Kriegsgericht in Metz einetroten. Von Staatsanwaltschaften sind zur Armee einberufen: Staatsanwaltschaftsrat Dr. Eich zu dem badischen Regierungsrat, sowie die Assessoren Lang und Bissler. Die Assessor Dr. Wessel und Dr. Behold sind, ohne militärische Charge, als Freiwillige eingetretet. — Staatsanwalt Dr. Kasper aus Köln, welcher längere Zeit bei der Staatsanwaltschaft dabei als Assessor tätig war, ist zum 2. Bataillon als Unteroffizier einberufen.

Aufhebung der Militärverbote für Wirtschaften. Der kommandierende General v. Schend hat sämtliche Militärverbote für Wirtschaften innerhalb des Korpsbezirks, also auch die Verbote und unserer Nachbarschaft, wieder aufgehoben.

Kriegslazarett. Wie anderwärts, so stellt auch das hiesige Institut der Englischen Fräulein eines ihrer Lazarettplätze gelegenen Häuser mit 30 Betten als Lazarett zur Verfügung.

Aus dem Wiesbadener Schlachthof. Zu diesem Artikel in der Abendausgabe vom 6. d. M. schreibt uns die städtische Schlachthofverwaltung: „Das Vieh hatte der Händler vorher aus der Umgegend von Wiesbaden aufgekauft und durch Quittung nachgewiesen. Der Händler war berechtigt, das Vieh auf den Markt zu stellen. Nur die hohen Preise allein verursachten den Aufruhr der Metzger, die in Täuschungen auszuarten drohten. Der Händler sein Vieh nicht vom Markt zurückgezogen. Die Schlachthofverwaltung hatte keine Berechtigung, den Händler vorzugehen, was auch das Nichteingreifen

der angerufenen Polizei bestätigt.“ Jedenfalls sollte die Schlachthofverwaltung den Interessen der Metzgermeister auch dadurch Rechnung zu tragen suchen, daß dieselben solchen Ueberrumpelungen durch gewisse Viehhändler nicht mehr ausgesetzt werden können.

Verforgung großer Städte mit Lebensmitteln. Vom 7. Mobilmachungstag, dem 8. August einschließlich, stehen zur Verforgung großer Städte mit Lebensmitteln sich täglich zu gleicher Zeit wiederholende Züge im Militärfahrplan zur Verfügung. Die Zugverbindungen werden durch die Linienkommandanturen in der Presse veröffentlicht und an den Bahnhöfen angeschlagen. Interessenten haben sich um Auskunft wegen Bereitstellung von Wagenmaterial an die Handelskammer Wiesbaden zu wenden.

Aufruf der Handelskammer. Die Handelskammer Wiesbaden erläßt folgenden Aufruf: „Wir haben bereits vor einigen Tagen öffentlich eine Warnung davor ausgesprochen müssen, daß zahlreiche Familien aller Stände, die über ausreichende Vorräte verfügten, unbesonnenweise große Mengen von Lebensmitteln aufkauften, und daß einzelne Händler zu hohe Preise für ihre Waren forderten. Sehr beklagenswert ist es auch, daß wohlhabende Kreise Mengen von Vorräten bei den Banken deponierten, statt sie dem Zahlungsverkehr zuzuführen. Noch beklagenswerter ist es aber, daß zahlungsfähige Familien, deren regelmäßige Bezüge in Gehalt, Renten usw. sichergestellt sind, sich weigern, ihren Verpflichtungen an Händler und Gewerbetreibende nachzukommen und bar zu bezahlen. Kaufleute und Gewerbetreibende aller Art müssen auch überall ihren Verpflichtungen nachkommen und alles neu Gekaufte sofort bar bezahlen. Im Interesse dieser Kreise, aber auch im Interesse des öffentlichen Wohles muß gefordert werden, daß alle Kreise, insbesondere Beamten und Händler die Handelskammer nicht dadurch gefährden, daß Verzögerung verweigert wird. Wir sprechen die Hoffnung aus, daß wir den Patriotismus dieser Kreise nicht vergeblich anrufen haben.“

Buchpreise. Immer noch wird in Zuschriften an uns über wuchernde Lebensmittelpreise Klage geführt. So wird z. B. gesagt, Frühkartoffeln hätten vor dem Krieg 5 bis 6 Pf. das Pfund gekostet, in den ersten Tagen der Mobilmachung sei der Preis auf 15 Pf. in die Höhe geschwollen und gestern noch habe man auf dem Markt das Pfund mit 10 Pf., in einzelnen Ladengeschäften sogar mit 12 Pf., bezahlen müssen. Zu dieser Preissteigerung liegt absolut gar kein Grund vor; es gibt jetzt in Deutschland und auch in der nächsten Umgebung von Wiesbaden Kartoffeln genug. In Trier wurde z. B. der Höchstverkaufspreis für Frühkartoffeln auf 5 M. pro Zentner und 6 Pf. pro Pfund festgesetzt, was durchaus der Sachlage entspricht. Es wäre an der Zeit, daß auch für unseren Teil eine Festsetzung der Höchstpreise der wichtigsten Lebensmittel erfolge. Der unerhörten gewissenlosen Ausbeutung des Volkes muß schließlich ein Riegel vorgeschoben werden!

Vertretung der Kreisärzte. Die beiden Kreisärzte, Dr. Pils und Dr. Prigge, ersterer in unserem Stadt-, letzterer in unserem Landkreise, sind als Militärärzte einberufen. Sie werden beide vertreten durch Professor Dr. med. Frank in Wiesbaden, Luisenstraße.

Kursus für Ausbildung in der Krankenpflege. Am Frauen- und Mädchen, die sich zur Teilnahme an den von der Samariterabteilung des „Roten Kreuzes“ geplanten Kursen

für Ausbildung in der Krankenpflege gemeldet haben, versammeln sich am Montag, pünktlich 11 Uhr, in der Aula des Gymnasiums 1 am Schloßplatz, wo auch die Belegung der einzelnen Kurse stattfindet. Kurse werden gehalten von den Herren: Dr. Dr. Ahrens, Biermer, Jungermann, Koch, Lafer, Rädler, Wilmahl, Herrn Müller, Schellenberg, Stein, Strider. (Siehe die Anzeige im gestrigen Abendblatt.)

Freikurse. Fräulein A. Eibers, die Leiterin der hier bestens bekannten höheren Haushaltungsschule Schillerplatz 2, hat die Absicht, neben ihren regulären Kochkursen, 2- bis 3mal die Woche nachmittags, während der Kriegszeit, unbemittelte Frauen im Kochen, Einmachen und Nähen unentgeltlich zu unterweisen. Der reiche Segen an Obst und Gemüse in diesem Jahr hat diese Nahrungsmittel so verbilligt, daß die Frauen den Segen festhalten sollten für teure Zeiten. Fräulein Eibers stellt gern ihre reichen Erfahrungen in den Dienst der guten Sache, und ihr Bestreben geht u. a. dahin, Unbemittelte zu lehren, wie man mit wenig Geld und einfachen Geräten Gemüse und Obst schmackhaft und haltbar einmacht. Anmeldungen sind direkt an sie zu richten.

Kleine Notizen. Von unseren Stadtverordneten sind bis jetzt drei (die Herren Glücklich, Schildner und Schwandt) zu den Bahnen gerufen.

Letzte Drahtberichte.
Ein englischer Kreuzer vor der Themsemündung durch eine deutsche Mine gesunken! — Der deutsche Minenstredampfer ebenfalls gesunken.
W. T. B. Berlin, 8. August. Ziemlich sicheren Gerüchten zufolge ist der von der Kaiserlichen Marine übernommene Bäderdampfer Königin Luise beim Legen von Minen vor dem Kriegshafen an der Themsemündung von einer Torpedobootsflottille unter Führung des kleinen Kreuzers Amphion angegriffen und zum Sinken gebracht worden. Amphion selbst lief auf eine von der Königin Luise geworfene Mine auf und ist gleichfalls gesunken. Von der englischen Besatzung sind dem Vernehmen nach 130 Mann ertrunken und 150 gerettet. Von der 6 Offiziere und 114 Mann zählenden Besatzung der Königin Luise ist ebenfalls ein Teil gerettet.

Reklamen.

Es ist die Pflicht einer jeden Frau, auf regelmäßigen Stuhlgang zu achten. Dieser wird durch täglichen Gebrauch von 1 Glas natürlichem „Franz Josef“ Witterwasser erreicht, das mild und angenehm, prompt und sicher die Verdauung regelt. Hofrat Prof. A. Braun v. Fernwald, Vorstand der I. Wiener Geburtshilflichen Universitätsklinik für Verzte, erklärt, von den bekannten Wirkungen des Franz Josef-Wassers sich sehr oft überzeugt zu haben, und sieht sich daher verpflichtet, kranken Frauen dessen Gebrauch zu empfehlen. Es ist in Apotheken, Drogerien und Mineralwasser-Handlungen erhältlich. F 181

Handelsteil.
Die dringende Notwendigkeit eines allgemeinen Moratoriums.
Wie in unserer gestrigen Abend-Ausgabe an anderer Stelle mitgeteilt ist, hat der Bundesrat zwei gesetzliche Anordnungen getroffen, durch welche einem allgemeinen Moratorium vorgebeugt werden soll. Nach der ersten Anordnung soll das Gericht dem Schuldner für eine vor dem Moratorium entstandene Forderung eine Zahlungsfrist von drei Monaten (nötigenfalls unter Auflage einer Pfandbesetzung) bewilligen können, soweit dies nötig und mit Rücksicht auf den Gläubiger vereinbar ist; die zweite Anordnung betrifft die Suspendierung von Auslandszahlungen. Diese Maßnahmen des Bundesrats sind erfreulich, aber sie sind vollkommen ungenügend, sie gehen offenbar davon aus, daß die wirtschaftlichen Kräfte Deutschlands ein allgemeines Moratorium vorzuziehen können. Eine solche Ansicht erscheint nicht richtig. Denn gerade weil Deutschland wirtschaftlich sehr erstickt ist, sollte ein allgemeines Moratorium erlassen werden, damit die Kräfte erhalten bleiben. Ein Moratorium stockt, die Geldgänge sind vollständig abgebrochen, so daß der Geschäftsmann nicht weiß, wie er etwa seine Verbindlichkeiten erfüllen kann. Die weitaus Mehrzahl der Geschäftsleute haben ihr Betriebskapital in Aktien und anderen Effekten zur Lombardierung. Mit diesen Aktien und anderen Effekten, ist jetzt im allgemeinen aber, welche im Buche stehen, ist jetzt im allgemeinen nicht viel anzufangen und sie bedeuten daher kein totes Kapital. Der Geschäftsmann ist infolgedessen in eine Lage gekommen, in der ein Wechselprotest ist für ihn gleichbedeutend mit wirtschaftlichem Ruin.

Es ist also unmöglich, den scharfen Zahlungszwang, wie jetzt noch nach der milderen Bundesratsverordnung zu erhalten, in einer Zeit, in der ein großer Teil aller erwirtschafteten Männer im Felde steht, in der aller aller Absatz stockt. Es sollte doch nicht sein, daß die Familien unserer kämpfenden Brüder glatt auf der Straße gesetzt werden können, wenn sie die Hausmiete nicht zahlen können, und ebenso wenig angängig erregt, daß der Hypothekenschuldner auch jetzt der sofortigen Kündigung seiner Hypothek ausgesetzt ist, falls er nicht gleich die Zinsen bezahlen kann. Die Zeit der deutsch-französischen Kriege 1870/71 mochte vielleicht noch ohne Moratorium auskommen, heute aber, in unserer ungeheuer entwickelten Geld- und Kreditwirtschaft, ist es unmöglich, einen von dem anderen lebt, geht das nicht ohne große Not, in die das Geschäftsleben gerät, wenn ein allgemeines Moratorium erlassen wird, geht aus dem folgenden Auszug aus der hiesigen Zeitung hervor. Sie sagt: „Wenn Deutschland sich nicht rasch entschließt, ein Moratorium zu bewilligen, sind unzählige Existenzen in Gefahr, und das Unheil des Krieges wird unnötig erhöht. Die meisten Banken sehen sich bereits gezwungen, die Zahlungen von Wechseln einzuschränken. Die Maßnahmen, die jetzt in einer unhaltbaren Lage. In unserer Branche sind die Zahlungen von Wechseln innerhalb 14 Tagen mit 1 Proz. Zinsen oder 2-Monats-Akzepten, üblich. Nun kommen, soweit es sich um Anschaffungen jetzt herein, in den letzten Tagen kaum noch Barbeträge, und unsere besten Ab-

nehmer, die bisher skontierten, regulieren jetzt in langfristigen Akzepten. Unsere Lieferanten verlangen während dem jetzigen Zustand sofortige Kasse gegen Überweisung der Ware, und dies ist in Anbetracht des verhältnismäßig großen Kapitalaufwandes und geringen Nutzens berechtigt. Was aber sollen wir nun machen? Kein Versand möglich, die eingehenden Akzepte zurzeit für uns wertlos (eine neue Bankverbindung zu suchen, wäre in der jetzigen Zeit vergebliche Mühe). Was die Einstellung des gänzlichen Versandes für uns bedeutet, werden Sie ermahnen, wenn wir Ihnen mitteilen, daß wir unser Kapital mindestens zehnmal im Jahr umschlagen müssen, um existieren zu können. Die gegründeten Darlehenskassen können uns nichts nutzen. Unsere Waren lagern in Roh-, Halb- und Fertigfabrikaten in unserer Fabrik und können nicht beliehen werden. Auch unsere Wechsel nimmt uns die Darlehenskasse nicht ab. Bei einer großen Anzahl Geschäftsfirmen anderer Branchen liegen die Verhältnisse noch viel kritischer. Wenn nicht raschest ein Moratorium beschlossen wird, sind zahlreiche solide Existenzen und Geschäfte ruiniert.“

Eine andere Zuschrift führt aus: Die Zahl der fälligen und zu Protest gegangenen Wechsel sind enorm hoch und lassen für das Geschäftsleben in Wiesbaden das Schlimmste befürchten. Daß fast alle Fremden abgereist sind, versteht sich von selbst, und die Stadt macht in ihrer ungewohnten Öde im Kurviertel einen trostlosen Eindruck, der geeignet ist, die Geldkrise noch zu verschärfen. Die unsinnigsten Gerüchte werden erzählt und geglaubt. Das einzige, was uns retten kann, ist ein allgemeines Moratorium.

Eine Zuschrift an die „F. Z.“ betrachtet die Frage vom Standpunkt des Gläubigers aus: Es heißt darin: „Wir stehen im Feld, dienen dem Vaterland mit Gut und Blut, zu Hause können wir unsere Interessen nicht wahrnehmen. Andere, welche nicht ins Feld ziehen, nehmen inzwischen unseren Schuldnern das Letzte weg, wenn wir wiederkommen sollten, haben wir das Nachsehen. Das Moratorium muß kommen!“

Alles stimmt darin überein, daß ein Moratorium von Nöten ist. Schnelles Handeln in dieser Frage ist erforderlich. Es geht nicht ohne Moratorium, und zwar, um alle die Gründe zusammenfassend zu wiederholen, weil die zur Arme berufenen Kaufleute ihren Verpflichtungen nicht nachkommen können; weil der Absatz des Kleinverkaufs stockt und die Kaufkraft des Publikums reduziert ist; weil der Großkaufmann seine Buchforderungen nicht erhalten kann und weil der für den Export arbeitende Kaufmann infolge fehlender Schiffs- und Eisenbahnverbindungen von seinen Abnehmern sein Guthaben nicht erhalten kann.

Fällige Wechsel bei der Reichsbank. Berlin, 8. Aug. (Eig. Drahtbericht) Das Reichsbankdirektorium erläßt bezüglich der Behandlung von fälligen Wechseln folgende Bestimmungen für die Reichsbankanstalten: 1. Fristen für Vernahme einer Handlung, deren es zur Ausübung oder Erhaltung des Wechselrechtes oder Regreßrechtes aus Schecks bedarf, sind durch Bundesratsverordnung am 30 Tage verlängert, soweit sie nicht am 31. Juli bereits abgelaufen waren. 2. Bis zum Erscheinen näherer Verfügungen haben Proteste zu unterbleiben.

Die Tätigkeit der Kriegsdarlehnskassen.
wird sich nach so liberalen Bestimmungen, wie unter den obwaltenden Verhältnissen nur möglich, vollziehen. Schon die

Festsetzung des Termins, dessen Kurse der Beleihung von Wertpapieren zugrunde gelegt werden, bekundet ein solches Entgegenkommen. Es ist dafür die amtliche Berliner Notiz vom 25. Juli bestimmt worden. Das war der Samstag, an dem der Krieg zwischen Serbien und Österreich ausbrach.

Die Auswahl der Wertpapiere, die zur Beleihung kommen sollen, lehnt sich eng an die Bestimmungen an, die im Lombardverkehr mit der Reichsbank gelten. Die Papiere, die unter die Klasse 1 der bei der Reichsbank lombardfähigen Werte fallen, sollen bis zu 60 Proz. jenes Kurses vom 25. Juli beliehen werden. Zu dieser Klasse 1 gehören die deutschen Staatsanleihen aller Art, die Rentenbriefe, die Provinzial-, Kreis-, Stadt-, Deichbau- und ähnlichen Obligationen, ferner die landschaftlichen Pfandbriefe, die Pfandbriefe und teilweise auch die Kommunalobligationen der deutschen Hypothekendarlehnskassen, die Stammaktien, Stammprioritäten und Prioritätsobligationen der deutschen Eisenbahnen. Im Lombardverkehr der Reichsbank wurden sie bis zu 75 des Kurswertes beliehen, bei den Kriegsdarlehnskassen sind sie es, wie wiederholt sei, bis zu 60 Proz.

Bis zu 40 Proz. des Kurswertes vom 25. Juli sind bei den Kriegsdarlehnskassen beliehbar die unter Klasse 2 der Reichsbank-Lombardfähigkeit fallenden Papiere, ausgenommen die russischen Werte, die nur bis zu 25 Proz. ihres Kurswertes beliehen werden dürfen. Es verbleiben dann die Renten Italiens, Österreich-Ungarns sowie Schwedens und Norwegens. (Im Lombardverkehr der Reichsbank waren sie ebenso wie Russenwerte mit 50 Proz. des Kurswertes beliehbar.)

Darüber hinaus sollen bei den Kriegsdarlehnskassen indes auch andere, bisher bei der Reichsbank zum Lombard nicht zugelassene, aber an den deutschen Börsen notierte Werte lombardfähig sein, und zwar festverzinsliche inländische Papiere bis zu 50 Proz., Aktien bis zu 40 Proz., doch nicht über 75 Proz. ihres Neuwertes. Im übrigen ist den Darlehnskassen die individuelle Behandlung der einzelnen Fälle überlassen. Jene Beleihungsquoten stellen nur die Höchstgrenzen dar.

Banken und Geldmarkt.

* **Dresdner Bank.** Wie die anderen Großbanken, gibt auch die Direktion der Dresdner Bank in Berlin bekannt, daß sie den zur Fahne einberufenen Angestellten das Gehalt weiterzahlt.

* **Preiserhöhung für Petroleum.** Hamburg, 8. Aug. Die Deutsch-Amerikanische Petroleum-Gesellschaft erhöhte den Preis für Petroleum um 2 Pf., die österreichische und russische Petroleum-Gesellschaft um 3/4 Pf. für den Liter. Verkäufe erfolgen nur an feste Kunden.

Die Morgen-Ausgabe umfaßt 10 Seiten
sowie die Beilage „Der Roman“ und „Unterhaltende Blätter“ Nr. 16.

Chefredakteur: H. Orgerdors.

Verantwortlich für die innere Politik und „Letzte Drahtberichte“: H. Orgerdors; für die auswärtige Politik: Dr. phil. G. Schellenberg; für das Feuilleton: H. v. Raundorf; für „Aus Stadt und Land“ und das geleimte Feuilleton: G. Wöhrd; für „Gerichtssaal“: D. Dieckhoff; für „Sport und Spielplatz“: H. v. Raundorf; für „Bismarck“ und den „Preislisten“: G. Wöhrd; für den „Handelsteil“: H. Orgerdors; für die Anzeigen und Reklamen: G. Wöhrd; für die Anzeigen und Reklamen: G. Wöhrd.

Druck und Verlag der G. Schellenberg'schen Hof-Druckerei in Wiesbaden.

Sprechstunde der Redaktion: 12 bis 1 Uhr; in der politischen Abteilung von 10 bis 11 Uhr.

Arbeitsmarkt des Wiesbadener Tagblatts.

Kosten Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ kosten in einheitlicher Satzform 15 Pfg., in davon abweichender Satzform 20 Pfg. die Zeile, bei Aufgabe zahlbar. Auswärtige Anzeigen 30 Pfg. die Zeile.

Stellen-Angebote

Weibliche Personen.
Gewerbliches Personal.

Gesucht für gleich gut empfohl. Kindergärtnerin zu 2 Kindern von 4 und 2 Jahren. Frau General. Miffers, Humboldtstraße 15.

Freibürgerliche Köchin, die etwas Hausarbeit übernimmt, zum sofortigen Eintritt gesucht Sophienstraße 4, neben Alwinenstraße.

Suche sofort für die Kriegszeit eine tüchtige zuverlässige alleinsteh. jüngere Frau, die alle Hausarbeit macht. Meldungen vormittags von 10-1 Uhr, Frick-Kallestraße 14, an der Dieblicher Straße.

Junges Mädchen gesucht. Gärtnerei L. Horn, Kahlenmühle, Schierheimer Landstraße.

Suche Köchinnen, feine u. einfache Hausmädchen, Alleinmädchen, welche kochen, für sofort. Frau Elise Lang, gewerbl. Stellenvermittlerin, Goldgasse 8, Telefon 2383.

Graves sauberes Mädchen gesucht. Kochenheimer, Bismarckring 1, 3.

Saub. Alleinmädchen, w. kochen kann, gesucht. Eichenauer, Albrechtstr. 22, 1. Ges. ja. best. anständ. Alleinmädch., mit od. ohne Kochen. Meldung mit Buch, Grillparzerstraße 5.

Eine ältere Frau für den Haushalt gesucht. Bierstadt, Schwarzgasse 5.

Stellen-Angebote

Männliche Personen.
Gewerbliches Personal.

Ein Schmiedegeselle gleich gesucht. Hellenstraße 10.

Suche einen Schuhmacher zum Ritzen von Sohlen u. Kleb. Eltviller Straße 9, Laden. B 14894

Uniformschneider für Feldbrücke gesucht. Chr. Fischer, Schwalbacher Straße 4.

Saubere Hausbursche, welcher Rad fahren kann, sof. gesucht. W. Marx, Wagenmannstraße 28.

Ein guter Fuhr- u. Ackerknecht gesucht. Christmann, Wellenstraße 18.

Fuhrmann gesucht. Sedanstraße 5.

Stellen-Gesuche

Weibliche Personen.
Gewerbliches Personal.

Geschäftsfrau der Lebensmittelbr. sucht geg. geringe Vergüt. passenden Wirkungskreis. Näh. Tagbl.-Verl. Bn

Gewandte gewissens. Geschäftsfrau, von besserem Gesch. sucht während der Kriegszeit Beschäftigung, auch in besserer Wirtschaft, gegen geringe Vergütung. Angebote unter G. 691 an den Tagbl.-Verlag erbeten.

Ältere gutbürgerl. Köchin, tücht. u. fleißig, mit gut. Zeugn., sucht sofort Stell. in gutem Hause zu Herrn od. Dame, auch tagsüber. Off. unter S. 137 an den Tagbl.-Verlag.

18jähr., gut empfohlenes Mädchen mit gutem Zeugnis sucht z. 15. Aug. gute Stelle. Näheres zu erfragen bei der Herrschaft Herrgartenstraße 18, 3. Stod. bis 14 Uhr.

Saubere Frau, im Kochen u. Nähen erfahren, sucht Aushilfe. Am Römertor 3, 3.

Anständ. Frau, Mann einberufen, sucht tagsüber Beschäftigung. Kränz, Oranienstraße 47, Stb. 3.

Anständ. jung. Mädchen, im Nähen u. Haushalt erf., sucht halbe od. ganze Tage Stellung. Michelsberg 26, 4.

Empfehle mich zur Beaufsichtigung d. Kinder tagsüber, wo die Eltern ihren Verdienst nachgeben müß. Wellenstraße 3, Gartenb. Part.

Saubere Frau sucht Beschäftigung. Kleine Webergasse 9, 1 St.

Stellen-Gesuche

Männliche Personen.
Gewerbliches Personal.

Zur Bewandung von Privatwägen u. des Hausstandes sucht ein verheirat. Mann mit gut. Zeugn. Off. u. N. 688 an den Tagbl.-Verlag.

Solider militärfreier Mann sucht Beschäftigung. Zeitungsred. Näh. Blücherplatz 6, Part. rechts.

Welt. H. Mann sucht nachm. Beschäftigung. Hermannstraße 20, Brand.

Stellen-Angebote

Weibliche Personen.
Gewerbliches Personal.

Kochlehrfräulein
gegen geringes Lehrgeld zum 15. 8. gesucht. Dieblicher Straße 7.

Gute selbständige Köchin
mit besten Zeugn. gesucht. Kapellenstraße 34.

Freibürgerliche gute **Köchin**
gesucht für sofort. Mit guten Zeugnissen zu melden zwischen 1 u. 8 Uhr, Weinbergstraße 20.

Graves Mädchen
für Küche u. Hausarb. geg. hoh. Lohn per sofort gesucht. Frau W. Bieler, Kaiser-Friedrich-Ring 8, Wiesbaden. Gesucht sofort ein tüchtiges

Zweitmädchen.
Gustav-Freitag-Straße 17.

Einf. Hausmädchen gesucht
Kapellenstraße 66.

Hausmädchen
gesucht; nur solche, welche in ersten Diensten gedient und gute Zeugnisse aufweisen können. Dieblicher Straße 4, 1. Stod.

Alleinmädchen
oder Monatsfrau tagsüber sofort gesucht. Weisbergstraße 22, 2.

Tüchtiges Mädchen,
das selbständig gutbürgerlich kochen kann u. neben Diener und Hausmädchen etwas Hausarbeit übernimmt, zum 15. August gesucht. Vorstellen von 11-1 u. 4-6 Uhr, Villa Humboldtstraße 32.

Frauen gesucht für **Zeitungverkauf**
lohnenden Rheinstraße 121, Partierze. B 14843

Stellen-Angebote

Männliche Personen.
Kaufmännisches Personal.

Deutsch-Nat. Handlungsg.-Verband.
Verschiedene Stellen sind hier zu besetzen. Bewerber wollen sich sofort melden auf der Geschäftsstelle, Sedanplatz 8, 1 St.

Beretreter
und Großisten gesucht für neue Bigarettenmarken mit Prämien. Enormer Absatz! Konkurrenzlos billig! F161 Hellmich, Hamburg 15.

Gewerbliches Personal.
Wir suchen zum sofortigen Eintritt einen

Bäcker,
der selbständig arbeiten kann, sowie eine **perfekte Verkäuferin.**
Beamten-Konsum-Verein, Oranienstraße 14.

Lebensstellung
1. Leute jed. Standes 15-35 Jahre, w. Diener, Leihläger, Reisebegleiter etc. in herrsch. Größl. Fürstl. Häusern od. Kellner w. wollen, erhalt. nach Besuch der **Diener- u. Servierschule Bad Godesberg a. Rh.** Eintritt jederzeit, Prospekt frei. Nachfrage aus In- u. Ausland. F 121

Sofort zwei Jungens mit eigenen Klädern gesucht zwecks Verorgung von Aufträgen. Gebrüder Dörner, Mauritiusstraße 4.

Stellen-Gesuche

Weibliche Personen.
Kaufmännisches Personal.

Junges Mädchen
(Anfängerin) sucht Stellung a. Büro. Off. u. N. 685 an d. Tagbl.-Verlag.

Gewerbliches Personal.
Ältere evangel. **Herrschaftsköchin,** resp. Haushälterin, sucht sof. Stellung. Sedanhorststraße 40, 2 L.

Aushilfsfr.
f. verk. Köch. Haush. Moritzstr. 7, 3 r. Junge Frau, verk. in der Hotelküche u. der größ. Sanatorien, sucht tagsüber Beschäft. Beste Zeugn. Off. u. N. 691 an den Tagbl.-Verlag erbeten.

Fräulein,
gef. Alters, in Haush., Küche, sowie Nähen u. Pflege tüchtig, sucht Stell. Off. u. N. 691 an den Tagbl.-Verlag.

Stellen-Gesuche

Männliche Personen.
Kaufmännisches Personal.

Umständl. Kaufm., anerkl. tüchtige Arbeitskraft, ist während der Kriegslage bereit, die **Leitung kaufm. Betriebe** zu übernehmen od. bei verwaisten Betrieben einzuspringen. Kaution in jeder Höhe. Off. u. N. 137 Tagbl.-Bl.

Erst. Kaufmann, militärfrei, 38 Jahre alt, lange Jahre leitende Posten in 1. Häusern, sucht Stellung zur Vertretung des Chefs oder sonstigen Vertrauensposten. Offerten unter T. 691 an den Tagbl.-Verlag.

Älterer Kaufmann, erfahren in allen Kontor-Arbeiten, Korrespondenz, wünscht Beschäftigung. Anfragen unter D. 691 an den Tagbl.-Verlag.

Vertrauensposten
übern. 34jähr. selbständ. Geschäftsmann, erfahrener Kaufmann, in allen erbeten u. P. 137 a. d. Tagbl.-Verlag.

Während der Kriegszeit
übern. tücht. Kaufmann, in allen Alters-Vertrauensstellungen, in allen Komptoirarbeiten selbständig. T. 689 an den Tagbl.-Verlag.

Gewerbliches Personal.
Erfahrener Bauführer, militärfrei, f. irgend w. Bauarbeiten, Wiesbaden, Frankfurt od. Umgebung. Off. u. N. 696 an den Tagbl.-Verlag.

Unabh. gebild. Herr
sucht Vertrauensposten irgend w. Art. Offerten unter S. 691 an den Tagbl.-Verlag.

Tapetiermeister
sucht w. d. Krieg. Vertrauensposten. m. Art. Off. u. N. 691 Tagbl.-Bl.

Tüchtiger Gärtner
verheiratet, militärfrei, sucht Vertrauensstelle. Offerten unter T. 691 an den Tagbl.-Verlag.

Welt. Diener, militärfrei, f. Stelle bei einz. Herrn, wenn liebend, für gleich od. später. Off. u. N. 692 an den Tagbl.-Verlag.

Red StarLine
Antwort von Amerika.
Agent F 318
W. Siekol, Langg. 20.

RHENUS-BORAX SEIFENPULVER
ein altbewährtes **Waschmittel!**
Paket 15 Pfg.

Feinmetz. Werkstätte
Photogr., physik. u. elektr. Apparate.
Al. Lanza, 4. O. Ring. Tel. 4103.

Geogr. 1866. Telefon 266.
Beerdigungs-Anstalten
„Friede“ u. „Pietät“
Firma **Adolf Limbarth,**
8 Ellenbogenstraße 8.
Größtes Lager in allen Arten **Holz- und Metallfargen**
zu reellen Preisen.
Eigene Leichenwagen und Trauzwagen.
Biservant des Vereins für Feuerbestattung.
Biservant des Beamtenvereins. 118.

Blau-Ausstattungen
in hervorragender Ausführung
und allen Preislagen
Leinenindustrie Baum
Wiesbaden 1376

Statt besonderer Anzeige.
Dr. med. Fritz Strauch
Hanna Strauch
verwitwete Frau Rechtsanwält Dr. Scholz
Vermählte.
Wiesbaden, August 1914.

Leutnant Hartwein
im mobilen 4. Württemb. Füsilier-Regt. 122 und
Frau Fridel Hartwein, geb. Grimmel,
Vermählte.
Mergentheim, den 2. August 1914.

Dankagung.
Für die bewiesene Teilnahme herzlichen Dank.
Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Luise Bastian,
geb. Schmidt.

Erge Einleitung v. 20 Pfg. erhält Jeder eine Probe
Rot- und Weisswein,
selbstgeleitet, nebst Preisliste. Kein Risiko, da mit Nichtgefallen ohne weiteres unfrankirt zurücknehmen. - 18 Morgen eigene Weinberge an der und Rhein.
Gebr. Both, Ahrweiler.

Todes-Anzeige.
Heute Morgen verschied plötzlich unser lieber Vater, Sohn Bruder und Schwager,
Herr Wilhelm Dembach,
Maurermeister.
Dies zeigen tiefbetrabt an
Die trauernden Hinterbliebenen.
Wiesbaden, den 8. August 1914.
Die Beerdigung findet Montag, den 10. August, nachm. 3 Uhr, von der Leichenhalle des alten Friedhofes aus nach dem Nordfriedhof statt.

Todes-Anzeige.
Heute entließ nach langem, schwerem Leiden unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante,
Frau Katharina Kuntel, wwe.,
geb. Sorgischer.
Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Familie Johann Sorgischer.
Wiesbaden, Dieburg, Mainz, den 8. August 1914.
Langgasse 24.
Die Beerdigung findet Montag, den 10. August, nachm. 4 1/2 Uhr, vom Leichenhause, Platter Straße, aus nach dem Nordfriedhof statt.

Aufruf

an die Einwohnerschaft Wiesbadens!

Im aufgezwungenen Kampfe ringt Deutschland um seine Existenz. In heiligem Ernst, mit dem Willen zu siegen oder zu sterben, ziehen die Söhne unseres Volkes gegen den Feind.

Auch der Zurückgebliebenen harren hehre Aufgaben: Die Fürsorge für die Verwundeten und Kranken, für die Frauen und Kinder der im Felde stehenden Krieger.

Unter dem Banner des Roten Kreuzes vereint, sollen Hoch und Niedrig, Arm und Reich, Jung und Alt wetteifern in Erfüllung dieser Pflichten.

Neben den persönlichen Dienstleistungen aber sind ungeheure Geldmittel notwendig.

Gebe jeder nach seiner Kraft, weitherzig und freudig, wie es die Stunde gebietet! Kein ängstliches Bedenken, kein engherziges Haften an Geld und Geldeswert darf hier obwalten, wo es gilt, das unsägliche Elend, die bittere Not zu lindern, die unendlich vielen unserer Volksgenossen bevorstehen.

Darum Herzen und Hände auf! Große und kleine Gaben sind uns in gleicher Weise willkommen.

Dem Kreiskomitee vom Roten Kreuz liegen folgende Aufgaben ob:

1. Die Stellung, Einrichtung und Unterhaltung der Lazarette, soweit sie nicht Sache der Militärbehörden sind.
2. Die Errichtung von Verband- und Erfrischungsstationen für Verwundeten- und Truppen-Transporte.
3. Die Empfangnahme und Weiterverendung von Liebesgaben für die Krieger im Felde.
4. Die Fürsorge für Frauen, Kinder und Angehörige unserer Vaterlandsverteidiger, Wöchnerinnen- und Kinderpflege, Kinderschutz, Hauspflege usw.
5. Krankenpflege und Samariterdienst und alle übrigen einschlägigen Bestrebungen.

Ueber jede Gabe wird, wenn nicht ausdrücklich anders bestimmt ist, öffentlich quittiert, Zahlungen und Zeichnungen werden von der

Zentralstelle

der Sammlungen für die freie Hilfstätigkeit im Kriege Rathaus-Festsaal entgegengenommen.

Kreiskomitee vom Roten Kreuz für den Stadtbezirk Wiesbaden.

Für Einquartierung und Lazarette

empfehlen zu **seitherigen billigen Preisen:**

Eisenbetten, Holzbetten, Matratzen, Federbetten, Federkissen, Koltern, Steppdecken, Leinen- u. Baumwoll-Betttücher, Kissenbezüge, Handtücher, Schwestern-Kleider, Schürzen, Wäsche.

Frank & Marx

Kirchgasse 31,
Ecke Friedrichstrasse

Wiesbadener Automobil-Klub. (E. V.)

Die verehrlichen Mitglieder oder sonstigen Automobilisten werden hiermit aufgefordert, die noch nicht für das Heer ausgehobenen Kraftwagen mit Führer der Militärbehörde zur Verfügung zu stellen und zu diesem Zweck die Fahrzeuge vor dem Bezirkskommando oder den Kasernen unter Meldung vorfahren zu lassen.

Der Vorstand.

Vertrl. **Auskünfte** schon von **3 Mk.** an. Ermittlungen, Beobachtungen etc. überall.
Frankfurter **Detektiv-Zentrale** und Privat-Auskunftei G. m. b. H.
Direktion: Frankfurt a. M., Am Salzhaus 6.
Zweigenebenstelle: **Wiesbaden, Jahnstr. 1.** Sprechst. 11-2 und 4-7 Uhr nachm.

Unser Bewachungsdienst erleidet während des Krieges keinerlei Unterbrechung.

Wir übernehmen die **Bewachung jedweden Objektes** sowie die **Gestellung von Separatwächtern** bei Tag und Nacht für Villen, Fabriken und gefährdete Objekte. Renanmeldungen bitten wir möglichst vormittags zu bewirken, da sonst der überhäuftesten Arbeit wegen die Bewachung am Anmelde-Tag nicht beginnen kann.

Wiesbadener **Bewachungs-Institut. G. m. b. H.**

Tel. 944

Michelsberg 15

Tel. 944



Taschen-Lampen
Prima Ersatz-Batterien
billigst.

August Seel,
6 Bahnhofstrasse 6.
Fahrrad- und Automobil-Zubehör.

Unserer w. Kundschaft die Mitteilung, dass die Fabrikation unseres
Original Friedrichsdorfer
Zwiebacks

nicht unterbrochen wird.
Wir verwenden nach wie vor nur reinste Naturbutter und Ia Vollmilch und liefern täglich **frische**, auf Haltbarkeit geröstete Ware zu möglichst billigstem Preise, auf Wunsch in gut schliessenden Blechdosen für den Feldzug.
Wir empfehlen **Zwieback-Mehl** für Speisen und Suppen, **Diabetiker-Zwieback** und **Grahambrot**.

Wiesbadener

Nährmittel-Fabrik G. m. b. H.

Teleph. 6426. Hellmundstr. 43. Teleph. 6426.

heute Sonntag von 11^{1/2}-1^{1/2} Uhr:
Großer
Kristallischer Frühschoppen
der Damen-Kapelle
im „Erbprinz“, Mauriliusplatz.

Badhaus Kranz,

Am Kranzplatz. Bes. E. Becker.

Thermalbäder

eigener Quelle 6 St. W. 3.50
incl. Ruheraum u. Trinfur. 1183

Luftkurort Neuweinau
im Taunus.

Idyllisch schöne Sommerfrische
Kurhaus Schöne Aussicht.

Unvergleichlich schöne ruhige Lage im herrlichen Weiltale, inmitten ausgedehnter Waldungen. Pensionspreis von 4.50 an. Gute Küche. Post und Telephon. Bäder im Hause. Besitzer H. Scheffer.

Sommerfrische Lipporn,
Stat. Caub a. Rh., gel. Höhenl., herrl. Tannenwald., möbl. bill. Privatv., ev. m. Küche. Ausf. Dranienstr. 3, 2, vorn.

Aufruf!

Den Bewohnern Sonnenbergs gibt der unterzeichnete Krieger- und Militär-Verein hiermit bekannt, daß für die vielen bedürftigen Zurückgebliebenen der aus hiesiger Gemeinde ausgezogenen Krieger durch den Verein Unterstützungen gewährt werden sollen. — Gaben der Liebe werden hierzu dankbar entgegengenommen bei den Herren:

Dachdeckermeister **David Ludwig**, Adolfsstraße 7, Schreinermeister **Chr. Hill**, Wiesbadener Str. 9, u. **Philipp Fern**, Schlagstr. 2.

Der Vorstand
des Krieger- u. Militär-Vereins Sonnenberg.

Kriegsversicherung.

Landsturmpflichtige, so lange sie nicht in den Dienst eingetreten sind, können neue Lebensversicherungen mit **zuschlagsfreiem Einschluß** der Kriegsgefahr derzeit noch abschließen. Sofortige Antragstellung nötig. Bei allen bereits anstehenden Versicherungen ist die Kriegsgefahr nach den allgemeinen Veri.-Bedingungen gedeckt, jedoch es einer besonderen Anmeldung, Nachzahlung u. dergl. nicht bedarf.

Gothaer Lebensversicherungsbank,

Hauptgeschäftsstelle Wiesbaden:
Heinrich Port, Luisenstr. 26. — T. 1876 (9-12 3-5)

Marcus Berlé & Cie.

WIESBADEN. **Bankhaus.** Wilhelmstr. 88.
Gegründet 1829. Telephone No. 26 u. 6618.

Ausführung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte,

insbesondere:

- Aufbewahrung und Verwaltung v. Wertpapieren.
- Verwahrung versiegelter Kasten und Pakete mit Wertgegenständen.
- Vermietung feuer- u. diebesicherer Schrankfächer in besonders dafür erbaut. Gewölbe.
- Verzinsung von Bareinlagen in laufender Rechnung. (Giroverkehr).
- Diskontierung und Ankauf von Wechseln.
- An- u. Verkauf von Wertpapieren, ausländischen Noten und Geldsorten.
- Vorschüsse und Kredite in laufender Rechnung.
- Lombardierung börsengängiger Effekten.
- Kreditbriefe, Auszahlungen und Schecks auf das In- und Ausland.

—: Einlösung von Kupons vor Verfall. — 1401

Für die Kriegszeit!

Testamente und Verträge, Rat in allen Rechtsfällen diskret und unter bill. Berechnung. **Rechtsbüro**, Gleichstraße 11.

Roll-Kontor.

Bahnamtlich bestelltes Rollfuhrunternehmen für Wiesbaden. Teleph. 917 u. 1984

Bureau: Südbahnhof.

Abholung und Spedition von Gütern und Reise-Effekten zu bahnsseitig festgesetzten Gebühren.

Verzollungen. Versicherungen.

Mache hiermit bekannt, dass ich meine Pension offen halte, auch ganze Wiesbadener Familien ermässigte Preisen aufnehme.

Pension Villa Monbijou,
Paulinenstr. 4.

Immobilien

Immobilien-Verkäufe.

Immobilien, Wohnungen, Hypotheken vermittelt die Immobilien-Verkehrs-Gesellschaft m. b. H., Marktplat 3 (Rückseite der Wilhelmstraße) — Telephon 618.

Villa Martinstr. 16, mit allen Bequemlichkeiten der Neuzeit, vornehm ausgestattet, zu verk. oder zu verm. Sie enthält gr. Diele, 10 Zim., Kammern, Gas u. elektr. Licht. Auf dem Grundstück befindet sich eine Auto-Garage. Näheres Adolfsallee 36. Tel. 293.

In Bensheim, Bergstr., Neu erbaute moderne Villa, vier Zimmer, mit schönem Garten, Bad, Leucht- und Kochgas u. allem sonstigen Komfort, ist billigst zu verkaufen od. zu vermieten. Anfragen unt. Chiffre F. S. N. 293 an Rudolf Mosse, Frankfurt am Main. F129

In Heppenheim, Bergstr., Moderne Villa, 5 Zimmer, mit schönem Garten, Bad, elektr. Licht u. allem sonstigen Komfort, ist billigst zu verkaufen oder zu vermieten. Anfragen unter Chiffre F. S. N. 292 an Rud. Mosse, Frankfurt/M. F129

Unterricht

Institut Worbs.

(Direkt.: G. Worbs, staatlich gepr.) Höh. Lehranstalt, gymnasiale u. reale Vorbereitungsanstalt a. alle Klaff. (b. Ob.-Prim. inkl. familt. Schulen) u. Exam. (Einjähr., Fährt., Abitur.) Pensionat, Arbeitsstunden, b. Prima inkl. Ferienl. Stud.-Anst. Lehranstalt f. alle Sprach., a. f. Ausl. Br.-ll. u. Nachhilfe i. all. Fach. a. f. Mädch., desgl. f. Kaufl. u. Beamte. Schnelle Erfolge f. 20 J. b. Abit. inkl. Worbs, Inh. des Oberlehrerseugn., Adelheidstr. 46, Eing. Oranienstr. 20. Young English Lady University of London gives lessons and conversation. Write for interview „B“ Adolfsstr. 5, 2.

Welcher Zahnarzt

oder Dentist bildet einen jung. Zahn-techniker gegen Vergütung in Operationen aus? Offerten u. A. 691 an den Tagbl.-Verlag.

Verloren Gefunden

Schwarzer Regenschirm mit schwarzem Griff verloren. Abzug gegen Belohn. Mainzer Straße 50, 2.

Geschäftliche Empfehlungen

Älterer Kaufmann (Industr.) übernimmt während der Kriegszeit Vertrauensposten (Vermögensverw., Geschäftsleitung, Buchführung etc.). Off. u. D. 688 an den Tagbl.-Verl.

Während der Kriegszeit

übern. gewissenh. Kaufm. Vertrauensposten irgend welcher Art. Angebote unter N. 691 an den Tagbl.-Verlag.

Sprachl. älterer Buchhalter empfiehlt sich stundenweise, evtl. ganze Tage. Strengste Discretion. Offert. u. F. 672 an den Tagbl.-Verlag.

Hausverwaltungen

übernimmt der Haus- und Grundbesitzerverein, Luisenstraße 19. F 381

Strümpfe zum An- u. Reustricken werd. angen. Hellmündstr. 37, N. 11.

Strümpfe und Socken w. schnell angestrickt, auch gewebte fein gestopft, auch Wäsche von 5 Pf. an. Neumann, Witwe, Luisenstraße 44, Handarbeitsladen.

Massage! Solis bissert, ärztl. gepr., Rheinstraße 67, 1.

Jl. Anny Kupfer, ärztl. gepr. Mass., electr. Vibrationsmassage, Manicure. Langgasse 39, 2. ärztlich gepr.

Massage, Marie Langner, Friedrichstr. 9, 2.

Chure-Brandt-Massagen Marj Kamelsky, ärztlich gepr., Bahnhofstraße 12, II.

Massage! Hanna Brand, ärztl. gepr., Marktstraße 22, 1.

Gesichts- und Nagelpflege, Wilhelmine Müller, Wagemannstr. 25, I. a. d. Goldgasse.

Berühmte Phrenologin. Kopf- und Handlinien, sowie Chiro-manie, für Herren u. Damen, die erste am Platze. Elise Wolf, früher Weberg. 58, j. Fraubrunnenstr. 13, 1.

Mrs. Cl. Schultes, Privatgelehrte ocult. Wissenschaften. Täglich (auch Sonntags) zu sprechen Helenestraße 12, 1.

Phrenologin Jenni Becker, Walramstraße 8, 4 St. Eht Lenormand, Chiromantin Elisa Gausch, Friedrichstraße 9, 2, früher Schwalbacher Straße 69.

Verschiedenes

Von der Reise zurück Prof. Dr. Tontou. (Konsult. werkt. 11 Uhr.) 1212

Prof. Gierlich ist zurückgekehrt. Von der Reise zurück Dr. Levy Spezialarzt für Chirurgie.

Dr. Hans Wicke von der Reise zurück. Marktplatz 5, I. — Tel. 2797.

Versandstelle verberge nach jed. Ort. Off. postl. „Erlitens“ Breslau 8. F182

Vollständige Betten zu bm. od. zu verk. Lannusstr. 50, 1.

Kapitalisten! Verschiedene Lebensversicherungs-Police erster Gesellschaften bei Mk. 125,000.—, in Abschnitten von 4000.—, 5000.—, 6000.—, 10,000, 20,000, 30,000, 40,000, 50,000, 60,000, 70,000, 80,000, 90,000, 100,000, 110,000, 120,000, 130,000, 140,000, 150,000, 160,000, 170,000, 180,000, 190,000, 200,000, 210,000, 220,000, 230,000, 240,000, 250,000, 260,000, 270,000, 280,000, 290,000, 300,000, 310,000, 320,000, 330,000, 340,000, 350,000, 360,000, 370,000, 380,000, 390,000, 400,000, 410,000, 420,000, 430,000, 440,000, 450,000, 460,000, 470,000, 480,000, 490,000, 500,000, 510,000, 520,000, 530,000, 540,000, 550,000, 560,000, 570,000, 580,000, 590,000, 600,000, 610,000, 620,000, 630,000, 640,000, 650,000, 660,000, 670,000, 680,000, 690,000, 700,000, 710,000, 720,000, 730,000, 740,000, 750,000, 760,000, 770,000, 780,000, 790,000, 800,000, 810,000, 820,000, 830,000, 840,000, 850,000, 860,000, 870,000, 880,000, 890,000, 900,000, 910,000, 920,000, 930,000, 940,000, 950,000, 960,000, 970,000, 980,000, 990,000, 1,000,000. Mark usw. eventl. billig zu kaufen. Teilweise bald zu verkaufen. Strengste Discretion zugesichert. Offerten unter P. 691 an den Tagbl.-Verlag.

Lohnender Verdienst bietet sich fleißigen Herren Damen, bei vornehmer Lebensversicherungs-Gesellschaft. Off. u. A. 690 an den Tagbl.-Verlag.

Miet-Pianos in billiger Preislage bei Heinrich Wolff, Wilhelmstraße 16. Telefon 1212

Wer nimmt kleines Kind in liebevolle Pflege? Offerten unter E. 689 an den Tagbl.-Verlag.

Privat-Entb. und Kran Klib, Hebamme, Ertelstraße 61, 2. Etage. Teleph. 1212

Damen finden zur bistr. Aufnahme bei Seb. Lydia Werner, Langen bei Darmstadt.

Kaufm. w. Heirat m. evang. Dame v. 22—31 J. Ausführl. Off. u. B. 42 an Buchhandlung G. 1212

Wünsche Bekanntheit ameds Heirat mit 30—40jähr. Discretion sichere ehrentreue Rechtskonsulent Großhändler, Weinb. hain, Post Cröllau, Ostpreußen.

Bekanntmachung.

Sämtliche Militärverbote für Wirtschaften innerhalb des Korpsbezirks werden aufgehoben. Frankfurt a/M., den 5. August 1914. Der kommandierende General. gez.: von Schend.

Bekanntmachung.

Die nicht militärisch ausgebildeten Landsturmpflichtigen des I. Aufgebots, die in den Jahren 1876 bis 1894 geboren sind, werden hierdurch aufgefordert, sich vom 8. bis einschließlich 12. Mobilmachungstage, d. i. vom 9. bis einschließlich 13. August d. J., im Rathaus unter Vorlage ihrer Militärpapiere zur Landsturmrolle anzumelden und zwar: die in den Jahren 1876—1880 Geborenen Zimmer Nr. 27 " " " " 1881—1884 " " " " 43a " " " " 1885—1890 " " " " 47 " " " " 1891—1894 " " " " 48a Auskunft über die Meldepflicht wird in Zimmer Nr. 44 erteilt. Wiesbaden, den 8. August 1914. Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die Stadt Wiesbaden hat Einquartierungen jederzeit zu erwarten. Es ist nicht möglich, jeden einzelnen vorher davon zu benachrichtigen. Jedermann, ob Hausbesitzer oder Mieter, muß sich darauf einrichten, jederzeit Einquartierung zu übernehmen. Im Durchschnitt kommt ein Mann auf eine mittlere Wohnung. Die Militärverwaltung verfügt die Verteilung auf die Straßen, nicht die Stadt. Sonderwünsche kann nicht entsprechen werden. Der Hauseigentümer muß für nicht von ihm selbst bewohnte Häuser je einen Vertreter bestellen, er ist berechtigt, die Mieter zur Uebernahme der Einquartierungslasten heranzuziehen. Frühzeitiges Einvernehmen mit den Mietern ist dringend geboten. Wer seine Einquartierung anderweitig unterbringen will, kann auf dem Rathaus, Zimmer 48, die Liste der hierher angebotenen Quartiere einsehen. Irgend eine direkte Unterbringung oder weitere Vermittlung durch die städtischen Behörden ist gänzlich ausgeschlossen. Gegen Vorlage der Quartierkarten erfolgt später nach besonderer Bekanntmachung die Auszahlung der gesetzlichen Vergütung durch die Stadthauptkasse. Es darf wohl bestimmt erwartet werden, daß die Einwohner unserer Stadt mit Stolz und Opferfreudigkeit dafür sorgen, daß die ermüdeten Vaterlandsverteidiger rasch in ihrer Quartierung Verpflegung und Ruhe finden. Keinesfalls darf es vorkommen, daß die Truppen erst nach langem Umherlaufen Quartier erhalten. Wiesbaden, den 7. August 1914. Der Oberbürgermeister.

Bekanntmachung. Kriegs-Erhab-Geschäft.

Das Kriegs-Erhab-Geschäft findet vom Dienstag, den 11., bis Sonnabend, den 15. August, statt. — Es haben sich im „Deutschen Hof“, Goldgasse 4, vorm. 6 Uhr, zu stellen: 1. am Dienstag, den 11. August, die Militärflichtigen der Jahrgänge 1892, 91, 90 und ältere, soweit sie noch keine endgültige Entscheidung erhalten haben. 2. am Mittwoch, den 12. August, die Militärflichtigen des Jahrganges 1893 mit den Buchstaben A bis R. 3. am Donnerstag, den 13. August, mit den Buchstaben L bis Z. 4. am Freitag, den 14. August, Jahrgang 1894 mit den Buchstaben A bis R. 5. am Sonnabend, den 15. August, mit den Buchstaben L bis Z. Die Militärflichtigen haben sich an den genannten Tagen, morgens 6 Uhr, sauber gewaschen und mit einem reinen Hemde bekleidet, der Erhabkommission vorzustellen. Fehlen ohne genügenden Entschuldigungsgrund wird nach den bestehenden Gesetzen geahndet. Musterungsausweise und Berechtigungscheine sind mitzubringen. Wiesbaden, den 8. August 1914. Königliche Erhab-Kommission Wiesbaden Stadtfreis.

An die Landwirte und Grundstücksbesitzer in Wiesbaden. Es ist dringend erforderlich, daß jezt nach Abarbeitung der Felder die Ansaat von Getreiden (Winterpinat) und Futtergewächsen (Stoppelrüben) vorgenommen wird. Durch die Belegung dieser Vorschläge wird für den Herbst und Winter eine wertvolle Ergänzung bezw. Beschaffung von gutem und billigem Gemüse und Futtermitteln gewährleistet. Wiesbaden, den 8. August 1914. Der Magistrat.

Blinden-Anstalt und Männerheim, Bachmayerstraße 11.

Blinden-Mädchen-Heim, Walfmühlstraße 13, Telephon 2606,

empfehlen die Arbeiten ihrer Böglinge und Arbeiter: Körbe jed. Art u. Größe, Bürstenwaren, als Besen, Schrubber, Abseifebürsten, Wurzelbürsten, Aufschmierer, Kleider- und Tischbürsten etc., ferner Fußmatten, Klopfer etc., Klavierstimmen.

Rohrriße werden schnell und billig neu geflochten, Korbreparaturen gleich und gut ausgeführt. F206 Auf Wunsch werden die Sachen abgeholt und wieder zurückgebracht.

Dr. Hirsch Kinderarzt von der Reise zurück. Luisenstraße 6. Sprechst. 8—9, 3—4 1/2 Uhr.

J. & G. ADRIAN WIESBADEN J. & G. Adrian, Bahnhofstrasse 6. — Telephon 59. Möbeltransporte von u. nach allen Plätzen. Umzüge in der Stadt. Uebersee-Umzüge per Luftwan ohne Umladung. Grosse moderne Möbel-Lagerhäuser.

Badhaus „Goldenes Kreuz“ 6 Spiegelgasse 6. Thermalbäder direkt aus der Quelle. Dutzend Mk. 6. Trink-Kur im Hause.

Luhns Wasch-Extract mit Rotband Salm-Terp-Kern-Luhnit-Seife Abrador-Bimsstein-Seife 10 Pf. Luhns Seifen-Fabriken-Barmen

Aprikosen nur ff. Tafel. u. Wirtschaftsobst, 10 Pfd. 1.90, Wolf, Warturmallee 8. Vorbestell. für spät. erbet. Tel. 2132.

In meinem Saison-Ausverkauf kaufen Sie elegante Herren- u. Jünglingsanzüge, Hosen, Sammet-joppen, Sammetmäntel für Herren u. Damen zu noch nie dagewesenen Preisen. Neugasse 22, I. St., kein Laden.

Täglich frisches Obst aus eigener Anlage zu Marktpreis. Bovel, Dreiwelkenstr. 6, 2. E.

Perpnb- und Malerarbeiten w. billig ausgeführt. Seidenstr. 3, 1.

Ingenieur, 26 Jahre alt, in deutscher Kolonie tätig, wünscht junge gebildete Dame durch Briefwechsel kennen zu lernen zwecks Heirat. Briefe unter K. F. postlagernd Dareffalam erbeten.

Winzerhalle Rauenthal :: Prima Naturweine. Großer Saal. F198 Bekannt gute Küche. Gesellschaftszim. Klavier. Ausflüglern bestens empfohlen.

(14. Fortsetzung.)

Familie Leersfen.

Roman von Sibonie Judeich-Mierstwa.

Nachdruck verboten.

Fast täglich war nun Herr von Schmettwitz im Leersfenschen Hause zu sehen. Er überließ Karl August geradezu mit seinen Besuchen. Dieser merkte sehr wohl, daß er dieses so plötzlich und intensiv erwachte Freundschaftsgefühl keineswegs den Vorzügen seiner eigenen Persönlichkeit zu verdanken hatte, sondern vielmehr denen seiner schönen Schwester.

Ja, Christa war schön. Mit brüderlichem Stolz sah er das. Ihm kam es vor, als sei sie, seit sie die dunklen Trauergewänder trug, noch gewachsen. Diese raffige schlanke Gestalt mit den weichen, graziösen Bewegungen hatte etwas unendlich Anmutiges. Dazu das feine pikante Gesichtchen, dem der ernste Zug, der jetzt meist darauf lag, noch einen neuen, eigenartigen Reiz verlieh.

Eigentlich schade, dieses Mädchen für den verlebten Schmettwitz! Na, leicht würde er es auch nicht gerade mit ihr haben. Denn es war offenbar, daß in Christas so reizendem Köpfchen recht unbequeme Ideen und Schrullen wohnten. Er war manchmal schon recht empfindlich mit ihr zusammengeraut. Sie hatte eine Art, über Dinge und Sachen zu sprechen, die ihn einfach ärgerte. Beinahe bürgerliche Ansichten entwickelte sie da. Er begriff seine Mutter nicht, die lächelnd darüber hinwegging, es kindliches Geschwätz nannte, mit dem Christa den Bruder nur in den Harnisch bringen wollte. „Sie hat zeitlebens gern geneckt, Karl August. Du mußt ihre Worte nicht für bare Münze nehmen“, hieß es.

Eines Tages aber erschrak Frau von Leersfen selbst. Plötzlich und unvermittelt erklärte Christa, sie habe dieses Leben ohne Zweck und Ziel satt und sei entschlossen, irgend etwas zu lernen. Einen Beruf wollte sie ergreifen, der ihr Befriedigung gewähren sollte, „zumal“, fügte sie ernst hinzu, „da ich sehe, wie nötig es ist, daß ich etwas selbst verdiene. Vermögen haben wir fast keines mehr, Mama. Wir müssen uns in jeder Beziehung einschränken. Karl August braucht viel“ — eigentlich hatte sie sagen wollen: „mehr als du ihm geben kannst“, aber sie unterdrückte es — „und ich sehne mich ordentlich nach Arbeit und Betätigung. Soll denn meine junge Kraft ganz brach liegen? Sieh, was tue ich denn? Ich übe täglich eine Stunde Klavier und Gesang, obgleich ich weder musikalisch bin noch Stimme habe. Dann lese ich dir vor, gehe spazieren, stüde an unnötigen Handarbeiten, lese wieder, treibe Sprachen, mache Besuche bei langweiligen Menschen. So geht es tagaus und tagein. Und das ist so entsetzlich fade und eintönig. Wenn ich wenigstens Babette bei der Arbeit im Haushalt helfen dürfte. Das ist jedoch nicht standesgemäß und verdirbt die Hände. Aber, Mama, ist es standesgemäßer, sich tot zu langweilen? Jedes Dienstmädchen, jedes Ladenfräulein beneide ich, sie haben einen Beruf, einen Zweck, ihr Leben ist ausgefüllt.“

„Du leistest deiner Mutter Gesellschaft. Ich meine, das wäre der vornehmste Beruf für ein Kind.“

„Ja, wenn ich das wirklich täte, Mama. So ganz in dem Sinne, wie ich es verstehe, dann wäre es auch einer. Aber so! Was bin ich dir? Alles, was dich bewegt, besprichtst du mit Karl August. Ich stehe abseits.“

„Närrchen, du! Eifersüchtig bist du also!“ Frau von Leersfen lächelte, wie man über ein Kind lächelt, dessen Worte man nicht ernst nimmt.

„Eifersüchtig? Nein. Ich komme mir aber nur so grenzenlos übrig und zwecklos vor.“

„Ach, Unsinn! Du leidest, ohne daß du es weißt, unter den veränderten Verhältnissen. Das eintönige, stille Leben ohne Geselligkeit und Zerstreuung, das wir jetzt führen, bekommt dir nicht. Das ist alles. Ich finde auch, du ziehst dich zu sehr von deinen Freundinnen zurück. Du liest und grübelst zu viel!“

„Freundinnen? Ich habe keine in unseren Kreisen. Für was interessieren sie sich denn? Ihre Gespräche kommen nicht über Tennisspiele, Reiten, Hoffklatsch und ihre augenblicklichen Verehrer hinaus. Für solche Oberflächlichkeiten halte ich mich denn doch zu gut.“

„Christa!“ Ein forschender Blick traf prüfend die Tochter. „Ich will nicht hoffen, daß diese Ansichten das Resultat des Briefwechsels mit deinem Bruder Joachim sind, sonst —“

„Nein, Mama, bei Gott nicht. Zwar danke ich Joachim Briefen eine Fülle von geistigen Anregungen, aber der Wunsch nach einem Beruf haben sie nicht in mir geweckt. Er hat, ohne daß ich davon wußte, wohl schon lange in mir geschlummert und sich durch den Ernst der vergangenen Monate ausgereift.“

„Beruf? Beruf! Du wirst dich verloben, verheiraten. Das ist der schönste Beruf eines Weibes. Das ist es auch, wonach du dich unbewußt, aber instinktiv sehnst. Wir wollen uns mal nach Jahresfrist wieder sprechen, mein Töchterchen, ob ich nicht recht hatte. Nun, nun schüttle nur nicht so abweisend mit dem Kopf, kleine Weisheit. Das weiß ich doch besser als du.“

Frau von Leersfen küßte Christa flüchtig auf die Stirn und ging hinüber in das Wohnzimmer zu Karl August, der soeben von seinem Dienste zurückgekehrt war. Mit dem mußte sie über die gehabte Unterredung mit Christa doch sprechen.

Am anderen Tage kam „zufällig“ Geheimrat Mehnert.

Er fand, daß Christa-Kindchen bleiche Wangen und trübe Augen habe, entschieden etwas blutarm sei und recht viel Bewegung im Freien haben müßte. Schon am Tage darauf mußte sie mit teilnehmen an den Tennispartien, die in dem schattigen Park des Kasinos von Karl Augusts Regimentskameraden und deren Damen gespielt wurden.

Auch täglich ausreiten sollte sie. Ihr Reitpferd war nach Papas Tode mit verkauft worden, nun stellte ihr Karl August das seinige, das auch im Damensattel gut ging, zur Verfügung. Da man hoffte, daß er bald Adjutant werden würde, hatte man eines seiner früheren Reitpferde behalten. Um die Schwester zu begleiten, ließ er sich ein zweites von einem Kameraden. Daß dieser Kamerad Herr von Schmettwitz hieß, wußte sie nicht.

Sie war früher gern geritten, und so hätten ihr die gemeinsamen Ritte mit Karl August wohl Freude gemacht, wenn nicht mit unheimlicher Pünktlichkeit sich Herr von

Schmettwitz, gleichfalls zu Pferde, stets bei ihrem Abritt eingestellt und um den Vorzug gebeten hätte, sich den Herrschaften anschließen zu dürfen.

Dieser Mensch war Christa im höchsten Grade unsympathisch. Er wurde ihr aber direkt widerwärtig, als er aus der Rolle eines gleichgültigen Kavaliere in die eines ihr auf Tod und Leben den Hof machenden Verehrers fiel.

Sie war direkt ungezogen gegen ihn, sie verspottete ihn, wo sie nur konnte. Ja, sie ignorierte ihn oft vollständig oder gab ihm nur ganz kurze unhöfliche Antworten. Aber alles war vergeblich. Im Gegenteil, es schien, als reizte ihn ihr abwehrendes Betragen erst recht, sie zu bewundern.

Es war in der Tat so. Je schlimmer sie ihn behandelte, um so größer war das Verlangen in Schmettwitz, dieses schöne Mädchen, das ihm und seiner Reigung beinahe Drog bot, zu besitzen. Es war von Schmettwitz neu, daß ein Weib ihm widerstand. Aber er würde dieses spröde, eigentwillige, aber so entzückende Geschöpfchen schon zahm und kirre machen! Und immer begehrtlicher umschlossen seine Augen all die knospenden Reize ihrer herben, taufrischen Schönheit.

Da erklärte Christa ganz plötzlich, daß sie die Ritte ermüdeten. Sie klagte über Kopfschmerz nach dem Tennisspielen, und weder das Zureden der Mutter noch das Karl Augusts vermochten sie von ihrem Entschluß, beides aufzugeben, abzubringen.

Hatte sie aber gehofft, auf diese Weise der ihr lästigen Gesellschaft des Herrn von Schmettwitz zu entgehen, so täuschte sie sich. Anstatt außer dem Hause, sah sie ihn nun im Hause, und das war viel schlimmer.

Karl August brachte seinen Freund — Christa begriff nicht, wie sich ihr Bruder, er, diesen ekeligen Menschen zum Freunde wählen konnte — wenn er da war, stets mit hinüber in das gemeinsame Wohnzimmer. Frau von Leerse forderte ihn dann in lebenswürdiger Weise auf, den Tee bei ihr zu nehmen. Nun war sie gefangen, denn in Gegenwart ihrer Mutter wagte sie nicht, Herrn von Schmettwitz schlecht zu behandeln. Er war ein Gast des Hauses, also kam ihm Höflichkeit zu. Notgedrungen ließ daher Christa nun endgültig all sein feichtes und oberflächliches Gewäsch über sich ergehen und errötete nur unwillig, wenn er irgendwie in Gegenwart der Mutter und des Bruders es wagte, ihr seine albernen Komplimente zu sagen. Bornig blühten ihn dann ihre dunklen Augen an, aber sie beherrschte sich und sagte nichts.

Die Anwesenden aber sahen die Röte, die in ihre Wangen stieg, und deuteten den erhöhten Glanz ihrer Augen jeder nach seiner, ihm erwünschten Weise.

Niemals verriet aber Frau von Leerse noch auch Karl August mit einem Wort Christa gegenüber, daß sie irgend etwas davon merkten, wie das Werben Herrn von Schmettwitz' immer ernster wurde. Es wurde in seiner Abwesenheit überhaupt kaum von ihm gesprochen. Wenn Christa in ihrer impulsiven Art heftige Worte des Unmutes über sein häufiges Kommen oder über seine Person und sein Benehmen äußerte, so ignorierte man es entweder oder ging rasch mit ein paar kühlen, abwehrenden Worten darüber hinweg. Man verstand ihre Empörung nicht, wollte auch nicht sehen, wie zuwider ihr dieser Mensch war.

Christa aber kam sich zu Hause grenzenlos einsam vor, und darum flüchtete sie, so oft sie konnte, zu Ada Zerling, dieser all ihr Leid klagend. Sie fand zu diesen Gängen um so mehr Gelegenheit, als Frau von Leerse durch die Ordnung der verwickelten Nachlassangelegenheiten außerordentlich in Anspruch genommen war.

Wie es ihrem Bruder Joachim so oft ergangen war, so erging es ihr jetzt. Unglücklich und verzweifelt kam sie und getröstet und erhoben ging sie von dannen.

Immer inniger, fester ward das Freundschaftsband zwischen den beiden jungen Mädchen. Und immer mehr begriff sie es jetzt, wie Ada, dieses feinsinnige und geistig so bedeutende Geschöpf, ihrem Bruder alles sein konnte. Wie mußte sie jetzt über ihr damaliges Kleinliches Miß-

trauen lächeln, das sie vorübergehend erfaßt hatte, als sie auf der Fahrt vom Bahnhofe Ada mit Peter Weißer hatte zusammenstehen sehen.

Es kam ein stilles Freuen in ihr Herz, wenn sie an die gemeinsame Zukunft ihres Bruders Joachim und Adas dachte. Es mußte eine wahrhaft glückliche und ideale Ehe werden. Denn diese beiden Menschen hatte Gott für einander geschaffen. Beide großherzig, hochdenkend, beide treu und wahr und reich in ihrer Liebe für einander.

Jetzt lernte Christa auch die Kämpfe kennen, die Ada um ihrer Liebe willen durchzumachen hatte.

Brachte man in ihrer Familie dem Schritt Joachims kein Verständnis entgegen, so bäumte sich der ganze bürgerliche Stolz des alten Zerling gegen diese adelige Verbindung mit all ihren Demütigungen für sein Kind auf. Er arbeitete systematisch daran, Ada davon zu überzeugen, daß sie ihrem Unglück entgegenging. Auch Christa gegenüber — er wußte, daß sie nur heimlich kam — nahm er sich kein Blatt vor den Mund.

Christa bewunderte Ada, mit welcher rührender Milde und Liebe sie ihren alten Vater behandelte.

„Es ist ja nur seine übergroße Liebe, die meine Zukunft so schwarz sehen läßt,“ entschuldigte sie ihn immer. „Soll man wirklich jemandem zürnen, der einem aus Liebe weh tut? Joachim sagte auch immer, es käme auf die Motive einer Tat an.“

Je ärger der alte Herr polterte und räsonierte, desto vergnügter konnte Ada lächeln.

„Nur zu, nur zu, Väterchen,“ neckte sie, „grolle und rolle dich nur gründlich aus, dann bist du nachher um so lieber und zärtlicher. Wenn du aber dann wieder gut und vernünftig bist, erzähle ich dir auch, was dein zukünftiger Schwiegersohn heute geschrieben hat.“

(Fortsetzung folgt.)



Wie die Männer sind: Die schämen sich ihrer Tränen mehr als ihrer Sünden! Eine geballte Faust, warum die nicht zeigen, aber ein weinendes Auge? Gebbet.

Die Abenteuer eines Wiesbadeners auf der Flucht von Paris.

Durch die vielen Alarmanmeldungen, welche in den letzten Jahren in Paris über einen Krieg mit Deutschland aufkauten und sich zum Schluß immer wieder in Wohlgefallen auflösten, war ich und mit mir waren jedenfalls die meisten Deutschen von Paris in zu große Sicherheit gewiegt und wir nahmen diese Nachrichten auch diesmal ziemlich ruhig auf. Glücklicherweise war mein Vater, welcher seit ca. 8 Wochen bei mir zu Besuch weilte, anderer Ansicht, und er ließ mir keine Ruhe, bis ich mit ihm am Samstagmorgen auf das deutsche Generalkonsulat ging, um nähere Erkundigungen einzuziehen. Ich wohne in Cligny, einer Vorstadt von Paris, vis-à-vis meiner Wohnung ist das Bürgermeisteramt. Da nun tags zuvor in dieser Gemeinde Plakate angeschlagen wurden, daß alle Deutschen im Falle einer Mobilmachung innerhalb 24 Stunden Frankreich verlassen müssen, ging ich zuerst einmal hierher und erkundigte mich. Man wußte hier gar nichts und sagte mir, daß bis zur Stunde absolut keine Gefahr sei. Ein zufällig antworfender Sergeant de ville sagte unter anderem: „Même les allemands ne veulent pas la guerre!“ (Sogar die Deutschen wollen keinen Krieg.) Wieder einigermaßen beruhigt gingen wir nun doch noch nach dem deutschen Generalkonsulat. Hier fanden wir ca. 200 Deutsche, Männlein und Weiblein, versammelt. Wir erhielten zur Auskunft: „Wenn irgend möglich, reisen Sie ab.“ Bestimmtes wußte man nicht, es könne ernst werden, es könne sich aber auch wieder beilegen. Wir warteten einige Minuten, plötzlich kam ein Konsulatsbeamter und bat um Ruhe. Nur wenige Worte sagte er: „Alle Deutsche, Männer, Frauen und Kinder sofort abreisen, es gehen heute noch drei Züge bis zur Grenze, für morgen Sonntag sind ebenfalls drei vorgesehen, aber ob dieselben noch gehen werden, ist sehr unbestimmt. Für mittellose Deutsche wird Geld verteilt, und

Willette bis zur Grenze laufen zu können." Nun ging es im Sturmschritt nach Hause, unterwegs mußte ich noch verschiedene deutsche Familien von dem Ernst der Sache benachrichtigen.

Am 2 Uhr kam ich zu Hause an, in aller Hast wurde das Allernotwendigste eingepackt für uns alle, sechs Personen. Großes Gepäck konnte man nicht mitnehmen. Selbstverständlich konnten wir den ersten Zug um 4 Uhr nicht mehr erreichen — zu unserem Glück. Denn wie ich aus einem Bericht der „Frankf. Zeitung“ ersah, wurden die Deutschen, welche diesen Zug benutzten, 15 Kilometer von der deutschen Grenze auf freiem Feld abgesetzt und mußten diesen Weg zu Fuß zurücklegen. Sie wurden während des Marsches in unerhörter Weise von den Franzosen belästigt. Um 1/2 5 Uhr trafen wir auf dem Nordbahnhof ein, hier waren viele Tausende Deutsche anwesend. Nach zweistündigem Anstellen, eingekleidet in der Menge, erhielt ich endlich meine Willette, unterdessen wurde der Zustrom von Deutschen immer größer. Um 1/2 6 Uhr ging eine große Bewegung durch die Menge, alles lautete: „Was ist los?“ Mobilisation. Bei der Eingangshalle wurde durch Plakat die Mobilisation bekannt gemacht. Die Szenen, die sich nun bis zum Abgang des zweiten Zuges, abends um 9 Uhr, abspielten, sind nicht zu beschreiben. Arme Familien mit 4 bis 6 kleinen Kindern standen mitten in diesem Lohwobohu. Das, gelinde gesagt, gemeine Benehmen der französischen Bahnbeamten, wenn man um eine Auskunft bat, zeigte so recht, auf welchem Bildungsgrad „la grande nation“ angelangt ist!

Eine halbe Stunde vor Abgang des Zuges wurden die „Schleusen“ geöffnet, Frauen und Kinder schrien herzzerreißend. Aber Koffer und Pakete, über die Barriere ging es, alles wurde unbarmherzig zusammengetreten, es war eine Kunst und es gehörte eine außerordentliche Kraft dazu, seine Koffer in Händen zu behalten. Dann der Sturm auf den Zug. Ich hatte mein Augenmerk auf einen allein stehenden Wagen gerichtet, es war eine glückliche Spekulation, der Wagen wurde an den aus nur 25 Waggon bestehenden Zug geschoben. Von meinen Eltern war ich getrennt, hatte mir aber meine Frau und meine beiden Kinder erhalten. Wir waren die einzigen Deutschen in diesem Wagen, alle anderen waren französische Einberufene, darunter Männer von 48 Jahren mit grauen Bärten. Bis zum 48. Jahre mußte alles einrücken, wie ich aus den Gesprächen vernahm, überhaupt war in diesem Zug auf jeder Station ein ständiges Gehen und Kommen von Einberufenen. Der größte Teil davon war sehr, sehr niedergeschlagen, aber auch einige sehr mutige waren dabei. Unter vielen anderen großen Taten, welche diese verrichten, erwähne ich nur, daß einer sagte: „Nun gehen wir nach Berlin und holen uns unsere 5 Milliarden mit Zins und Zinseszins zurück!“ (?) Auf einzelnen Stationen erschallte auch der von 70 her bekannte Kriegsruf der französischen Regimenter: „A Berlin! A Berlin!“ Gegen 2 Uhr früh kamen wir nach J e u m o n t — „tout le monde descend“ (Alles aussteigen.) Die französische Bahn hat ihre Schuldigkeit getan, nun kamen die französischen Apachen zum Wort. Beim Austritt aus dem Bahnhof wurden den Deutschen die Koffer von den Schultern geschlagen, einzelne Personen wurden angehalten und verprügelt; alles dies spielte sich in stöckfinsterner Nacht ab.

Nun wälzte sich der ganze Zug der Flüchtlinge nach dem belgischen Grenzort Erquelines, wo wir nach ca. 1/4 stündigem Marsch eintrafen und gegen 4 Uhr weiter transportiert wurden. Daß unser aus 20 großen Wagen bestehender Zug 5- bis 6mal auseinander riß, und zwar fast jedesmal in einem Tunnel, und daß wir einmal eine ganze Strecke zurückfahren mußten, um 10 verlorene Wagen zu suchen, gehört eigentlich nicht mehr hierher, aber es hatte insofern sein Gutes, daß ein wenig Humor in die Sache kam und wir alle etwas aus unseren trüben Gedanken aufgerüttelt wurden. Das freundliche Benehmen der Belgier trug selbstverständlich hierzu auch viel bei. Gegen 11 Uhr kamen wir nach W e l k e n r a e d t. Hier standen uns wenigstens Wagen und Gepäckträger zur Verfügung, und so sind wir dann, den Umständen entsprechend, noch ziemlich gut in Herbesthal eingetroffen, wo man uns um 12 Uhr 34 Min. weitertransportierte nach A ö l n.

Zum Schluß: Das französische Volk will keinen Krieg, wie ich selbst von vielen vernünftigen Franzosen hörte. Daß Männer, Frauen und Kinder auf den Straßen weinten und riefen, wir wollen keinen Krieg, muß ich be-

stätigen. Über dem Volk wird nun von oben herunter eingeschüttelt: „Nur der Deutsche ist derjenige, der den Krieg heraufbeschworen hat“. Eine mächtige Angst vor den Deutschen ist in dem ganzen Volk vorherrschend. Gerüchte, wie Paris steht in Flammen, in Paris ist Revolution, sind erfunden, wenigstens bis Samstagabend 9 Uhr war derartige nicht der Fall. Aufgeregt wurden die Pariser durch die Mobilmachung, wie diese auch in jeder anderen Stadt und in jedem anderen Land Aufregung hervorruft.

Rudolf Hallangy (Wiesbaden).

22 = Bunte Welt. = 22

Ein Wort Wilhelms II. Unter diesem Titel bringen die Pariser Zeitungen — wohl die letzten Exemplare, die in diesen Tagen den Weg über die Grenze nach Deutschland gefunden haben — eine charakteristische Äußerung des Kaisers. Léon Bailby teilt sie im „Intransigeant“ mit, aus besonderer Quelle will er sie erfahren haben. Was man den deutschen Kaiser in den letzten Tagen der schwarz heraufziehenden politischen Wetterwolken dazu drängen wollte, den Gegnern zuzorzukommen und lieber gleich den Krieg zu erklären, antwortete Wilhelm II.: „Ehe man mich dazu bringt, den Mobilisationsbefehl zu unterschreiben, wird man dreimal darum angehen müssen.“ Dazu bemerkt der „Excelsior“: „Dieser Satz zeigt besser als alle Schlußfolgerungen, wie sehr sich die Herzen des Süds als Europas über die Bedeutung dieser Tage bewußt sind.“ Die Pariser Blätter brachten diese Äußerung, die Deutschlands Friedensliebe spiegelt, noch vor dem Bekanntwerden der allgemeinen russischen Mobilmachung; heute würden die Blätter an der Seine dieses angebliche Kaisertwort ihren Lesern nicht mehr verraten. . . .

Ein Riesenkaustschulbaum. Auf der Grenze von Bolivien und Brasilien steht ein Kaustschulbaum, der wahrscheinlich der größte der Erde ist. Sein Umfang beträgt 8,25 Meter. Dieser uralte Koloz der Amazonenflora liefert während 120 Tagen im Jahre an jedem Tage mehr als 10 Kilogramm Kaustschul; dies würde, die jetzigen Preise zugrunde gelegt, einem Betrage von jährlich 10 800 Franken entsprechen, oder kapitalisiert 300 000 Franken. Der Baum ist das Eigentum einer siebenköpfigen Familie, die ihn „abbaut“ und von seinem Ertrage lebt. Derartige rentable Bäume dürften sehr selten sein, jedenfalls läßt die brasilianische Regierung durch eine besondere Kommission die Lebens- und Bodenverhältnisse des Baumes untersuchen, um, wenn möglich, den Ursachen dieses Wachstums auf die Spur zu kommen und die gewonnenen Erfahrungen anderweit zu verwerthen.

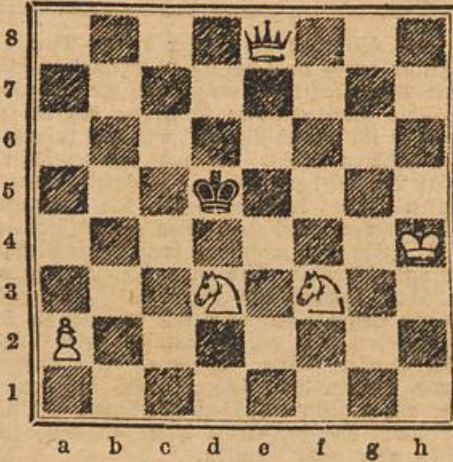
Im Londoner Diebesviertel. Im Eastend Londons, wo die bitterste Armut und das Verbrechen nebeneinander hausen, hat ein Geschäftler es nicht leicht mit seiner Aufgabe. Die Männer sind meist nur Gelegenheitsarbeiter auf den Docks, und die Frauen müssen mit schwerer Arbeit zur Erhaltung der Familie beitragen, so daß die Kinder sich selbst überlassen bleiben und zum großen Teil zu Taugenichtsen heranwachsen. Und dem Trunk huldigen hier beide Geschlechter. Rev. Parry, der Vikar der St. Paulskirche zu Whitechapel, zählt unter seinen Gemeindegliedern auch eine ganze Anzahl von Dieben von Profession, die ihm als solche natürlich auch bekannt sind, obwohl sie die Kirche meiden. Eine englische Zeitschrift weiß zu berichten, daß z. B. in einem Logierhause in der Nähe des St. Katharindocks von 100 Insassen 98 vorbestrafte Diebe sind, die sich, um nicht außer Übung zu kommen, täglich in den Kellerräumen des Hauses praktischer Übungen befleißigen; diese trainierten Diebe sind denn auch geschmeidig wie Aale und schnell wie Wind. Der Vikar steht in großem Respekt bei seiner Gemeinde und kann sich überall, selbst in tiefster Dunkelheit, mit Ruhe und Sicherheit bewegen — was man sonst niemals auch nur einigermaßen anständig gekleideten Menschen dort nach Dunkelwerden anraten möchte. Auch er wurde schon oftmals in dunklen Straßen von verdächtigen Gestalten verfolgt, die sich aber still zurückzogen, sobald sie ihn erkannt hatten. Einem jungen Kuraten, der noch nicht lange genug in dem Kirchspiel war, um allgemein bekannt zu sein, passierte es eines Tags, daß ihm auf der Straße seine goldene Uhr geraubt wurde. Der Vikar beklagte sich darüber bei einem der Drückerberger und alten Diebe, und dieser wußte auch gleich, daß die Tat nur von einem bestimmten, erst vor kurzem aus dem Gefängnis heimgekehrten „Kollegen“ begangen sein konnte, da sie in dessen „Bezirk“ geschehen war. Der junge Geistliche bekam denn auch richtig seine Uhr zurück.

Alle die Schachbehe betreffenden Zuschriften sind an die Redaktion des „Wiesb. Tagblatt“ zu richten und mit der Aufschrift „Schach“ zu versehen. Organ des Schachvereins Wiesbaden. Redigiert von H. Diefenbach.

Wiesbadener Schachverein. Vereinslokal: „Residenz-Café“ Hauptspielabend: Samstags.

Wiesbaden, 9. August 1914.

Schach-Aufgaben.
Nr. 249. W. Pauly.



Matt in 4 Zügen.

Nr. 250. K. Boßhard.

Kd2, Dh4, Td5, Lf7; Kb3, Td8, Lb1, Ba3 a4 e5.
Matt in 2 Zügen.

Partie Nr. 84 (Abgelehntes Königsgambit).
Meisterturnier zu Mannheim, 20. Juli 1914.

Weiß: Tartakower. — Schwarz: Mieses.

1. f2—f4 e7—e5, 2. e2—e4 Lf8—c5, 3. Sg1—f3 d7—d6
4. Sb1—c3 Sb8—c6, 5. Sc3—a4 Dd8—e7, 6. Lf1—b5
Lc8—d7, 7. d2—d3 0—0—0. 8. Sa4×c5 d6×c5 9. 0—0
f7—f6, 10. Lc1—e3 Sc6—d4, 11. Lb5×d7† Td8×d7,
12. Le3×d4 e5×d4¹⁾, 13. Dd1—d2 Sg8—h6, 14. Tf1—e1
Sh6—f7, 15. Tal—b1 Th8—g8, 16. b2—b4 c5×b4,
d7. Tbl×b4 c7—c5, 18. Tb4—b3 De7—e6, 19. c2—c3
Kc8—b8, 20. c3×d4 c5×d4, 21. Dd2—b2 g7—g5,
22. Sf3×d4 De6—d6, 23. Sd4—f5 Dd6—c5†, 24. d3—d4
Dc5—a5, 25. Tel—b1 b7—b6?²⁾, 26. Tb3—a3 aufgegeben.

¹⁾ Man sollte c5×d4 erwarten. — ²⁾ Sd8 konnte geschehen.

Auflösungen.

- Nr. 239. (3 Züge.) 1. De7, b5 o. Lb5 2. Sc4; 1. . . ., Lc4 2. Sg4.
- Nr. 240. (3 Züge.) 1. Dd8, b3 2. d4; 1. . . ., Kc5 2. Dd7.
- Nr. 241. (3 Züge.) 1. Dg2, ∞ 2. Sd3 (†).
- Nr. 242. (3 Züge.) 1. Sc3, f2 2. Sd1; 1. . . ., K×e3 2. S×f3.
- Nr. 243. (3 Züge.) 1. Kd1, Kd4 2. Db5.
- Nr. 244. (3 Züge.) 1. Da7, e×d6 2. D×h7†; 1. . . ., Sd4 2. Sc5†; 1. . . ., Lg5† 2. S×g5†; 1. . . ., c5 2. Da8†.
- Nr. 245. (3 Züge.) 1. Ke2, Tal 2. Le4†; 1. . . ., Te6†, 2. Le3†; 1. . . ., Tf6 2. Lf4†.
- Nr. 246. (3 Züge.) 1. Tf4, Lb6† 2. Sc5†; 1. . . ., Sb6, c5 2. Sd2†; 1. . . ., ∞ 2. S(×)f6†.
- Nr. 247. (3 Züge.) 1. Dd6, Ka8 2. Da6†.
- Nr. 248. (3 Züge.) 1. Dc8l, Kd5 2. Tf4.

Richtige Lösungen sandten ein: Zu allen Aufgaben: F. S., J. B., Kamb, Wdw. und L. St., sämtlich in Wiesbaden, zu Nr. 240 auch Karl Hofmann und Aug. Althen in Wiesbaden sowie Albert Cahn in Neuwied und zu Nr. 241 Aug. Althen in Wiesbaden.

Der Nachdruck der Rätsel ist verboten.

Bilderrätsel.



Silbenversteckrätsel.

Jungfrau, Legende, Versündigung, Laden, Schwert, Ordensfest, Psalm, Meisterschaft, Schwäne, Rachen.

Es ist ein Sinnspruch zu suchen, dessen einzelne Silben der Reihe nach versteckt sind in vorstehenden Wörtern ohne Rücksicht auf deren Silbenteilung.

Auflösung der Rätsel in Nr. 355.

Delphischer Spruch: Buch, mir, Bruch. — **Bilderrätsel:** Männergesangsverein. — **Reihenrätsel:** Zu sichern deine Ruh, Zu kräftigen dein Wesen, Betracht', was nicht mehr ist, Als wär' es nie gewesen. — **Telegraphenrätsel:** Rabe, Esche, Mitra, Orden, Emma, Stunde, Träger, Milton, Oder, Tante (Rasch mit dem Munde, träg mit der Tat). — **Dreieckrätsel:** R, Rom, Moses, Strauch (Rosa). — **Anagramm:** a. Beil, Nestor, Schiene, Kater, Urban, Niere, Nelke, Dirne; b. Blei, Ostern, Chinese, Kreta, Braun, Irene, Enkel, Rinde (Bo kbier).

Für die Kinder.

Der Schriftleiter der „Illustrierten Kinder-Zeitung“ war in den Ferien; die Namen der Löser der Knacknuß in der Nr. 15 können daher erst heute veröffentlicht werden. Die Lösung ist in Nr. 16 bereits mitgeteilt worden: der Schäfer von Oberlibbach hatte 50 und sein Kollege von Strinz-Trinitatis 70 Schafe. Richtige Lösungen sandten ein: Sophie Alexi, Franz und Elli Biebricher, Ferdinand und Hedwig Breidert, Walter Braun, Helene Carl, Willy Christmann, Erich Darré, Walter Degen, Moses Erteschik, Willy und Hedwig Egenolf, Willy und Alois Fischer, Aug. Harder, Ludwig Horn, Adolf Hering, Erny Kr., Herz und Belly Kaufmann, Hans Klatt, Dorothy Monk, Arthur Malinanski, Karl Pfannenschmidt, Emil Ritter, Luitpold Riegler, Fritz Reuß, Hans Schmitz, J. Sch., Else Schüle, Susi Schestowitz, Walter Sander, Sofy, Walter Stadly, Kurt Strauß, Fanny Thomae, Karl und Erich Thoma, Bruno Wolf, Eugen Wissen, Anneliese Wolff, Luise Weingärtner und Röschen Werner, sämtlich in Wiesbaden, sowie Fritz Müller in Dotzheim, Lucie und Paul Tresbach in Sonnenberg, Karl Wehnert in Biebrich a. Rh., Luise Zahn und Gend.-Wachtmeister Katzmann in Rambach, Karl Lieser und Karl Maus in Schierstein a. Rh., Elsa Lang in Nordenstadt, Willi u. Anna Henninger in Igstadt, Dora Schrank in Wehen i. T., Georg Rickert in Winkel, Tilly Köster in Dörsdorf, August Blum und Ernst Minor in Holzhausen a. d. H. (die Knacknuß soll gelegentlich gebracht werden. Besten Dank!), Otto Braun („Zur Friedenseiche“), Emil Dreßler und Ernst Gill in Miehlen, Hubert Bierbrauer in Hachenburg, Musketier Schulze in Mainz, Helmut Schirmer in Gelnhausen, Heinz Kegel (?) in Hildburghausen, Evi Schnackenberg aus Altona und Fritz Ziß in Hamburg.

Die Auflösung der Knacknuß in Nr. 16 der „Illustrierten Kinder-Zeitung“ ist diese: Der älteste Sohn ist 16, der mittlere 13 und der jüngste 9 Jahre alt. Richtige Lösungen sandten ein: Franz Christ, Walter Degen, Erich Darré, Karl Hölper, Herz und Belly Kaufmann, Else Merkatz, W. u. E. Ritter, Hans Schaefer, Dolf Sternberger, Joseph Simon u. G. Weygandt, sämtlich in Wiesbaden, sowie Ella Kopp in Erbenheim und Max Hornseck in Sonnenberg.

Fräulein Lea war aus Frankfurt gekommen, um dem Maler als Modell zu seinem Vogesenbild zu stehen.

Das war in Frau Fritzes junger Ehe die erste schwere Zeit. Sie hatte es in der Stadt immer erlebt, daß Berufsmodelle im Atelier ihres Mannes aus- und eingingen, und nie hatte sich in ihr die leiseste Eifersucht geregt.

Und hier schien es plötzlich ganz anders geworden zu sein. Frau Fritze litt. Sie stand wie eine fremde außerhalb des Lebens ihres Mannes, und das hange Hämmern und Pochen ihres Herzens vernahm er nicht.

Fräulein Lea wohnte in einer naheliegenden Molkerei und kam des Morgens in die Windeck herüber. Sie war eine feurige Natur, die die Gabe besaß, den Künstler für sein Werk zu begeistern. Der Maler hatte rasch die Verstimmung, die anfangs auf ihm gelastet hatte, überwunden; er war mit leidenschaftlichem Drang an die Arbeit gegangen und tauchte mit ganzer Seele darin unter.

Früh am Morgen verließ er mit Fräulein Lea die Windeck. Fritze schaute ihnen nach, wie sie über die Paghöhe schritten, hie und da innehaltend, um in das sonndurchleuchtete Land hinauszuschauen. Und dann gingen sie weiter und entschwandten ihrem Gesichtskreis. Und dann folgten lange schwere Stunden, in denen die Minuten wie dicke Öltropfen von der Wanduhr herunterrieselten. Sie war allein — vereinsamt — überflüssig, und draußen stand mit einer fremden Frau der Mann, den sie liebte, und erlebte mit ihm unvergeßliche Stunden von Schöpfungsdrang, von Kraft und Tiefe.

Wenn er, ein wenig ermüdet, nach Haus zurückkam, lag in seinen Augen ein seltsames Feuer und sie wußte, daß diese Flamme seiner Arbeit galt. Manchmal setzte er sich mit Fräulein Lea in eine Ecke des Ateliers, Frau Fritze als dritte zwischen ihnen. Als dritte! Das empfand sie nun zu deutlich. Sie sprach über das Bild, die Worte flogen an ihr vorbei, und sie wußte wohl, ob sie sie hörte oder nicht, ob sie dasaß oder oben in ihre Stube flüchtete, es machte für die beiden keinen Unterschied.

Das Leben, das nun von der entstehenden und wachsenden Arbeit des Mannes beherrscht wurde, ging über sie hinweg.

Oft in dieser Zeit innerer Vereinsamung, wenn die blauen Abendstunden kamen, oder die Morgensonne ihre Goldgarben über die Betten warf, war sie nahe daran gewesen, die Augen zu schließen und sich dem geliebten Mann in die Arme zu werfen: „Laß mich Teil haben an deiner Arbeit. Ich erfülle dir den Wunsch!“

Doch immer hielt sie im letzten Augenblick das Bewußtsein, daß es feige sei, gegen seine Überzeugung zu handeln, von diesem Schritt zurück.

Ihre Phantasie zeigte ihr immer dasselbe Bild: eine Kunstausstellung mit weiten Sälen, in denen die Volksmenge sich drängte. An der Wand unter vielen Gemälden eines, das eine nackte Frau darstellte. Das war sie selbst. Gleichgültige und kunstliebende Menschen gingen an ihm vorbei und betrachteten sie mit bewundernden oder kritischen Blicken, analysierten die Formen und Linien — Menschen, die ihr fremd waren . . . nein, das konnte sie nicht!

Daß ihr Mann dies nicht verstand, daß er so ganz anders fühlte als sie!

So ward Frau Fritze einsam. Nach dem Bild fragte sie nicht mehr. Die Tage schlichen dahin, und wenn in der Nacht der Sturm an dem Häuschen rüttelte, steckte sie den Kopf in die Kissen, um nichts zu hören. Sie haßte jetzt den Wind, der früher ihr jubelnder Genosse und der Freund ihrer Kindheit gewesen war.

*

Ein heißer Sommer brannte in den Städten zwischen Dächern und Mauern. Trotzdem hatte die Eröffnung der Kunstausstellung Frankfurt einen Strom von Fremden zugeführt.

Frau Fritze hatte eine frühe Morgenstunde gewählt, um in das Kunsthaus zu gehen und das Bild zu sehen, das so viel Aufsehen erregt hatte, und von dem eine unerklärliche Scheu sie drei Tage zurückgehalten hatte.

Zögernd betrat sie den Raum — langsam erhob sie die Augen zu dem Bild, in dem der Ursprung der Entfremdung zwischen ihr und ihrem Manne lag . . .

Und nun sah sie das gewaltige Werk.

Immer leuchtender, immer tiefer wurden ihre Augen. Ein Wächter kam und ging — ein Kunstkritiker setzte sich in ihre Nähe — sie merkte es nicht. Sie schaute nach dem Bild und stand im Banne dieser Schöpfung.

Das war die Windeck mit ihrem jubelnden Glück. Herbe Bergluft strömte ihr aus dieser Höhenwelt entgegen und segte die drückende Stadtluft fort. Sie hörte das Brausen des Sturmes, der über die Paghöhe fuhr, die Tannen bog, die Zweige peitschte und die schlanke Gestalt auf dem Gebirgskamm umsauste. Wild stob das aufgestaute Haar auseinander und das scharlachrote Tuch flatterte.

Eine Kraft ging von dem Bilde aus, — so jauchzend, so siegesgewiß, so lebensbejahend — das war Vogesenstimmung und Höhenlust nach den schleppenden Wochen der inneren Vereinsamung.

Wie wahrhaft schön das war. Wie ganz anders als das, was die kleinen Menschen mit ihren kleinen Augen sahen. Das war nicht auf dem Bild eine nackte Gestalt — das war das stolze Weib, das der herrliche Sturm und die Hochlandsnatur geboren hatten.

Sie mußte über sich selbst lächeln, als sie an ihre Frage dachte: „Könnte ich nicht im Kleid da stehen, Heinz?“

Nun verstand sie sein bitteres Lachen. Eine Welt hatte sie von ihm getrennt, und das hatte er empfunden. Darum war in der Windeck das Leben über sie hinweggegangen, darum stand in jener Schaffenszeit das Modell seiner Arbeit viel näher als sie.

Und dort hing das Bild und sprach ein so gewaltiges Wort von Kraft und Schönheit, daß es die trippelnde, nörgelnde kleine Welt zu seinen Füßen besiegte.

Der Strom der eleganten Besucher hatte längst das Kunsthaus erfüllt, als Fritze den Saal verließ.

Ihr war, als sei sie in diesen Stunden eine andere geworden, als habe sich in ihrer Seele ein enges Tal zu einem sonnenüberstrahlten Feld geweitet.

Beidend von Ergriffenheit trat sie zu ihrem Mann.

„Nun, Fritze?“

„Liebster, jetzt verstehe ich dich. Dein Bild hat mich besiegt.“



Das kleine Gesicht.

Von Henri de Régnier.

(Nachdruck verboten.)

Nach habe die verstorbene Frau Marschallin de Brévannes sehr gut gekannt und sie oft besucht, als sie sich nach dem Tode ihres Gatten in ihre Villa Marais zurückgezogen hatte. Sie war noch ziemlich jung, als ich sie kennen lernte; denn der Marschall, der schon auf der Schwelle des Greisenalters stand, als er sie heiratete, hatte sich dieser späten Verbindung nur zehn Jahre erfreuen dürfen; wie man weiß, wurde er bei der Belagerung von Terwinden von einer Kugel, die ihm in die Brust drang, getötet, und so erreichte seine ruhmreiche Laufbahn ein Ende.

Frau de Brévannes war in ihrer Jugend die hübscheste Person, die man sich denken konnte, und als die Jugend sich von ihr verabschiedete, nahm sie nicht allen Reiz mit, den sie ihr einst geschenkt. War Frau de Brévannes einmal bezaubernd gewesen, so blieb sie immer überaus anziehend, und konnte sie auch im Alter nicht mehr überschwängliches Entzücken hervorrufen, so hörte sie doch nicht auf, interessant zu sein. Man konnte sich ihr nicht nähern, ohne den Reiz ihres Wesens zu empfinden, so daß man bei ihr sehr gern verkehrte. Ich habe dieses besondere Glück genossen, gewißlich nicht infolge meiner persönlichen Verdienste, sondern wegen verwandtschaftlicher Beziehungen, die unsere Familie mit der de Brévannes verbanden. Es war für mich nichts weiter nötig, mir die Gunst der Frau Marschallin zu erwerben, die mir den besten Empfang bereitet und mich aufgefordert hatte, sie, so oft ich wollte, zu besuchen. Manche Antwort, die ich ihr gab, mochte ihr durch ihre Naivität und Offenheit gefallen haben, und sogleich hatte sie sich dieses kleinen Verwandten angenommen, der ihr nicht gar zu dumm zu sein schien.

In dem Bewußtsein, von ihr wohlgeleitet zu sein, verfehlte ich nicht, Frau de Brévannes oft in ihrem Heim zu besuchen. In jener Zeit, von der ich jetzt spreche, verließ die Frau Marschallin kaum noch ihre Wohnung. Ihre Gesundheit war nicht gut, und so schonte sie sich auf das äußerste. Fast immer saß Frau de Brévannes in einer Art ausgepolstertem Schilderhäuschen, in dem sie Schutz vor der Zugluft suchte, die sie besonders fürchtete. Daß Frau de Brévannes immer sehr zart gewesen sein mußte, sah man noch an ihrer schlanken Taille und ihrem zierlichen Körper, doch verdankte sie dieser Zartheit die feinsten Hände, die man sich denken konnte, und das angenehmste kleinste Gesichtchen, das man je erblickt hatte. Wohl blühten nicht mehr Rosen und Lilien auf diesem Antlitz, aber es hatte seine Niedlichkeit bewahrt, und Heiterkeit und Güte verschönten es.

Ihre Unterhaltung entsprach ihrem Aussehen. Die Frau Marschallin de Brévannes besaß einen äußerst lebhaften vielseitigen Geist. Sie war spasshaft und spöttisch, ohne boshaft zu sein, und konnte wunderbar erzählen. Ihre Geschichten waren berühmt, und sie wußte sie mit dem ergößlichsten und komischsten Mienenspiel zu begleiten. Sie hatte eine besondere Begabung, Menschen zu schildern, und sie besaß einen reichen Anekdotenschatz, aus dem sie schöpfte.

Unter diesen Anekdoten war auch eine ganze Anzahl, die sich auf den Marschall de Brévannes bezogen. Ich muß gestehen, daß mich diese am meisten anzogen. Heiße Bewunderung erfüllte mich für den großen Kriegsmann, ich kannte alle seine Heldentaten. Die von ihm geführten Feldzüge wußte ich auswendig herzusagen, ich kannte die Orte, die er belagert hatte, und alle seine Siege. Und wie erpicht war ich auf jede Einzelheit, die seine Persönlichkeit betraf. Frau de Brévannes hatte meine Schwärmerei wohl bemerkt und befriedigte meinen Wissensdurst gern. Waren wir nun allein, so begann sie selbst von dem Herrn Marschall zu plaudern und erzählte

mir tausend heroische wie ergößliche Geschichten; denn wenn der Herr Marschall auch ein ganzer Held gewesen war, so war er darum doch ein gemüthlicher Kerl geblieben, der ebenso gern lachte wie siegte. Ja, man hätte ihn sogar ein wenig locker nennen können, und der Mann, der mit fünfzig Jahren noch unverheiratet war, wäre wohl auch immer Junggeselle geblieben, wenn ihn nicht der Zufall bestimmt hätte, sich unversehens eine Frau zu nehmen.

Bevor sie sein Weib wurde, hieß die Marschallin Fräulein de La Blanchère und wohnte mit ihren Eltern in einem Schloß an den Ufern der Maas. Sie war damals sechzehn Jahre alt und ihre Tanten und Kindereien beherrschten das Elternhaus. Ihr Vater und ihre Mutter vergötterten sie. Sie waren daher gar ängstlich, als sie vernahmen, daß der Krieg auch die Gegend bedrohte. In Eilmärschen rückte der Feind vor, dem wir nur einen schwachen Schutzwall von Truppen entgegenzustellen vermochten. Herr und Frau de La Blanchère dachten schon daran, sich in die Stadt zu flüchten, als das Eintreffen einer Truppenverstärkung unter dem Befehl des Herrn Marschall de Brévannes gemeldet wurde. Diese Nachricht änderte Herrn de La Blanchères Bestimmungen; anstatt die Tore seines Besitztums zu schließen, ordnete er an, daß alles für den Fall vorbereitet wurde, daß Herr de Brévannes sein Quartier im Schloß aufzuschlagen wünschte.

Die Nacht war hereingebrochen, als der Marschall beim Schein der Fackeln auf der Freitreppe des Schlosses aus seiner Karosse stieg. Nachdem Herr de La Blanchère seinen Gast begrüßt hatte, führte er ihn in den Salon, in dem sich seine Frau und seine Tochter befanden. Fräulein de La Blanchère machte ihm ihren niedrigsten Knix, ohne sich durch die hohen Reiterstiefel, die große Perücke und das blaue Ordensband einschüchtern zu lassen. Nach den gebräuchlichen Artigkeiten wurde der Herr Marschall in seine Gemächer geführt, wo man ihn mit seinen Gedanken allein ließ.

Diese Gedanken waren freilich recht merkwürdig; denn als Herr de La Blanchère am nächsten Morgen zu dem Herrn Marschall befohlen wurde, glaubte er seinen Ohren nicht trauen zu dürfen, als dieser ihm in einem Tone, der keinen Widerspruch zuließ, erklärte, daß er maßlos in Fräulein de La Blanchère verliebt wäre und nicht von der Stelle weichen würde, bis er Fräulein de La Blanchères Versprechen hätte, ihm als Gattin anzugehören.

Als der gute Herr de La Blanchère zu seiner Tochter ging, um ihr diese eigenartige Forderung zu überbringen, war er darauf gefaßt, daß sie ihm ins Gesicht lachen würde. Sein Erstaunen kannte keine Grenzen, als Fräulein de La Blanchère seiner Rede mit größtem Ernst lauschte und ihm versicherte, daß der Herr Marschall vollkommen der Gatte wäre, den sie haben wollte, und daß sie durchaus wüßte, daß sie ihn, seine hohen Reiterstiefel, seine große Perücke und sein blaues Ordensband lenken könnte, wie sie wünschte. Kurz, sie war sehr geneigt, nach dem Ende des Feldzuges eine gute kleine Marschallin vorzustellen.

„Und so geschah es“, fuhr sie lachend in ihrer Erzählung fort. „Mein Mann und ich lebten in sehr gutem Einvernehmen. Unsere Charaktere harmonierten vorzüglich miteinander, und unsere Verbindung war in jeder Beziehung glücklich. Natürlich mußte mein guter Marschall mir einige Dummheiten nachsehen, aber waren diese nicht durch meine Jugend entschuldigt? Abrigens verzieh er sie mir bereitwilligst, denn seine Güte war ebenso grenzenlos wie sein Mut. Nur eines gab es, worüber er einen merkwürdigen Groll gegen mich hegte. Versank er manchmal in tiefes Schweigen und runzelte

die Stirn, so wußte ich sofort, worüber er sann. Ich begann dann zu lachen; er fühlte, daß ich ihn erraten hätte, und die schöne Narbe auf seiner Wange begann sich vor Zorn zu röten . . .“

Die in der Tiefe ihres gepolsterten Schilderhäuschens sitzende Frau de Brévannes erhob ihre Blicke zu dem Porträt ihres Gatten, das an der Wand hing, und ihr Mann schien ihr durch die unbewegliche Geste seines mit Eilien verzierten Stockes Schweigen zu gebieten.

„Ach“, fuhr sie fort, „mein armer Marschall, ich weiß wohl, daß ich dir eine große Sorge bereitet habe! Erinnerst du dich jenes Morgens, als du fortzogst und an deinem Finger den gleichen Ring trugst, den du mir zurückgelassen hattest? Du mußt die Schlacht leiten, durch die des Königs Feinde in die Flucht geschlagen werden sollten. Du hattest alle Anordnungen getroffen, und du warst des Sieges sicher. Der Ruhm schien dir neue Lorbeeren darzubieten, aber du hattest es gar nicht eilig, sie zu pflücken. Du liegest ein geliebtes Gesicht zurück, das du vielleicht nie mehr wiedersehen solltest. Zum ersten Male schlug dein tapferes Herz nicht ausschließlich für die Liebe zu Kampf und Sieg. Zum ersten Male dachtest du daran, daß Kugeln, Bomben, Musketen und Degen sehr böse Werkzeuge wären und häßliche

Arbeit tun konnten. Plötzlich wurde dir klar, wie gebrechlich der menschliche Körper war und daß einige Unzen Blei oder Eisen genüigten, ihn zu zerstören. Und zum ersten und einzigen Male in deinem Leben hattest du Angst, Herr Marschall, Angst, blasse Angst, so daß du all deine Willenskraft zusammenraffen mußt, um im Feuer des Gefechts nicht den Rücken zu beugen, damit die Kugeln über dich hinwegsausten. Du hattest Angst, wenn du daran dachtest, daß man dich vielleicht blutend zu meinen Füßen legen würde und daß sich vielleicht tränen-erfüllte Augen zu dir hinabneigen würden, während es doch so süß gewesen wäre, diese Augen bei deinem Ruhme lächeln zu sehen! Und diese Angst, die du empfunden hast, gestandest du mir an jenem Abend ein, da du auf deinem stolz trabenden Rosse als Sieger heimkehrtest, beim Glanz der Fackeln, beim Anblick der Siegesfahnen und in deinem von Kugeln ganz durchlöchernten Kürass. Das hast du mir nie verzeihen können, mein lieber Marschall.“

Und Frau de Brévannes drohte mit dem Finger zu dem Bilde des Helden von Terwinden und Homrecht hinauf und als sie mir dann ihr zierliches, so reizend faltiges Antlitz zuwandte, meinte sie: „Sie müssen zugeben, mein Herr, daß es für ein so kleines Gesicht wie das meine ein hübscher Erfolg war.“

Die Bank!

Es war die Stunde, wo der Nebel Tanz
Mit leichtem Wiegen über'm Tale braute.
Und wo der Mond mit seinem stillen Glanz
Im wilden Sturzbach seine Brücke baute.
Die Stunde, wo die laue Sommernacht
Mit ihrem Götterzauber uns umgarnte,
Und über uns die klare Sternenpracht
Mit ernstem Lächeln heil'gen Frieden sandte.

Nicht Worte waren's — nur ein wonnig Geben,
An deinem heißen Herzen — zitternd bang,
Fühlst' willenlos ich deinen Atem beben —
Und ach — dein Küssen — schwer und toll und lang.

Und dennoch blieb ich rein — mit Heldenmut
Zwangst du zum Schweigen, was dein Herz begehrte.
Du stöhntest — und bliebst siegend stark und gut.
Die Stunde war's — die mich dich lieben lehrte!

Da war's nach Jahren einst ein Frühlingstag,
Voll Lerchenjubel und voll jungem Blühen!
Mit einem andern ging ich durch den Hag
Und fühlte mich unter seinem Blick erglänzen.
Daß heute meine schönste Stunde sei,
Wollt' ich mit frohen Worten ihm bekennen.
Da ging der Weg an jener Bank vorbei — — —
Ich schwieg — und fühlte es weh im Herzen brennen.

Else Sparwasser, Wiesbaden.

Vicovaro.

Ein deutsches Künstlerheim in der Sabina.

Von Curt Bauer, Rom.

(Nachdruck verboten.)

Zu den lieblichsten landschaftlichen Eindrücken der römischen Umgebung gehört der klare Wasserlauf des Aniene, der in unzähligen malerischen Windungen, umrahmt von grünen buschigen Ufern, die öde Champagneebene belebt und sich kurz vor Rom in den Tiber ergießt. Als Wahrzeichen seiner historischen Vergangenheit führen über ihn die antiken Brücken der Via Nomentana und Via Tiburtina hinweg. Jenseits des Ponte Mammolo hat der schnelle Strom die herrlichsten Säulen und Gewölbe in den roten Gabinerstein gespült: es sind die durch zahlreiche Festlichkeiten der deutschen Künstler berühmten Cervara-Grotten. Wahrhaft romantisch indessen wird der Aniene dort, wo er sich in wildem jähen Sturze aus den Bergen in die Campagna ergießt. An dieser Stelle liegt die Stadt Tivoli, zu deren Besuch wohl jeder Romreisende einen freien Tag erhascht, um die donnernd herabstürzenden Wasserfälle, sowie die großartigen Villen zu bewundern. Mit Tivoli betreten wir

das seit Horaz besungene Bergland der Sabina, durch dessen Herz der Oberlauf des Aniene fließt, bald zu brausendem Gefälle von engen steilen Felsen gedrängt, bald in friedlicher Anmut weite grüne Täler belebend. Bis von Arsoli her begleiten sie mächtige Bogenreste der Aqua Marcia, die im Jahre 146 v. Chr. von Quintus Marcius angelegt, jetzt täglich 78 000 Kubikmeter des vorzüglichsten Trinkwassers nach Rom leitet. Was der ganzen Sabina ihren besonderen Charakter verleiht, ist der schnelle, fast Übergangslose Wechsel zwischen lieblich lächelnden Tälern und wilder nackter Felseinöden, die man schon bei ganz kurzen Wanderungen empfindet, weil in diesen Gegenden die Vegetation infolge des jungen vulkanischen Bodens bereits mit 400—500 Meter Höhe gänzlich zu versagen beginnt. Da bezeichnet der Aniene mit seiner befruchtenden Wasserfälle schon seit altersher die Heerstraße. Ihm entlang zog die Via Valeria nach Subiaco hinauf. Reizvolle hohe Bergstädte blicken auf

seine grünen Windungen, meist sind es einsame, abgelegene und verwahrloste Gründungen, aber reich an historischen Erinnerungen. Besonders längs dem Laufe des Aniene stößt der Wanderer mit jedem Tritt auf Reste antiker Monumente, deren Bedeutung größtenteils niemand mehr kennt, die aber noch deutlich genug davon zeugen, daß diese ganze Strecke zur Zeit der römischen Kaiser von lauter prächtigen Villen und Burgen belebt war.

Zu den wichtigsten Verkehrspunkten der Via Valeria gehörte im Altertum die befestigte Aniostadt Varia, das heutige Vicovaro. Ihrer Gemeindeverwaltung war auch das Landgut des Horaz angegliedert, das man heute nach den Schilderungen des Dichters neben dem schmutzigen Bergstädtchen Rocca Giuvane wiedergefunden zu haben meint. Das ganze Eicenzatal bis zu dem freundlich gelegenen Mandela bildete die Hauptanregungsstätte für die Oden des großen Lyrikers, sogar die Namen der Bäche und Städte lassen sich noch zum Teil übereinstimmen. Vicovaro ging im Mittelalter in den Besitz der mächtigen römischen Familie Orsini über, die hier ihren Baronpalast errichtete. Die jetzige Stadt wurde ja auf den Trümmern der alten Burg errichtet: eines jener engen, düstern Bergnester Italiens, ohne jeden Fremdenverkehr und neuzeitliche Entwicklung. Mißmutig betrachten die geistig stumpfen Bewohner den durchziehenden Gast. In dem Schatten der winkligen Gassen hält langausgestreckt der Esel neben seinem Treiber Siesta, zahlreiche Hennen beglücken gekränkt den Schritt des menschlichen Störenfrieds. Nur ganz wenige wohnliche Häuschen zeigen, daß die forestieri auch hier etwas Wirklichkeit hergetragen haben, da die Eisenbahn dem dort Residierenden die leichte Herbeischaffung verfeinerter Lebensmittel ermöglicht. Eine kleine Strecke abseits des Städtchens, direkt über der Anhöhe des Aniene, leuchtet weithin sichtbar ein helles Villino, durch hohe Mauern gegen die Via Valeria abgeschlossen und genau auf den Fundamenten einer antiken Locanda errichtet, wie die Funde altrömischer Weingefäße ergaben. Zweifellos eine jener lauschigen Landschaften, den Wanderer an einsamer Landstraße unter schattigem Weinlaub zu erquickern, wie sie Horaz so anschaulich schildert. Der Dichter mag hier selbst, wenn er von seinem nahen Landgute längs der staubigen Via Valeria nach Rom zu Augustus fuhr, oftmals eingekehrt sein. Eine Osteria befand sich an derselben Stelle noch vor fünfzehn Jahren, wer weiß also, ob nicht auch Konradin, der unglückliche deutsche Kaiser, auf der Flucht gegen Rom nach der Schlacht bei Tagliacozza dort schnell einen Labetrunk genossen hat. Jetzt freilich deuten die schlichten sauberen Mauern sogleich den herrschaftlichen Landsitz an, und mit Überraschung lesen wir an dem schönen großen Portal den Namen eines deutschen Landmannes, des Stuttgarter Malers Prof. Eberhard Ege, der vor zwölf Jahren dieses verlassene Paradies zu einem hübschen einsamen Heim umgestaltete, um hier, fern vom römischen Großstadtgetriebe, ganz seiner Kunst zu leben. Wer von namhaften deutschen Künstlern und Gelehrten durch diese Gegend zieht, klopfst auch heute an den bronzenen Türschlager, das gastliche Haus öffnet sich ihnen und empfängt gern neue Anregungen und Grüße aus aller Ferne.

Wie kann ein Künstler abseits von aller zeitgenössischen Kultur dauernd seinen befriedigenden Wirkungskreis finden und dem warm pulsierenden Lebensstrom entsagen? Das ist wohl die erste Frage, die sich hier jedem aufdrängt. Was gibt es da viel zu malen? Immer dieselben Landschaften, dieselben stumpfsinnigen Landbewohner, Hühner, Schweine, Pferde, schmutzigen Häuser, ohne ideale Eindrücke von außen! Das alles muß doch ermüden, einschläfern oder schließlich abstumpfen. Viele mögen sogar sicher glauben, in das Haus eines Bauern-, Feld- und Landschaftsmalers zu treten, der eigens diese entlegene Gegend suchte, um ungestört solchen primitiven Objekten an Ort und Stelle nachhängen zu können. Was hilft es, wenn man ihnen sagt: ganz in der Nähe hatten Augustus, Mäcenas, Horaz und viele andere ge-

sichtliche Größen ihre Lieblingsvillen — damals, als es noch keine Eisenbahn gab.

Schon als sich hinter uns die Eingangspforte geschlossen hatte, vergaß ich gänzlich, mich in einer engen italienischen Bergstadt zu befinden, die, von hier aus gesehen, nur ihre malerischen Schönheiten zeigt, ohne ihre inneren vorzeitlichen Gebrechen zu verraten. Ja, ein deutsches Heim in jener Umgebung, welch wahrhaft wohlthuender, erquickender Kontrast. Man bewegt sich in hellen, geschmackvoll ausgestatteten Räumen, alles durch Bequemlichkeit und deutsches Behagen den Gast anheimelnd. Wandelt er doch wieder einmal mehrere Stunden unter dem Schutze unserer guten deutschen Fee, der blühenden Sauberkeit, die der in Italien sich Herumtreibende wie eine längst vergessene Legende anzustarren pflegt. Von der blühenden Gartenterrasse blickt man in den rauschend vorüberziehenden Aniene und sein fruchtbares Tal hinab. Weithin verfolgt das Auge die Flucht der anwachsenden Bergkette bis dahin, wo am Horizont kühn das stolze felsene Saracinesco emporragt: eine großartige Tiefe und Ferne, die feierliche Stille in die Brust des einsam Lauschenden senkt.

„Ich lebe hier nicht allzuferne vom Leben, wie mancher glauben mag“, erzählte mir der deutsche Maler. „Diese Gegend bildet für mich nur den Ruhepunkt, die Perspektive für alle Objekte meiner künstlerischen Tätigkeit. Meine Stoffe hole ich mir auf mehrmonatlichen Studienreisen in ganz Italien. Brauche ich geistige Anregung, so fahre ich für einige Tage nach Rom, auch sorgt öfterer Logierbesuch dafür, daß wir im eigenen Heim genug Geselligkeit finden. Wenn ich jedoch genug Eindrücke und Studien angeammelt habe, alsdann bietet mir die einsame Landschaft, die den darin Lebenden auf sich selbst anweist, Gelegenheit, das von außen Empfangene in meiner eigenen Weise umzugestalten und zu verarbeiten. Man empfängt heutzutage viel zu viel Eindrücke, eine kurze Zeitspanne genügt bereits, sich damit vollzupropfen. Was uns mehr Not tut, das ist die Ruhe, sie uns innerlich zu Werten zu verwandeln!“ Tatsächlich prägt sich dieser Standpunkt Eberhard Eges unverkennbar seiner ganzen Schaffensweise auf. Nur wenige unter den zahlreichen Arbeiten des fruchtbaren Malers sind aus der Gegend um Vicovaro geschöpft. Meist handelt es sich um fernabgelegene Motive Calabriens, Neapels u. a. Mit sympathischer Schlichtheit sind in den Naturstudien die satten Farbenharmonien des Südens in aller ihrer Feinheit und ohne Weichlichkeit erfaßt. So verdanken wir seiner Kunst eine Reihe edel und schön empfundener Landschaften der calabrischen Küste, aus Gegenden, in die nur wenige Fremde dringen, und die alle von der Vergeistigung hoher Eindrücke zeugen. In ruhiger Gelassenheit sehen wir die calabrischen Frauengestalten bei ihrer Tätigkeit, scharf in ihren stolzen Bewegungen, ihrem einfachen Dasein belauscht.

Es ist kein geringer Vorzug der ganzen Sabina, daß sie unter ihren lieblichen Formen unzählige innere Schätze birgt, die mit wenigen Ausnahmen noch unentdeckt sind und dem Wanderer auf Schritt und Tritt interessante Rätsel aufgeben, Weltgeschichtsrätsel, in deren Anschauung sich der menschliche Geist so gern verfenkt, ohne je eine vollständige Lösung finden zu können. Ich meine die Merkmale der antiken Kultur, die zur Römerzeit an dem Aniene blühte. Hier zeigt ein oder verlassener Berg die verschütteten Trümmer einer ehemaligen Stadt, dort ein Gewölbe, ein Bogen, ein Grabstein, ja ganze Grabfelder von starkem und verschüttetem Leben. Wurden doch erst kürzlich bei S. Cosimato jene breitschädigen Menschengerippe ausgegraben, die man für die Urbewohner Italiens vor den Etruskern ansieht. Wo der Spaten einsetzt, fördert der Schoß der Sabina Schätze an den Tag: Statuen, Vasen, Lampen, Hausgerät usw., die davon zeugen, daß die Gegend einst mit Städten und Villen überfüllt war. Wer sich anschickt, nach diesen Schätzen auszublicken und sie zu heben, dem wird die stumme Erde ein beredtes

interessantes Buch, das man immer wieder von neuem durchblättern kann, ohne es zu erschöpfen. Unser Landsmann wußte gut in diesem Buche zu lesen. Manche berühmte Statue wurde von ihm hier gefunden und den römischen Museen einverleibt; er entdeckte das ursprüngliche Viadukt der Aqua Marcia, kämpfte für die Erhaltung der Altertümer und Naturschönheiten, ließ vieles Verfallene restaurieren, so vor allem den hochinteressanten Tempetto Orsini in Vicovaro. Durch seine fruchtbare Tätigkeit außerhalb des eigenen Kunstschaffens erwarb er sich das Vertrauen der römischen Commissione delle belle arte, die ihn — ungeachtet seiner deutschen Nationalität — zum Konservator der Altertümer der Sabina einsetzte, ein Amt, mit dem in Rom seit der Gründung des neuen Italiens selbst nie ein ausländischer Archäologe betraut wurde.

Wir sprachen auch über einen großartigen Plan Eges, der in seinen Grundzügen von der Regierung bewilligt worden ist, nämlich in dem etwa 25 Minuten von Vicovaro entfernten Kloster S. Cosimato ein Museum zu gründen, das alle Trachten und Gerätschaften zunächst der Sabina und dann der weiteren Umgebungen erfassen soll.

Denn wie überall, so beginnen schon hier die alten Gebräuche und die alten Trachten den modernen zu weichen. Bei der Wichtigkeit, die gerade die Sabina seit jeher für die Kunst aller Nationen hat, leuchtet die Notwendigkeit eines solchen Museums ohne weiteres ein. Das frühere Franziskanerkloster ist nach der Auswanderung der Mönche Staatseigentum geworden und bildet vom Tale gesehen einen der fesselndsten Punkte der Aniene. Steil steigt vom pfeilschnell einherstürmenden Flusse die Felswand empor, oben durch hohe schlanke Zypressen gekrönt, die sich dunkel in den blau leuchtenden Himmel strecken, dessen Glanz die schäumenden Wogen verklärt und die Felswand weiß erscheinen läßt. Hochaufwärts zieht das schimmernde Geröll den Blick, um ihn feierlich in den ernstesten Schatten des Klosters festzubannen. In einer jener Grotten soll sich S. Benedikt verborgen gehalten haben, um dem Gifte der Mönche zu entgehen, und an dieser Stelle siegte Papst Johann VIII. über die Sarazenen. Aus den Fenstern des Klosters bieten sich dem Auge des Beschauers der wilde Wassersturz des Aniene, sowie die Täler und Berge nach allen Richtungen hin, ein gewaltiger, durch Gegensätze belebter und vom schnellen Flusse bewegter Rundblick.

Experimentelle Graphologie.

Von Dr. med. van Troy.

(Nachdruck verboten.)

Gin alter und vieltausendfach bestätigter Grundsatz der Psychologie läßt in jeder, auch der kürzesten Bewegung die Seele und den Charakter des Akteurs sich wieder spiegeln. So kann, um ein geläufiges Beispiel anzuführen, auch die Art und Weise, wie ein Mensch seine Schuhsohlen abtritt, Rückschlüsse auf den Verlauf seiner Gemütsbewegungen und Vorstellungen zulassen. Natürlich nur bis zu einem gewissen Grade, denn die Kompliziertheit der seelischen Vorgänge wird sich nicht in allen Einzelheiten gleich stark und gleich präzise in dieser einen Ausdrucksbewegung manifestieren können. Von vornherein scheint dagegen diejenige Gruppe von Ausdrucksbewegungen ein möglichst vollständiges Bild der Eigentümlichkeiten eines Individuums, die wir dessen Charakter nennen, zu verschaffen geeignet sein, die in dem intimsten Zusammenhang mit den psychischen Funktionen steht. Sowohl die Sprache wie die Schrift sind die großen Mittler unseres Seelenlebens an die Umwelt. Aus ihnen, die stets die höchsten seelischen Inhalte mit sich führen, müßte sich am ehesten ein deutliches Abbild des Innenlebens entwickeln lassen. Allein dies ist leider bisher Zukunftshoffnung geblieben. Bis zu einer Erforschung des Sprechens auf seine Beziehungen zu Gefühlen und Gemütsbewegungen, von individuellen Eigentümlichkeiten oder typischen Gleichartigkeiten dabei, haben wir es bis heute noch nicht gebracht, und nicht viel besser steht es um die Kenntnis der höchst differenzierten Ausdrucksbewegung, die allein dem Kulturmenschen eigen ist und als letzte Kulturerrungenschaft zu gelten hat, des Schreibens.

Auch die Graphologie, die Ausdeutung der Schriftzeichen, steckt heute noch in den Kinderschuhen, wenn gleich ja vielfältig sich Weise anbieten, aus der Handschrift nicht nur den Charakter, sondern auch die Krankheiten und Vermögenslage inklusive der ganzen Zukunft des Schreibers herauszulesen. Diese „praktische“ Graphologie scheidet auch dort, wo sie sich von mystischen Künsten fernhalten bestrebt ist, einerseits an der Kompliziertheit der charakterisierenden Begriffe, mit denen sie arbeitet, andererseits aber auch an ihrer Dehnbarkeit und mangelnden Präzision. Heimlich oder offen benützt sie als Werkzeug die von allen verlassene „Vermögensphilosophie“, die dem menschlichen Geist allerhand „Ver-

mögen“ zuschreibt, bestimmte Begierden und Fähigkeiten, wie Gedächtnis, Verstand und dergleichen zuschreibt, und die in den Naturwissenschaften ihren klassischen Ausdruck in der Gallischen Schädellehre gefunden hat. Wir hören dann in den graphologischen Gutachten, daß der eine edelgesinnt, der andere nachtragend und kleinmütig sei. Diese Begründungen gehen mehr aus der Intuition als aus einer intellektuellen Tätigkeit hervor. Meistens ist es aber auch mit der Intuition nicht weit her, insofern, als sich bei dem Graphologen gewöhnlich nur eine Vorstellung intuitiv einstellt, in deren Anschluß rein intellektuell auf assoziativem Wege, ohne weitere Berücksichtigung der Schrift, nach dem gebräuchlichen Schema weitere charakterisierende Urteile sich bilden. Man darf sich nicht dadurch täuschen lassen, daß bisweilen für das Urteil die physiologischen Merkmale, die sich in der Schrift finden, angegeben werden. Es gibt oder vielmehr wir kennen bis heute kein Charakteristikum der Schrift, das konstant einem gewissen Gemütszustand entspräche. Nicht einmal das bekannte Aufwärts- und Abwärtschreiben der Zeilen bedeutet stets Optimismus und Pessimismus. Schon dadurch wird das etwaige Vertrauen in die graphologische Leistung bedenklich getrübt, daß die Graphologen in allen nicht völlig evidenten Fällen nicht einmal in der Lage sind, zu entscheiden, ob der Verfasser einer Schriftprobe männlichen oder weiblichen Geschlechts gewesen sei.

Die wichtigste Entscheidung bei der Bewertung einer Schrift ist die, was in dieser konstante Merkmale des Verfassers sind und was nur zufällige, vorübergehende, unter gewissen Einflüssen entstandene sind. Keine längere Niederschrift ist in sich völlig gleichartig, sie verändert sich gesetzmäßig nach dem Ende zu, wie wir später noch sehen werden. Dazwischen kehren gewisse Eigentümlichkeiten, etwa die Schräglinie der Buchstaben, die Richtung der Zeilen, der Abstand der Buchstaben voneinander, immer wieder. Andererseits wiederum kann die Schrift derselben Person unter verschiedenen Gemütswirkungen zu verschiedenen Zeiten ganz verschiedene Merkmale aufweisen, umso mehr, da die moderne Schrift nicht so konventionell ist wie die antike, sondern einen weiten Spielraum je nach der ästhetischen Auffassung des Schreibenden ge-

stattet. Die Schrift, die zur Begutachtung vorgelegt wird, ist etwas Starres und Totes; ganz der Gegensatz dessen, was sie im Augenblick des Entstehens war: der höchste Ausdruck des Lebendigen und Werdenden. So wenig und in so beschränktem Maße man von einem Leichnam auf den funktionierenden lebendigen Organismus folgerichtige Schlüsse ziehen kann, so wenig darf man von dem erstarrten Schriftbild auf die in Aktion befindliche Psyche einseitig folgern. Die Schrift muß zunächst — das ist die Kardinalforderung — in ihrem Werden geprüft werden. Erst, wenn man gelernt hat, einfache Gesetze ihres Ablaufes aufzustellen, immer wiederkehrendes Typisches von individuellen Eigentümlichkeiten zu sondern, wird man in die Lage kommen, die Schreiber in gewisse Charakterrubriken einzuverleiben, vorausgesetzt, daß es bis dahin der Psychologie gelungen ist, feste und eindeutige Charakterisierungen zu schaffen.

Die Anfänge zu einer derartigen voraussetzungslosen exakten Graphologie sind vorhanden. Der verstorbene Physiologe Wilhelm Preyer hat uns in einem klaren, von physiologischem Geist diktierten Buche „Zur Psychologie des Schreibens“ schon vor fast zwanzig Jahren die Elemente einer solchen Betrachtungsweise gelehrt. Einen wichtigen Fortschritt bedeutete es, als man begann, den Vorgängen beim Ablauf der Schrift die Aufmerksamkeit zuzuwenden. Man bedurfte dazu registrierender Apparate, wie sie in den physiologischen und psychologischen Untersuchungen gebräuchlich sind, um zunächst einige elementare Faktoren der Schrift, wie Schnelligkeit der Schrift, Größe der Buchstaben, ihre Gleichförmigkeit oder Ungleichheit graphisch leicht übersichtlich zur Darstellung zu bringen. Professor Goldscheider in Berlin war der erste, der einen derartigen Apparat konstruierte, um den Schreibdruck, d. h. den Druck der schreibenden Hand, gegen die Unterlage bei bestimmten Buchstaben zu messen. Er fand bei seinen Untersuchungen, daß zu jedem Buchstaben stets eine charakteristische Druckkurve, d. h. daß von allen Personen an derselben Stelle ein bestimmter Druck ausgeübt wird, so daß man bei einiger Übung aus dem Verlauf der Kurve den Buchstaben ableiten kann. Eine wesentliche Verbesserung erhielt der Apparat durch den damaligen Heidelberger, jetzigen Münchener Psychiater Kräpelin. Mit Hilfe dieser „Schriftwage“ sind denn auch von Kräpelin und seinen Schülern zahlreiche Gesetzmäßigkeiten des Schreibverlaufes, die einen Rückschluß auf die Psyche der Schreiber gestatten, im Verlaufe der letzten Jahre aufgestellt worden. Das Prinzip, nach dem die Schriftwage gebaut ist, ist kurz folgendes: In dem Ausschnitt eines Pultes befindet sich genau passend eine bewegliche Platte eingelassen. Wenn man auf sie drückt, so beginnt sie, da sie auf Federn ruht, zu federn, um schließlich in ihre Ausgangsstellung zurückzukehren. Die Wiegeplatte läuft in einem Arm aus, der natürlich an allen Bewegungen teilnehmen muß. Dieser Arm ist wieder mit einem zu ihm senkrecht stehenden Schreibhebel armiert, dessen Bewegungen eine an ihm vorbeigleitende Trommel auf ihrer beruhten Fläche aufzeichnet. Diese Bewegungen verlaufen, wenn auf der Platte geschrieben wird, kontinuierlich in krummen Einien, sog. Kurven. Bei einem Anwachsen des Druckes steigt der Schreibhebel an der Trommel und markiert einen Gipfel, beim Nachlassen sinkt er bis zum Ausgangspunkt zurück, bis gar kein Druck mehr vorhanden ist. So entstehen als Druckkurven unregelmäßige Wellenlinien. Um sofort ein Maß für die Schreibdauer zu erhalten, ist an dem Apparat ein weiterer Schreibhebel angebracht, der, mit einem Uhrwerk verbunden, Intervalle von fünfstel Sekunden markiert.

Hat man die Druckkurve eines Buchstabens und seine Schreibdauer, so kann man sofort berechnen, ob er schnell oder langsam geschrieben wurde, d. h. wie groß die Schreibgeschwindigkeit ist. Man braucht dazu nur die Länge der Kurve mit einem sog. „Kurvenmesser“ zu messen.

Untersucht man auf diese Weise die Schrift von verschiedenen Menschen, so findet man, daß jede Person für sich ihre charakteristische Art des Bewegungsablaufes beim Schreiben zeigt, die einer eindeutigen Druckkurve entspricht. Innerhalb dieser kann man feststellen, daß Geschwindigkeit und Schreibdruck gegen das Ende hin zunehmen. Da der Druck ein Produkt der mehr oder minder starken Willensanspannung darstellt, können wir aus seiner Steigerung auf einen erhöhten Willensantrieb schließen. Ein solcher erhöhter Antrieb aber wird dann nötig, wenn die zu leistende Arbeit relativ für den Betreffenden oder absolut erschwert ist. Dies können Denkoperationen veranlassen. Auch die gegen den Schluß der Arbeit einsetzende Ermüdung verlangt zu ihrer Überwindung eine größere Anstrengung des Willens. Andererseits sinkt der Druck sofort, wenn kein Aufwand an Energie verlangt wird. Übung erleichtert jede psychische Aktion. Der gebildete Schreiber arbeitet mit weniger Druck, also ökonomischer als der ungebildete, dessen „schwere Hand“ nur mit Mühe innerviert werden kann. Ebenso verkleinert Übung die Größe der Schriftzüge. Daß die Schrift normalerweise gegen den Schluß geschwinder wird, ist auf Kosten einer aus sich selbst heraus entwickelnden motorischen Erregung, deren Stärke gleichfalls ein Charakteristikum des betreffenden Schreibers darstellt, zu setzen. Unter sich werden die verschiedenen Schriftzeichen ungefähr gleich lange geschrieben. Das bedeutet also, daß die Schreibgeschwindigkeit bei komplizierten Buchstaben größer ist als die bei einfachen. Große Buchstaben werden viel schneller geschrieben. Ein übersichtliches Maß des Druckes erhält man dadurch, daß man ihn in Grammen ausdrückt. Man vergleicht nämlich die Druckhöhe eines Gewichtes auf der Trommel mit der eines Buchstabens. Hat man beide gleich gemacht, so ist der Druck in Grammen auch der Druck des Buchstabens. So schwankte der Schriftdruck, wenn „m“ geschrieben werden sollte, zwischen 100 und 500 Gramm, bei Punkten sogar zwischen 100 bis 1400 Gramm. Auffällige Unterschiede weisen — das ist ein interessantes Resultat der Untersuchungen — die Geschlechter auf. Die Frauen schreiben gleichmäßiger und mit geringerem Druck als die Männer, dafür schwankte ihre Schreibdauer mehr als die jener. Dies läßt darauf schließen, daß die Frauen mit einem geringeren Willensantrieb ans Schreiben gehen, daß sie so wenig Mühe, als nur möglich ist, darauf verwenden wollen. Auch paßt es hierzu, daß die Frauen leicht zur Feder greifen, gern und viel schreiben.

Man sieht aus diesen Resultaten, die sich freilich nur auf die elementarsten Vorgänge beim Schreiben beziehen, daß es immerhin eine lohnende Mühe ist, diesen experimentellen Weg in der Graphologie weiterzugehen. So wäre es eine dankbare Aufgabe, den Einfluß der Gemütsbewegungen auf das Schreiben im Experiment zu prüfen. Vielleicht gelingt es bei tieferem Eindringen in die Materie, für die einzelnen Gemütszustände typische Schriftäußerungen ausfindig zu machen, und so schließlich von einem Schriftstück auf die Gemütslage zu schließen, in der sich sein Verfasser beim Niederschreiben befunden hat. Sich zu bescheiden und das Erreichbare zu erlangen suchen, zeitigt fürs erste noch bessere Ergebnisse als das Verlangen nach einer genauen Charakteristik des ganzen Menschen aus der Intuition heraus.



Ein glücklicher Finder.

Skizze von Max und Alex Sifber. Autorisierte Übersetzung von Gutti Aifen.

(Nachdruck verboten.)

Aus einem Briefe der Frau Juliette Potiche an ihre intimste Freundin:

L'Isle-Adam. Hotel zum weißen Roß.

... Ja, liebste Freundin, Du hast richtig geraten, mein Mann und ich sind augenblicklich nicht allein hier. Gaston Figac — der große, blonde, junge Mann, den Du die letzte Zeit ziemlich häufig in meinem Hause getroffen hast, und der ein Kollege von Jules im Ministerium ist — verbringt dieses Jahr gleichfalls (wie zufällig) seine Ferien auf L'Isle-Adam.

Armer Gaston! Es wäre für uns beide auch wirklich zu traurig, wenn wir gezwungen gewesen wären, einen ganzen, langen Monat getrennt voneinander zu verleben!

Dennoch bist Du im Irrtum, meine Liebe, wenn Du mir sagst: „Welch' glückliche Augenblicke Du haben mußt!“ Nein. Ich verleve durchaus nicht so viele angenehme Augenblicke, wie Du Dir einbildest.

Sie sind sogar sehr selten, viel zu selten, die schönen Augenblicke, die mir beschieden sind.

Demn aus Furcht, sich allein zu sehr zu langweilen, verläßt mein Gatte mich und Gaston nicht eine Sekunde. Unaufhörlich ist er uns auf den Fersen . . .

Aus einem Briefe des Herrn Gaston Figac an seinen intimsten Freund:

L'Isle-Adam. Hotel zum weißen Roß.

... Ich glaube Dir schon davon geschrieben zu haben, alter Freund, daß die schöne Eiette, ihr Gatte und ich seit dem Tage unserer Ankunft auch in L'Isle-Adam jeden Nachmittags einen langen Spaziergang zu Fuß unternehmen.

... Durch die ununterbrochene Gegenwart Jules Potiches sind Eiette und ich gezwungen, vernünftig, wie Olgöhen, nebeneinander herzugehen, und so errätst Du wohl, daß die Promenade gewöhnlich gar keinen Reiz für mich hat. Heute abend bin ich jedoch unendlich froh, alter Junge, bin ich vollkommen froh! Denn ausnahmsweise ist unser Spaziergang heute nachmittags köstlich gewesen!

Woran es liegt, daß unsere Promenade, die gewöhnlich gar keinen Reiz für mich hat, heute doch so köstlich ausgefallen ist?

Woran? . . . An einem kleinen, ganz unerwarteten Ereignis, das sich kaum zwei oder drei Minuten, nachdem wir das Hotel verlassen, zugetragen hat. Da hat Jules plötzlich mitten auf dem Wege ein Zehn-Sous-Stück zu seinen Füßen liegen gesehen.

Du verstehst nicht? — Du fragst Dich, durch welches Wunder dieser anscheinend unbedeutende Zufall den Rest unseres Spazierganges vorteilhaft zu beeinflussen vermochte?

Aber es ist durchaus nichts Wunderbares dabei! . . . Denke bitte eine Minute nach . . . und Du wirst verstehen . . .

Ein Herr, ein beliebiger Herr — Du, ich, der Erstbeste, oder der Letztbeste — geht in Gesellschaft seiner Frau und seines Freundes spazieren. Er sieht nach rechts. Er sieht nach links. Er sieht in die Luft. Plötzlich, da er zufällig nach der Erde blickt, findet er etwas . . . Wie verhält sich dieser Mann von nun an? Der Zufall hat ihn begünstigt, daß er ihn soeben etwas hat finden lassen. Er überlegt: „Wird der Zufall, der mich begünstigt hat, mich nicht — zufällig — noch einmal begünstigen? . . . Wer weiß? . . . Ich glaube, daß nichts unmöglich ist . . .“ Unser guter Mann schreitet fortan nur noch mit hartnäckig auf den Erdboden gerichteten Blicken dahin.

Siehst Du, alter Freund! Nun ist die Sache gar nicht mehr so verwickelt . . . Jules, der von dem Augen-

blick an, da er sein Zehn-Sous-Stück gefunden, eine Anwendung daraus zog, hat nur noch einen Gedanken: ein anderes Zehn-Sous-Stück zu finden.

Und das Resultat? . . . Das Resultat ist folgendes: Eiette und ich, — die gewöhnlich in seiner Gegenwart nicht einmal einen zärtlichen Blick zu tauschen wagen —, Eiette und ich haben den ausgiebigsten Gebrauch davon gemacht, daß er bei seiner Vertieftheit, den Weg abzuschauen, nicht einmal daran dachte, auch nur einen Augenblick die Nase zu uns zu erheben. Und wir haben, ohne Gefahr überrascht zu werden, uns wiederholt glühend die Hände drücken und unzählige Male flüstern können: „Ich liebe Dich, ich liebe Dich, ich liebe Dich!“ Ja, bei einer Wegbiegung haben wir sogar einen schnellen Kuß auszutauschen vermocht! . . .

O, wie schade ist es, wie schade ist es tatsächlich, daß der vortreffliche Jules nicht am Anfang einer jeden unserer Promenaden ein Frankstück finden kann! . . .

Aus einem Briefe des Herrn Jules Potiche an seinen intimsten Freund:

L'Isle-Adam. Hotel zum weißen Roß.

... Da ich glaubte, daß ich Dich jetzt über alle neuesten Ereignisse unterrichtet habe, so wollte ich den Brief eigentlich schließen.

Aber, da fällt mir ein, daß ich Dir noch etwas ganz Interessantes zu erzählen habe . . .

... Es ist jetzt zehn, fünfzehn, zwanzig Jahre her, daß Du mich kennst. Ich glaube sogar, daß wir uns immer schon gekannt haben. Nicht wahr, mein Junge? Ohne gerade ein Pechvogel zu sein, bin ich, wie Du weißt, auch nicht eben ein Glückspilz im Leben gewesen. Nun stelle Dir vor, daß Dein alter Freund Potiche seit einiger Zeit ein erstaunliches, ein außergewöhnliches Glück hat!

In welcher Art sich dieses erstaunliche, dieses außergewöhnliche Glück kundgibt? — Höre!

Es sind jetzt zwölf Tage her . . . ja, gerade zwölf Tage her, — denn am 10. dieses Monats hat das Glück sich mir zuerst gezeigt — es ist also richtig zwölf Tage her, seit ich nicht einen Schritt aus der Türe machen kann, ohne Geld zu finden!

Das erste Mal, daß ich einen solchen Fund machte, war es ein Zehn-Sous-Stück, das ich liegen sah. Seit der Zeit ist es bald nur ein Zwei-Sous-Stück gewesen, dann ein Fünf-Sous-Stück, bald sogar ein Frankstück, das ich finde. Aber, ob Du es mir nun glaubst oder nicht, und so überraschend es Dir auch erscheinen mag, selten trete ich auch nur aus der Gartentüre des „Weißen Rosses“, ohne zwei Stunden später nicht ein wenig reicher, als ich ausgegangen bin, ins Hotel zurückzukehren!

... Und das Sonderbarste dabei ist, daß meine arme, gute, liebe Eiette und der brave Figac, die doch immer in meiner Gesellschaft sind, niemals etwas finden!

... Niemals. Immer nur ich. Während sie nichts ahnend vorangehen, bleibe ich zurück und scharre buchstäblich Frankstücke aus dem Sand. So vertieft war ich zum Beispiel gestern und so vom Finderglück begünstigt, daß ich Eiette und Figac aus den Augen verlor und sie erst eine Stunde später in den Dünen einholte.

... Ich sage Dir, ich wiederhole Dir, lieber Junge: Ich habe ein ganz famoseres Glück. Auf Wort, wenn die Annahme nicht zu unwahrscheinlich wäre, so müßte man sich fragen, ob sich nicht jemand die sonderbare Mühe nimmt, täglich auf meinem Wege voranzugehen, um Geld zu meinen Gunsten auszutreten!

Aber solche Narren und anonyme Wohltäter gibt es eben nicht. Was sagst Du nun, alter Junge? . . .